



universität
wien

DIPLOMARBEIT

„Zwischen Romantik und Realismus -
Geschlechterverhältnisse in Briefromanen Mitte des 19.
Jahrhunderts, dargestellt anhand
Bettine von Arnims *Die Günderode* und
Anne Brontës *The Tenant of Wildfell Hall*“

Verfasserin

Karin Gasch

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, Jänner 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:
Studienrichtung lt. Studienblatt:
Betreuerin:

A 393
Vergleichende Literaturwissenschaften
Mag.^a Dr.ⁱⁿ Anita Schütz

Inhaltsverzeichnis

1	Vorwort	3
2	Einführung.....	6
2.1	Zeitgeschichtlicher Abriss: Die Mitte des 19. Jahrhunderts	6
2.1.1	Literarische Strömungen in Deutschland und England	6
2.1.2	Das Geschlechterbild und die politische Lage	8
2.1.3	Exkurs: Salonkultur vs. Kaffeehauskultur.....	11
2.2	Gattung Briefroman	16
2.2.1	Wichtigste Vertreter_innen und Charakteristika	16
2.2.2	Briefromane von Frauen - der Briefroman als weibliche Gattung?	18
2.2.3	Exkurs: weibliche Schreibwelten – Arbeits- und Lebensbedingungen von Schriftstellerinnen	21
2.3	Bettine von Arnim.....	26
2.3.1	Bettine von Arnims Bildung.....	26
2.3.2	Bettine von Arnim und die Frauenfrage.....	28
2.3.3	Bettine von Arnim und Karoline von Günderode – Die Freundschaft, der Briefwechsel.....	31
2.3.4	<i>Die Günderode</i>	34
2.3.4.1	Inhalt / Themen	34
2.3.4.2	Edition / Rezeption.....	35
2.4	Anne Brontë	39
2.4.1	Bildung und soziales Leben.....	39
2.4.2	Geschwisterbeziehungen und erste Publikationen	41
2.4.3	<i>The Tenant of Wildfell Hall</i>	42
2.4.3.1	Inhalt / Themen	42
2.4.3.2	Edition / Autor_innenschaft / Rezeption.....	44

3	Hauptteil: Geschlechterverhältnisse in <i>Die Günderode</i> und <i>The Tenant of Wildfell Hall</i>	53
3.1	Geschlechtercharakterisierungen.....	54
3.2	Geschlechterhierarchien	68
3.3	Geschlecht und Bildung / Erziehung	80
3.4	Geschlecht und Religiosität	89
4	Schlussteil:.....	94
4.1	Zusammenfassung	94
4.2	Literaturverzeichnis	98

1 Vorwort

Die Mitte des 19. Jahrhunderts kann in soziokultureller Hinsicht als Übergangszeit bezeichnet werden. In weiten Teilen Europas entzündeten sich Revolutionen gegen die herrschenden repressiven Mächte, soziale Missstände wurden vom Volk angekreidet und demokratische Bürgerrechte eingefordert. In dieser Zeit der Aufstände und Umbrüche erstarkten auch die Emanzipationsbestrebungen der Frauen und die erste Welle der Frauenbewegung entstand, welche die gleichen bürgerlichen Rechte, für die die Männer kämpften, auch für die Frauen einforderte.

Frauen waren Mitte des 19. Jahrhunderts noch stark in ihren Entfaltungsmöglichkeiten eingeschränkt. Sie durften sich nicht politisch betätigen, hatten meist keinen oder nur sehr begrenzten Zugang zu Bildung und Wissen und waren finanziell auf einen männlichen Versorger angewiesen, da ihre Möglichkeiten einer Erwerbstätigkeit nachzugehen stark eingeschränkt waren. Dementsprechend konzentrierte sich das allgemeine Bild von der Frau und das Selbstverständnis der Frauen eher auf deren häusliche Pflichten und der Diskurs der Zeit war noch stark geprägt von biologistischen Zuschreibungen, die die Natur und das Wesen der Frau in erster Linie in der Um- und Versorgung von Mann und Kind sahen. Ehrgeiz, eigenes Denkvermögen oder künstlerische Ambitionen wurden hingegen bei Frauen kaum geschätzt und deshalb wenig gefördert. Umso bemerkenswerter ist es, dass es auch Mitte des 19. Jahrhunderts schon einige Frauen gab, die sich behaupten konnten und ihre Plätze in den Künstler- und Intellektuellenkreisen einnahmen. Viele dieser Frauen, die meist höheren Gesellschaftsschichten angehörten und aufgrund ihrer privilegierten Stellung einen guten Zugang zu Bildung hatten, waren selbst schriftstellerisch tätig und veröffentlichten auch zum Teil ihre Werke – oft noch anonym oder unter Pseudonymen, teilweise aber schon unter eigenem Namen. Frauen entdeckten, ausgehend von einer Brief- und Gesprächskultur, immer mehr literarische Formen als künstlerische Ausdrucksmittel für sich.

Aus dieser Tradition heraus und vor diesem soziokulturellen Hintergrund sind die Biografien zweier Schriftstellerinnen dieser Zeit zu sehen. Bettine von Arnim und Anne Brontë stechen aus der überschaubaren Menge an weiblichen Autorinnen Mitte des 19.

Jahrhunderts dadurch hervor, dass sie für ihre Werke einerseits die als traditionell weiblich bezeichnete und deshalb von den Zeitgenoss_innen vielfach geringgeschätzte Gattung des Briefromans wählten, in diese aber eine, mehr oder weniger explizite, progressive Sozialkritik einflochten, die auch die Geschlechterverhältnisse miteinschloss, und damit, zumindest in den Augen ihrer Zeitgenoss_innen, die den Frauen sehr eng gesetzten Grenzen des Anstands und der Tugend überschritten.

Diese Arbeit beschäftigt sich mit den beiden Briefromanen *Die Ginderode* von Bettine von Arnim und *The Tenant of Wildfell Hall* von Anne Brontë, welche zum Zeitpunkt ihres Erscheinens gegen Mitte des 19. Jahrhunderts auf eine breite Resonanz und vielfach auf harsche Kritik ob ihres gewagten Inhalts stießen.

Die zentrale Fragestellung meiner Arbeit setzt sich mit Geschlechterrollenbildern in den beiden Romanen auseinander. Das heißt, welche Auffassungen von Männlichkeit oder Weiblichkeit werden wiedergegeben, welche Charaktere werden beschrieben und wie verhalten sie sich hinsichtlich der Geschlechternormen? Wird eher auf traditionelle Rollenbilder verwiesen oder sind progressive Ansätze vorhanden? Welche Geschlechterhierarchien werden abgebildet, welche Beschränkungen oder Handlungsmöglichkeiten werden den Protagonist_innen zugestanden?

Zur besseren kultur- und literaturgeschichtlichen Verortung wird zu Beginn eine Auseinandersetzung mit der deutschen und englischen Literatur Mitte des 19. Jahrhunderts stehen, wobei ich kurz auf die wichtigsten Vertreter_innen und Gattungen der ausgehenden Romantik in Deutschland und des beginnenden Realismus in England eingehen werde. Auch für die Genderthematik relevante sozialgeschichtliche Aspekte werden dabei angesprochen, wobei die Salonkultur in Deutschland der Kaffeehaus-tradition in England gegenüber gestellt wird. Anhand von Beispielen aus wichtigen theoretischen Schriften ist außerdem ein genauerer Blick auf das Mitte des 19. Jahrhunderts vorherrschende Bild von Frauen und Männern zu werfen, das den Geschlechterdiskurs zu dieser Zeit prägte und die Handlungsmöglichkeiten der einzelnen Subjekte entscheidend mitbestimmte.

Mit der Gattung Briefroman beschäftige ich mich danach näher und werde einen kurzen Epochen übergreifenden Überblick über die Entstehungsgeschichte, die

verschiedenen Formen und die wichtigsten Werke geben. Besonders die Briefromane von Frauen werden dabei genauer unter die Lupe genommen und es soll die Frage beantwortet werden, warum die Gattung Briefroman als spezifisch weibliche bezeichnet wurde und ob bzw. inwiefern diese Zuschreibung legitim ist. Auch eine kurze Abhandlung über die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Schriftstellerinnen zu der Zeit soll danach noch Platz finden.

Im Anschluss daran treten die beiden Autorinnen und ihre Werke in den Vordergrund, wobei besonders auf die Editions- und Rezeptionsgeschichte von *Die Günderode* und *The Tenant of Wildfell Hall* eingegangen werden wird.

Der Hauptteil meiner Arbeit widmet sich schließlich der genaueren Analyse der beiden Briefromane hinsichtlich der darin beschriebenen Geschlechterverhältnisse. Anhand von Textstellen wird dargelegt, ob und wie die Charaktere sich im Hinblick auf die Geschlechternormen konform oder abweichend verhalten, welche Geschlechterhierarchien abgebildet und möglicherweise bestätigt oder kritisiert werden und wie sich die Kategorie Geschlecht in den Romanen relational zu Themen wie Bildung oder Religion verhält.

Im Schlussteil der Arbeit werde ich dann nochmals die Gemeinsamkeiten und Unterschiede, sowohl im soziokulturellen Umfeld der Autorinnen, als auch in der Struktur und Themenwahl ihrer Werke, zusammenfassen und ein Fazit über die Ergebnisse meiner Analysen und deren Relevanz für die Erforschung der Geschlechterthematik in der Literaturgeschichte ziehen.

2 Einführung

2.1 *Zeitgeschichtlicher Abriss: Die Mitte des 19. Jahrhunderts*

Im Folgenden werden vor allem die sozial- und diskursgeschichtlichen Rahmenbedingungen für die schriftstellerische Produktion von Frauen Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland und England zeitgeschichtlich umrissen. Zunächst wird jedoch eine kurze Einführung in die zu der Zeit wichtigsten literarischen Strömungen gegeben, wobei Unterschiede und Gemeinsamkeiten in den beiden Ländern ebenso Erwähnung finden werden wie die wichtigsten Vertreter_innen und Gattungen.

2.1.1 Literarische Strömungen in Deutschland und England¹

Die Jahre um 1850 waren in Deutschland und England nicht nur mit großen sozialen und politischen Umbrüchen verknüpft, sondern stellten auch eine Übergangszeit für verschiedene literarische Strömungen dar.

In Deutschland musste die Epoche der Romantik, die stark vom Geist der Französischen Revolution geprägt war, spätestens nach der gescheiterten Revolution von 1848 dem Realismus weichen. Freiheit und Unabhängigkeit des Subjekts standen in der, ab Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland auf dem Vormarsch befindlichen, Romantik im Vordergrund. Der romantische Gedanke zielte auf eine Subjektivierung und Individualisierung in allen Bereichen des Lebens ab und forderte von der alles umfassenden „Universalpoesie“ eine Auflösung der Grenze zwischen Phantasie und Wirklichkeit. Der Roman, in seinen unterschiedlichsten Ausprägungen, war die beliebteste Literaturform der Romantik, wobei klare Grenzziehungen zwischen den Gattungen, im Sinne der Universalpoesie, nicht getroffen und oft lyrische, epische und dramatische Elemente in der Literatur vereinigt wurden. Die wichtigsten Vertreter_innen der deutschen Romantik waren die Brüder August Wilhelm und Friedrich Schlegel, Sophie Mereau, Clemens Brentano, Ludwig Tieck und das Ehepaar

¹ Für einen Überblick über die deutsche und englische Literaturgeschichte siehe:
Mende, Claudio: *Deutsche Literaturgeschichte – Epochenüberblicke*. Hollfeld: C. Bange 2008.
Seeber, Hans Ulrich (Hg.): *Englische Literaturgeschichte*. 5. Auflage, Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler 2012.

Achim und Bettine von Arnim. Die Jahrzehnte vor 1848 waren aber in der Literatur nicht nur von einer wirklichkeitsentrückten phantastischen Romantik geprägt, sondern auch von politischen Strömungen, die sich in der Biedermeier- und Vormärzliteratur niederschlugen. Beide nahmen Position ein zu den sozialen und politischen Unruhen der Zeit, wobei erstere eher harmonisierende, regressive Tendenzen zeigte, während letztere progressiv und revolutionär auftrat. Der Realismus, der in Deutschland ab 1848 zur bestimmenden literarischen Strömung wurde, rückte dann von der scharfen politischen und sozialen Kritik der Vormärzliteratur ebenso ab wie von der subjektiv-verklärenden Darstellung der Romantik und versuchte, möglichst objektive und wirklichkeitsgetreue Abbildungen der Realität mit den eigenen Ideen und Idealen des Autors zu verknüpfen. Prominente Vertreter des deutschen Realismus waren Theodor Fontane, Gustav Freytag und Adalbert Stifter.

England war im 19. Jahrhundert anderen politischen und sozialen Umständen unterworfen und dementsprechend entwickelten sich auch die literarischen Strömungen dort etwas anders als im von Revolutionen und Gegenrevolutionen geprägten Deutschland. Die englische Romantik, die Ende des 18. Jahrhunderts begann, unterscheidet sich in einigen Aspekten von ihrem deutschen Pendant.² Während in Deutschland vor allem Romane und Märchen geschrieben wurden, hatte in der englischen Romantik die Lyrik von Autoren wie William Wordsworth, Samuel Taylor Coleridge oder John Keats einen besonderen Stellenwert. Als weiteres englisches Spezifikum kann das *Gothic Novel* bezeichnet werden, das zwar auch in der deutschen Romantik als Schauerroman vertreten war, in England mit Autor_innen wie William Godwin, Percy Bysshe Shelley und Mary Shelley aber ungleich größere Prominenz genoss.

Auch hinsichtlich der sozialen Rahmenbedingungen lassen sich zwischen den Schriftsteller_innen der deutschen und englischen Romantik Unterschiede feststellen. Auffällig ist dabei vor allem, dass die deutschen Romantiker_innen sehr gut miteinander vernetzt waren und einen relativ geschlossenen Kreis bildeten, der von gegenseitigem Austausch und freundschaftlichen und familiären Beziehungen geprägt

² Vgl. Mason, Eudo Colestra: *Deutsche und englische Romantik: eine Gegenüberstellung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1970. S. 3ff.

war, während die englischen Romantiker_innen eher verstreut waren, einzeln agierten und weniger als homogene Gruppe zu sehen waren. Nicht zuletzt ist auch hinsichtlich des Zeitraums, in dem die romantischen Strömungen auftraten, ein Unterschied zwischen England und Deutschland zu bemerken. In England galt die Epoche der Romantik spätestens mit dem Eintritt in das Viktorianische Zeitalter ab 1837 für beendet, während sie zu dieser Zeit in Deutschland noch nachwirkte.

Auch der Realismus gestaltete sich in der englischen Literatur anders als in der deutschen. Schon mit Beginn der Herrschaft Königin Viktorias 1837 waren realistische Tendenzen in der englischen Literatur zu verorten, vor allem soziale Probleme im von der industriellen Revolution geprägten England wurden von den Autor_innen angesprochen. Besonders stark waren dabei Themen wie Armut, Kriminalität oder soziale Isolation in den Werken des englischen Realismus vertreten, meist dargestellt vor dem Hintergrund des etablierten Moralkodex. Autor_innen wie Charles Dickens, Elizabeth Gaskell oder die Brontë-Schwestern werden dem Realismus zugeordnet.

2.1.2 Das Geschlechterbild und die politische Lage

Um einen Bogen von der Literatur- zur Sozialgeschichte zu schlagen, werden nun verschiedenste, zur Mitte des 19. Jahrhunderts gängige Geschlechterrollenbilder aufgezeigt und mit der politischen Situation von Frauen und Männern kontextualisiert.

Im Geiste der Aufklärung, welche sich auf den Grundgedanken der geschlechtsunabhängigen menschlichen Vernunft stützte, wurde schon sehr früh von einer Gleichheit der Geschlechter ausgegangen. So kam beispielsweise der Aufklärer François Poullain de la Barre in seiner Schrift *De l'égalité des deux sexes* 1673 zu dem Schluss, dass der Verstand kein Geschlecht habe und Frauen und Männer gleichermaßen vernunftbegabt seien.³ Diese Ansicht wurde jedoch nicht von vielen Zeitgenoss_innen geteilt und stieß auf breite Abwehr, da die Gesellschaft noch stark

³ Vgl. Gerhard, Ute: *Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1789*. München: C. H. Beck 2009. S. 12.

von religiösen Vorstellungen geprägt war und das Bild der Frau auf dem biblischen Sündenfall fußte. Barbara Becker-Cantarino fasste dies folgendermaßen zusammen:

„Weiblichkeit“, das von Gott ordinierte Geschlecht, bedeutete für die Frau eine mit der Erbsünde übernommene moralische Minderwertigkeit, von der sie nur durch ein bewußt tugendhaftes Leben als Gehilfin des Mannes und als Gebälerin „seiner“ Kinder (so der Sprachgebrauch noch weit bis ins 20. Jahrhundert hinein) Erlösung erhoffen durfte.⁴

Die Frau, welche als moralisches Wesen durch Tugendhaftigkeit und Sittsamkeit zu überzeugen wissen musste, war dementsprechend ein Motiv, das vielfach Eingang in die Literatur gefunden hat und auch eine Rolle in den beiden Werken von Bettine von Arnim und Anne Brontë spielt.

Mit der Entwicklung der empirischen Wissenschaften und der zunehmenden Hinwendung zum menschlichen Körper, traten dann, dem Gleichheitsgedanken der Aufklärung zuwiderlaufend, wieder vermehrt die Differenzen zwischen den Geschlechtern in den Vordergrund, welche aus der unterschiedlichen Physiologie von Männern und Frauen abgeleitet wurden.⁵ Die Natur des Mannes und der Frau wurde bestimmt und in den Körpern verortet, wobei der weibliche dem männlichen gegenüber abgewertet war. In diese Kerbe des biologischen Essentialismus schlugen Ende des 18. Jahrhunderts auch die Schriften von Jean-Jacques Rousseau, die große Popularität genossen und selbst Jahrzehnte später noch stark das Geschlechterbild prägten.⁶ Rousseau ging von einer natürlichen Ungleichheit zwischen Männern und Frauen aus, welche eine Gleichberechtigung letzterer prinzipiell ausschloss.⁷ In seinem Erziehungsroman *Émile ou De l'éducation* schrieb er 1762 über die Geschlechter:

L'un doit être actif et fort, l'autre passif et foible; il faut nécessairement que l'un veuille et puisse; il suffit que l'autre résiste peu. Ce principe établi, il s'ensuit que la femme est faite spécialement pour plaire à l'homme; [...]⁸

⁴ Becker-Cantarino, Barbara: *Schriftstellerinnen der Romantik. Epoche – Werke – Wirkung*. München: C. H. Beck 2000. S. 20.

⁵ Vgl. Gerhard: *Frauenbewegung*. S. 12.

⁶ Vgl. Becker-Cantarino: *Schriftstellerinnen*. S. 27f.

⁷ Vgl. Hauser, Margit: *Gesellschaftsbild und Frauenrolle in der Aufklärung. Zur Herausbildung des egalitären und komplementären Geschlechterrollenkonzepts bei Poullain de la Barre und Rousseau*. Wien: Passagen 1992. S. 133ff.

⁸ Rousseau, Jean-Jacques: *Oeuvres complètes IV. Émile. Éducation, morale, botanique*. Paris: Gallimard 1969. S. 693.

Hier lassen sich schon gut die Dichotome „aktiv/stark“ und „passiv/schwach“ herauslesen, welche das Geschlechterbild in der folgenden Zeit prägten und die Geschlechterhierarchien, teilweise noch bis in die heutige Zeit, mitbestimmten.

Vor diesem ideologischen Hintergrund sind auch die gesellschaftspolitischen und sozialen Entwicklungen Ende des 18. Jahrhunderts und in den Jahrzehnten danach zu betrachten. Obwohl im Zuge der Französischen Revolution der Gleichheitsgedanke wieder auflebte und Vorkämpferinnen wie Olympe de Gouges mit ihrer *Déclaration des droits de la femme et de la citoyenne* in Frankreich und die Britin Mary Wollstonecraft mit ihrer *A Vindication of the Rights of Woman* für die Rechte der Frauen kämpften, war eine Gleichstellung und -berechtigung der Frau weiterhin indiskutabel.⁹ Daran änderte auch die 1792 anonym veröffentlichte Schrift des Aufklärers Theodor Gottlieb von Hippel nichts, der in *Über die Verbesserung der Weiber* für die rechtliche Gleichstellung von Männern und Frauen in der Gesellschaft eintrat und die Menschenrechtsforderung der Revolutionäre weiterdachte, indem er meinte: „Alle Menschen haben gleiche Rechte – Alle Franzosen, Männer und Weiber, sollen freie Bürger sein.“¹⁰

Ideologisch wie rechtlich änderte sich an der Situation der Frauen aber weiterhin nichts, zumindest nicht zum Besseren, denn die sich im Zuge der Revolution engagierenden Frauen wurden zunehmend angegriffen, verspottet und als „Mann-Weiber“ diffamiert.¹¹ Obwohl im deutschen Vormärz Frauen wie Fanny Lewald, Louise Otto-Peters oder Louise Dittmar ihre Schriften publizieren konnten, in denen sie die problematische Lage der Frau in der Gesellschaft thematisierten und für eine rechtliche und soziale Verbesserung der Stellung ihrer Geschlechtsgenossinnen eintraten, wurde politisches Engagement von Frauen auch in weiterer Folge nicht gerne gesehen. Das äußerte sich am deutlichsten im Vereins- und Versammlungsverbot für Frauen, das schon Ende des 18. Jahrhunderts in Frankreich eingeführt worden war und ab 1850 in

⁹ Für eine ausführliche Studie zur Frauenbewegung in Frankreich und England siehe: Prochaska, Brigitte: Geschichte der Frauenbewegung von den Anfängen bis zur Erlangung des Wahlrechts in Frankreich, den USA und England. Dipl. Universität Wien, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1989.

¹⁰ Hippel, Theodor Gottlieb von: *Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber*. Frankfurt am Main: Syndikat 1977. S. 194.

¹¹ Vgl. Gerhard: *Frauenbewegung*. S. 10f.

Deutschland zum Tragen kam.¹² Ein öffentliches (politisches) Auftreten von Frauen war danach nicht mehr nur verpönt, sondern auch verboten und so wurden diese wiederum in die Sphäre der Privatheit zurückgedrängt. Das Versprechen der Aufklärung, welches allen Menschen Freiheit und Gleichheit zugestanden hatte, blieb in vielerlei Hinsicht uneingelöst und Frauen waren bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, und auch noch danach, sowohl diskursiv als auch sozial und politisch den Männern untergeordnet.¹³

2.1.3 Exkurs: Salonkultur vs. Kaffeehauskultur

Die aus dem öffentlichen Leben in die Privatheit des Haushalts zurückgedrängten Frauen waren vom sozialen Leben und intellektuellen Austausch Anfang bis Mitte des 19. Jahrhunderts aber nicht völlig ausgeschlossen. Die Zurückgezogenheit aus der Öffentlichkeit hatte nämlich nicht nur Nachteile, sondern bot Frauen wie Männern auch die Möglichkeit, sich im geschlossenen, geschützten Rahmen in Form von gesellschaftlichen Zusammenkünften politisch, intellektuell und künstlerisch auszutauschen. Besonders hervorzuheben ist hierbei die vor allem vom Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland florierende Kultur des (literarischen) Salons.¹⁴ Sie bot Frauen die Möglichkeit, am gesellschaftlichen Leben nicht nur teilzunehmen, sondern es, als Salondamen und Gastgeberinnen, auch entscheidend mitzugestalten. Die Salons, welche nicht nur als Zentren der Geselligkeit zu verstehen waren, sondern ebenso als Schnittstellen, über welche Nachrichten, Meinungen und Urteile verbreitet wurden, boten Frauen die Möglichkeit, ihren, von der Gesellschaft her nicht sehr weit angesetzten, Horizont zu erweitern und eigene Ansichten zu vertreten.¹⁵

Die vermehrte Teilnahme von Frauen an gesellschaftlichen Zusammenkünften wurde von einigen Männern, die lieber unter sich geblieben wären, aber durchaus

¹² Vgl. Möhrmann, Renate (Hg.): *Frauenemanzipation im deutschen Vormärz. Texte und Dokumente*. Stuttgart: Reclam 1978. S. 7.

¹³ Vgl. Holland-Cunz, Barbara: *Die alte neue Frauenfrage*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2003. S. 17ff.

¹⁴ Für eine ausführliche Studie zur europäischen Salonkultur siehe: Seibert, Peter: *Der literarische Salon. Literatur und Geselligkeit zwischen Aufklärung und Vormärz*. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler 1993.

¹⁵ Vgl. Schachinger, Eva Maria: *Der literarische Salon Berlins*. Dipl. Universität Wien, Institut für Deutsche Philologie 1992. S. 18.

kritisch gesehen, so auch von Ernst Brandes, der 1802 in seinen *Betrachtungen über das weibliche Geschlecht und dessen Ausbildung in dem geselligen Leben* schrieb:

Ich will nicht von dem Nachtheile reden, der daraus für die vertrauliche Mittheilung der Gedanken erwachsen ist; daß, seitdem die Weiber immer bey Tisch erscheinen, so wenig Wein getrunken wird. In unserm kalten Klima, bey der langsamen schweren Bewegung unsrer Lebensgeister, war der durch den Wein entstandene geschwindere Umlauf des Bluts für die meisten Männer wohlthätig. Man sieht itzt einige große Exzesse weniger, aber dagegen auch ungleich mehr Mißtrauen und Kälte. Die deutsche Treuherzigkeit hat abgenommen, und Jedermann wägt politisch sorgsam seine Worte. In England verläßt das weibliche Geschlecht nach der Mahlzeit die Tafel, um den Männern den ungestörten Genuß des Weins zu überlassen.¹⁶

Brandes sah also die geschützte Sphäre des Mannes und die Möglichkeiten für die Männer sich frei auszuleben durch den Einbruch der Frauen in die Geselligkeit gefährdet und wünschte sich englische Verhältnisse herbei, da in England die „natürliche Ordnung“ noch bestehe.

Tatsächlich lassen sich Differenzen zwischen den Geselligkeitsformen in Deutschland und England feststellen. Der prägnanteste Unterschied ist dabei sicher, dass in England nie eine Salonkultur, wie sie in Deutschland Tradition hatte, Fuß fassen konnte.¹⁷ Stattdessen trafen sich Intellektuelle und Künstler in literarischen Cafés, was eine zusätzliche Verschärfung der Trennung der beiden Geschlechter in öffentliche und private Sphären bewirkte.¹⁸ Die Cafés, als neutrale Orte in der Öffentlichkeit, waren nämlich den Männern vorbehalten und konnten von Frauen nicht besucht werden. Diese durften dadurch nicht, oder nur sehr begrenzt, am gesellschaftlichen Leben teilnehmen und blieben meist auf den eigenen Haushalt beschränkt. Mit der Kaffeehauskultur, welche sich später auch in Deutschland und in Österreich ausbildete, ging zudem ein gewisser Grad an Anonymität einher. Die Kontakte zwischen den Künstlern in den Cafés waren unverbindlicher und weniger von familiärer Vertrautheit gekennzeichnet als es in den Salons üblich war.

¹⁶ Brandes, Ernst: *Betrachtungen über das weibliche Geschlecht und dessen Ausbildung in dem geselligen Leben*, 3 Theile. 2. Teil. Hannover: Gebrüder Hahn 1802. S. 75f.

¹⁷ Vgl. Heyden-Rynsch, Verena von der: *Europäische Salons. Höhepunkte einer versunkenen weiblichen Kultur*. München: Artemis & Winkler 1992. S. 111.

¹⁸ Vgl. Stedman, Gesa: *Gefährliche Gefühle? Emotionen in der viktorianischen Literatur*. In: Nünning, Vera (Hg.): *Kulturgeschichte der englischen Literatur. Von der Renaissance bis zur Gegenwart*. Tübingen, Basel: A. Francke 2005. S. 171-181, hier S. 177f.

Die berühmtesten Salons waren im deutschsprachigen Raum jene von Henriette Herz und Rahel Levin (später Rahel Varnhagen von Ense), welche zu Beginn des 19. Jahrhunderts das gesellschaftliche und kulturelle Leben entscheidend prägten.¹⁹ In späteren Salons wie jenem von Bettine von Arnim²⁰ gegen Mitte des 19. Jahrhunderts wurde dann auch zusehends auf das Zeitgeschehen Bezug genommen und soziale und politische Themen rückten immer stärker in den Vordergrund.²¹ Der Höhepunkt der Salonkultur war damit allerdings erreicht und ab der Mitte des 19. Jahrhunderts ist deren schrittweiser Rückgang zu bemerken. Der Salon als die „Öffentlichkeit von Privatleuten“²² und als „literarische Vorform der politisch fungierenden Öffentlichkeit“²³ wie Jürgen Habermas ihn bezeichnete, wich dann zunehmend den sich ausbildenden politischen Parteien und der Kaffeehauskultur.

Warum gerade Frauen eine zentrale Rolle in den Salons zukam, lässt sich mit der ihnen zugeschriebenen Position als soziale Vermittlerinnen einerseits und der im besonderen Maße mit Frauen verknüpften oralen Ausdrucksform des Gesprächs andererseits erklären. Während die „Geschwätzigkeit“ der Frauen im Diskurs meistens eher negativ konnotiert war, fand bei Hippel die Gesprächskultur als weibliche Domäne eine Aufwertung gegenüber der den Männern zugeschriebenen Kultur der Schrift statt:

Das ganze Leben der Weiber bestehet mehr im Reden als im Handeln; ihre Reden sind gemeiniglich Handlungen; und wenn wir einen Mann verachten, dessen Leben eher ein Lexikon als eine Geschichte vorstellt, so ist dies nicht der Fall bei dem schönen Geschlechte, das gewaltig spricht.²⁴

Dass in den literarischen Salons nicht nur eine lebendige Gesprächskultur zelebriert wurde, sondern auch eine Verquickung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit passierte, die sich vor allem auf das künstlerische Schaffen von Frauen auswirkte, wird gleich

¹⁹ Vgl. Schachinger: Salon. S. 67-122.

²⁰ Vgl. Wilhelmy, Petra: *Der Berliner Salon im 19. Jahrhundert (1780-1914)*. Berlin, New York: Walter de Gruyter 1989. S. 150-160.

²¹ Vgl. Schachinger: Salon. S. 123-133.

²² Habermas, Jürgen: *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Neuwied: Luchterhand 1962. S. 43.

²³ Ebenda. S. 42.

²⁴ Hippel: *Verbesserung*. S. 152.

genauer betrachtet werden. Zuvor sollen aber noch die Rahmenbedingungen, unter denen Salons entstanden und geführt wurden, Erwähnung finden.

Nicht jede/r hatte nämlich ohne weiteres Zugang zu diesen gesellschaftlichen Zusammenkünften. Irene Himburg-Krawehl skizzierte die für Salons gängigen Zugangsbeschränkungen folgendermaßen: „Nur wer über genügend Bildung, Interesse an Kultur, Politik, Wissenschaft verfügt, dem ist der Zugang zum Salon offen.“²⁵ Dadurch waren viele Männer und, in besonderem Maße, Frauen, die einen niedrigen Bildungsstand hatten, per se von Salons ausgeschlossen und lediglich privilegierte Bürgerschichten konnten an den gesellschaftlichen Zusammenkünften teilnehmen. Hatte man als Frau allerdings das Glück, einer solchen Schicht anzugehören und damit ein gewisses Maß an Bildung genossen zu haben, boten die Salons ein breites Feld der Weiterbildung und stellten einen Tummelplatz des geistigen und kreativen Austausches dar.²⁶ Damit hatten viele Frauen die Möglichkeit, die ihnen zugedachte enge Sphäre des Haushalts auszuweiten und gleichzeitig in einem relativ geschützten Umfeld ihre intellektuellen Fähigkeiten zu erproben und zu schulen. Ingeborg Drewitz fasste diese Erweiterung der Möglichkeiten so zusammen:

Der Salon hat die Begegnung der Frau, die nicht durch Geburt prädestiniert ist, mit den geistigen Strömungen ihrer Zeit ermöglicht und, von Küche und Wochenstube weg, zu einer neuen Aufgabe als geistige Partnerin des Mannes hingeführt. Das Bewußtsein von sich selbst hat ihre Erlebnissfähigkeit verfeinert.²⁷

Dieses neugewonnene Selbstbewusstsein der Frauen drückte sich auch immer mehr in ihrem Auftreten in den Künstler- und Literatenkreisen aus. Die Frauen waren nicht mehr nur Leserinnen und Rezipientinnen, sondern wurden in zunehmendem Maße selbst zu Kunstschaffenden und präsentierten ihre Werke mitunter auch in den Salons.²⁸ Peter Seibert drückte diese Form der literarischen Öffentlichkeit, zu der die Frauen nun Zugang hatten, folgendermaßen aus:

Im voröffentlichen Bereich steht den Frauen im Salon eine wertende Instanz zur Verfügung, die aber von Repräsentanten des öffentlichen Literatursystems

²⁵ Himburg-Krawehl, Irene: *Marquisen, Literaren, Revolutionäre. Zeitkommunikation im französischen Salon des 18. Jahrhunderts. Versuch einer historischen Rekonstruktion*. Osnabrück: Fromm 1970. S. 28.

²⁶ Vgl. Schachinger: *Salon*. S. 41.

²⁷ Drewitz, Ingeborg: *Berliner Salons. Gesellschaft und Literatur zwischen Aufklärung und Industriezeitalter*. Berlin: Haude und Spener 1984. S. 10.

²⁸ Vgl. Seibert: *Salon*. S. 235ff.

mitgetragen und über die der Weg in die literarische Öffentlichkeit und damit zur Legitimität als Autorin geebnet wird.²⁹

Den Salon als Sprungbrett für Frauen zu werten, die eine Karriere als Autorinnen anstrebten, wäre allerdings zu weit gegriffen, alleine schon deshalb weil den Frauen zunächst eine literarische Traditionslinie fehlte, auf die sie aufbauen hätten können. Darum griffen viele Frauen auf ihnen schon vertraute Formen des schriftlichen Ausdrucks zurück. Besonders der Brief eignete sich als per se weibliche Form dazu, von den Frauen literarisch ausgeschmückt und umgedeutet zu werden und trug durch seine Struktur als Mittel des persönlichen Austausches und des Meinungs- und Gefühlsausdrucks auch zu einer Subjektwerdung und zur Herausbildung eines neuen Selbstverständnisses der Literatinnen bei.³⁰ Peter Seibert fasste das Phänomen der Briefkultur in den Salons wie folgt zusammen:

Gerade an dem sich einer poetologischen Definition eher entziehenden Brief, dieser zwischen Kunst und Pragmatik vagabundierenden Gattung, wird die Herausbildung ästhetischer Formen aus der geselligen Praxis des Salons anschaulich: Der Brief scheint eine der Stellen gewesen zu sein, an denen das „Leben“ in eine Kunstpraxis überführt werden konnte, mit der auch umgekehrt das „Leben“ wieder zu „poetisieren“ war.³¹

Eben diese schwierige Grenzziehung zwischen Realität und Kunst, brachte dem Brief und seinen Autor_innen aber oftmals den Vorwurf des Dilettantismus und der fehlenden Ernsthaftigkeit seitens der Literaturkritik ein. Der Briefroman war, wie ich im Folgenden noch weiter ausführen werde, eine Gattung, die spezifisch weiblich eingefärbt und dementsprechend zunehmend abgewertet und von „seriöseren“, männlich konnotierten Gattungen abgegrenzt wurde.

²⁹ Ebenda. S. 236.

³⁰ Vgl. Ebenda. S. 246ff.

³¹ Ebenda. S. 254.

2.2 Gattung Briefroman

Wie schon erwähnt entwickelte sich der Briefroman aus der Briefkultur heraus und diese hatte wiederum ihren Ursprung in der Gesprächskultur. Im Folgenden soll nun zunächst die Gattung Briefroman kurz historisch umrissen werden. Die wichtigsten Vertreter_innen werden dabei ebenso genannt werden wie für den Briefroman charakteristische Merkmale. Besondere Aufmerksamkeit wird dann der Frage zukommen, ob und warum der Briefroman als weibliche Gattung zu bezeichnen ist und wie sich dies auf dessen Bewertung innerhalb des Literaturkanons ausgewirkt hat.

2.2.1 Wichtigste Vertreter_innen und Charakteristika

Der literarisierte Privatbrief, welcher schon im 17. Jahrhundert in Frankreich und England vor allem von Frauen der literarisch interessierten Adelskreise gepflegt wurde, fand in Deutschland im 18. Jahrhundert vermehrt Einzug in das Bildungsbürgertum.³²

Als wichtigsten Vertreter der Gattung nannte Horst Dreschner in seinem *Lexikon der englischen Literatur*³³ den Engländer Samuel Richardson, der mit seinem Erstlingsroman *Pamela* von 1740 oft fälschlicherweise als Begründer der Briefromantradition bezeichnet wurde, in jedem Fall aber großen Beitrag zu deren Popularität im 18. Jahrhundert geleistet hat.³⁴ Rund hundert Jahre vorher waren in England jedoch schon Briefromane erschienen und die Gattung blickt in Europa auf eine Tradition zurück, die sich bis in die Antike zurückverfolgen lässt.³⁵

Neben Richardson, der zusätzlich zu *Pamela* auch noch zwei weitere erfolgreiche Briefromane verfasste, waren weitere wichtige Vertreter_innen der Gattung Cholderos de Laclos mit *Les Liaisons dangereuses* von 1782, Sophie von La Roche mit dem 1771

³² Vgl. Becker-Cantarino: *Schriftstellerinnen*. S. 166.

³³ Dreschner, Horst W.: *Lexikon der englischen Literatur*. Stuttgart: Kröner 1979. S. 146.

³⁴ Vgl. Voss, Theodor E.: Erzählprobleme des Briefromans. Dargestellt an vier Beispielen des 18. Jahrhunderts: Sophie la Roche „Geschichte des Fräulein von Sternheim“, Joh. Wlfg. Goethe „Die Leiden des jungen Werther“, Joh. Timoth. Hermes „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen“, Christoph Martin Wieland „Aristipp und einige seiner Zeitgenossen“. Diss. Universität Bonn 1960, S. 11.

³⁵ Vgl. Ebenda. S. 11ff.

erschienenen *Die Geschichte des Fräulein von Sternheim* und natürlich, ganz prominent, Johann Wolfgang von Goethe mit dem 1774 veröffentlichten Werk *Die Leiden des jungen Werthers*.³⁶ Goethe, der mit seinem *Werther* große Erfolge feierte, hob sogar die die Unmittelbarkeit des Daseins konservierende Eigenschaft von Briefen positiv hervor und betrachtete den Briefroman als „glückliche Erfindung“. ³⁷ Als spätere Beispiele für die „Eroberung“ der Gattung Briefroman durch die Frau können Anfang des 19. Jahrhunderts die Briefromane der heute eher unbekannten Caroline Auguste Fischer-Venturini *Die Honigmonathe* von 1802 oder *Der Günstling* von 1808 sowie der 1803 erschienene Roman *Amanda und Eduard* von Sophie Mereau angesehen werden.

Im 19. Jahrhundert erlebte die Gattung Briefroman einen schrittweisen Rückgang, um dann erst im beginnenden 20. Jahrhundert wieder etwas aufzuleben.³⁸

Was die Charakterisierung des Briefromans angeht, so ist natürlich in erster Linie auf dessen Verwandtschaft mit bzw. dessen Ursprung in der Briefform zu verweisen. Horst Dreschner beschrieb den Briefroman bzw. das Epistolary Novel in seinem *Lexikon der englischen Literatur* folgendermaßen:

Setzt sich als Erzählung vorwiegend aus fiktiven Briefen zusammen, gelegentlich unter Hinzufügung von Tagebuchaufzeichnungen u.ä. Dokumenten. [...] Gefühle und Reaktionen der Charaktere werden dargestellt, ohne daß der Autor eingreifend in Erscheinung tritt. Möglichkeit der Schilderung aus der Sicht unterschiedlicher Standpunkte, andererseits Gefahr der Verzettelung und Geschwätzigkeit. Als sentimental-psychologischer Roman besonders im 18. Jahrhundert beliebt.³⁹

Eine andere Definition formulierte Ingrid Becker, indem sie den Briefroman als freie, an keine bestimmte Form gebundene, gar indifferente Gattung bezeichnete und meinte:

Auch der Dichter des Briefromans beschränkt sich im allgemeinen nicht auf rein erzählende Briefe, sondern er benützt mit Vorliebe andere Erzählformen, weil es ihm gar nicht um die Darstellung irgendwelcher Vorgänge durch beliebige „Erzähler“ (die Briefschreiber) geht, sondern weil er gerade die Briefschreiber selbst, die Helden des Romans charakterisieren will. Es interessiert im Briefroman

³⁶ Vgl. Ebenda. S. 15.

³⁷ Vgl. Waldstein, Edith: *Bettine von Arnim and the politics of romantic conversation*. Columbia: Camden House 1988. S. 107.

³⁸ Vgl. Voss: Erzählprobleme. S. 16.

³⁹ Dreschner, Horst W.: *Lexikon der englischen Literatur*. Stuttgart: Kröner 1979. S. 146.

nicht nur das, was da nach und nach sich als zusammenhängender Vorgang ergibt, sondern es interessieren vor allem die Schreiber selbst in ihrer Wesenheit.⁴⁰

Der Briefroman ist in dieser Definition also als Charakterstudie zu bewerten, wobei in Form der Ich-Erzählung Subjektivität transportiert und auch ein Höchstmaß an Authentizität erreicht werden soll.⁴¹ Wie diese Herausbildung des Subjekts im Briefroman im Kontext von weiblicher Autorschaft zu sehen ist, wird im folgenden Abschnitt näherer Betrachtung unterzogen.

2.2.2 Briefromane von Frauen - der Briefroman als weibliche Gattung?

Wie zuvor schon erwähnt, erwies sich die auf der Gesprächskultur basierende schriftliche Ausdrucksform des Briefes für Frauen als beliebte Gattung, aus der heraus sich ihr schriftstellerisches Schaffen ausbildete.⁴² Die diskursiv-essentialistische Begründung, mit der den Frauen ein besonders enges Verhältnis zur Oralität und den ihr nahestehenden Literaturgattungen zugeschrieben wurde, hat auch schon kurz Erwähnung gefunden und soll im Weiteren genauer behandelt werden.

Die bereits besprochene Salonkultur im 18. und 19. Jahrhundert lässt sich eng mit der zu dieser Zeit ebenfalls stark auftretenden Briefkultur verknüpfen. Da bei gesellschaftlichen Zusammenkünften oft Briefe vorgelesen und rezipiert wurden, hat sich der Brief schrittweise von einer privaten Form des persönlichen Austausches auch zu einer, zumindest halböffentlichen, Form entwickelt, mittels derer es möglich war, gesellschaftliche Zustände und eigene Betrachtungen wiederzugeben. Frauen konnten sich so in einer relativ geschützten Atmosphäre mit anderen Frauen und Männern über Gesellschaft, Politik oder Philosophie austauschen und ihre Meinung kundtun. Der

⁴⁰ Becker, Ingrid: Brentanos „Godwi“. Morphologische Untersuchung. Diss. Universität Bonn 1948, S. 67f.

⁴¹ Vgl. Voss: Erzählprobleme. S. 29.

⁴² Vgl. Daley, Margaretmary: *Women of letters. A study of self and genre in the personal writing of Caroline Schlegel-Schelling, Rahel Levin Varnhagen and Bettina von Arnim*. Columbia: Camden House 1998. S. 6f.

Schritt von der realen Form des Briefwechsels zur fiktionalen Form des Briefromans war in weiterer Folge kein großer mehr.

Das dadurch erstarkende Selbstbewusstsein der Frau, nicht nur als Meinungsträgerin, sondern auch als Produzentin von Kunst auftreten zu können, bewirkte ein neues Freiheitsgefühl bei den Frauen und wirkte sich zudem auf deren Subjektkonstitution aus.⁴³ Margaretmary Daley drückte in ihrer Studie über die Briefkultur bei Bettine von Arnim und anderen Autorinnen diesen Prozess der Selbstwerdung folgendermaßen aus:

At times unintentionally and elsewhere self-consciously, women of letters wrote to each other either to express their artistic identities in one half of a dialogue, or they wrote to discover such an identity in the dynamic process of creating an epistolary self. The literary identity of the writing and speaking self comes to maturity within the work of correspondence. The epistolary selves do not, however, remain static; instead, every successive reader participates in their ongoing and never perfected evolution.⁴⁴

Frauen entwarfen also erstmals ein literarisches „Ich“, mit dem sie sich identifizieren konnten. Die offene Form des Briefs war dabei für sie besonders förderlich, denn diese erlaubte ihnen ein gewisses Maß an Bewegungs- und Ausdrucksfreiheit jenseits eng gesetzter Genregrenzen, oder wie Margaretmary Daley es ausdrückte:

While all the authors used the genre of correspondence as a means of discovering the self in progress, it was particularly appropriate and urgent for these women writers to do so, not only because letters were practically the only outlet for expression available to them, but because letters enabled depths of self-expression that might not have been possible in the more formal, conventional genres. For our authors, a private letter to a friend was a more intimate, more open forum for self-exploration than any of the more canonical literary forms might have been.⁴⁵

Auch Gisela Dischner verortete in der Offenheit der Briefkultur Liberalisierungstendenzen, welche sich günstig auf die gesellschaftliche Position von Frauen auswirkten, und meinte:

Die 'offene' Kunstform von Brief, Briefroman, Fragment, Gespräch kann als Ausdruck einer neueren offeneren Lebensform verstanden werden, in welcher

⁴³ Vgl. Lüthi, Kurt: *Feminismus und Romantik. Sprache, Gesellschaft, Symbole, Religion*. Wien (u.a.): Böhlau 1985. S. 29ff.

⁴⁴ Daley: *Women*. S. 109.

⁴⁵ Daley: *Women*. S. 4f.

zum ersten Mal öffentlich die geschlechtsspezifischen Rollenzuweisungen in Frage gestellt und in einem >Rollenspiel< aufgelöst werden [...] ⁴⁶

Dischner sah in der Öffentlichmachung von bis dahin Privatem sogar schon einen politischen Impetus, welcher erst sehr viel später unter dem Wortlaut „Das Private ist politisch“ ⁴⁷ zu einem Leitmotiv der zweiten Frauenbewegung werden sollte und sagte:

Gerade indem der Brief seiner Privatheit >entkleidet<, die häusliche >Intimsphäre< (die zu diesem Zeitpunkt in ihrem Gegensatz zum „öffentlichen“ Leben erst im Entstehen begriffen ist) damit aufgebrochen wird, wird sein Umschlag in >private Innerlichkeit< verhindert: das >Private< wird damit politisch verstanden, [...] ⁴⁸

Dass die „Feminisierung“ des Literaturbetriebs aber ebenso negative Auswirkungen sowohl auf die Stellung der Frauen im Literaturbetrieb als auch auf den Stellenwert der Gattung des Briefromans in selbigem hatte, kann bei aller Euphorie über die Öffnung der Welt der Literatur für die Frauen leicht vergessen werden. Diese Öffnung war nämlich nur eine beschränkte und die Bezeichnung als „weibliche Gattung“ brachte dem Briefroman schnell eine Abwertung ein, nicht zuletzt, da weibliches Schreiben im Diskurs immer noch eng mit dem Begriff des Dilettantismus verknüpft war.

Die Frauen wiederum wurden auf die als für sie prädestiniert angesehenen Gattungen festgelegt und hatten kaum Möglichkeit, sich auch in anderen, als männlich konnotierten, Bereichen der Literatur auszudrücken. ⁴⁹ Auf diese diskursive Einengung von Autorinnen auf gewisse Genres und Themenbereiche werde ich aber im folgenden Exkurs zu den weiblichen Schreibwelten noch ausführlicher eingehen.

Auch Margaretmary Daley kam auf die Hierarchisierung und Dichotomisierung der Literaturgattungen zu sprechen und meinte:

⁴⁶ Dischner, Gisela: *Caroline und der Jenaer Kreis. Ein Leben zwischen bürgerlicher Vereinzelung und romantischer Geselligkeit*. Berlin: Wagenbach 1979. S. 182.

⁴⁷ Vgl. Bader-Zaar, Brigitta / Gehmacher, Johanna: Öffentlichkeit und Differenz. Aspekte einer Geschlechtergeschichte des Politischen. In: Gehmacher, Johanna / Mesner, Maria (Hg.): *Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen/Perspektiven*. Innsbruck (u.a.): Studien 2003. S. 165-181.

⁴⁸ Dischner: *Caroline*. S. 186.

⁴⁹ Vgl. Runge, Anita: *Literarische Praxis von Frauen um 1800. Briefroman, Autobiographie, Märchen*. Hildesheim (u.a.): Olms-Weidmann 1997. S. 14.

[...] it is true that the dialectic of public and private and the complex subordination of letters to literature conspired to impede women authors and that the impediment affects the female voice.⁵⁰

Die Möglichkeit für Frauen, sich in Form von Briefen und Briefromanen auszudrücken, war gleichzeitig auch der Zwang, sich eben auf diese als weiblich definierten Gattungen zu beschränken, der Segen wurde also gleichermaßen zum Fluch. Thomas O. Beebee fasste diese Ambivalenz folgendermaßen zusammen:

The letter is at once the most prominent and often-used literary genre considered suitable for women's voices and experience, and a sub-literary form to which they are condemned by the hierarchy of genre.⁵¹

Hier offenbaren sich auch die Gefahren der einseitigen Betrachtung des Phänomens der weiblichen Briefkultur. Dass diese nämlich nicht nur eine Erweiterung der Möglichkeiten der weiblichen Autorschaft, sondern gleichzeitig auch deren Beschränkung bedeutete und wiederum in einer Essentialisierung der Geschlechterrollenbilder mündete, darf nicht außer Acht gelassen werden, wie zurecht von der späteren feministischen Kritik angemerkt wurde.⁵²

2.2.3 Exkurs: weibliche Schreibwelten – Arbeits- und Lebensbedingungen von Schriftstellerinnen

Um ein vollständigeres Bild von der Frau als Literaturproduzentin Mitte des 19. Jahrhunderts zu entwerfen, werde ich nun kurz auf das Subjekt der schreibenden Frau und deren Lebens- und Arbeitsbedingungen eingehen. Interessant ist hier auch eine Betrachtung des zeitgenössischen Diskurses über die weibliche Autorschaft, aus dem ich ein paar illustrative Beispiele anführen werde.

Wie zuvor schon angesprochen, hatten Frauen, welche sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts literarisch betätigen wollten, mit einigen Widrigkeiten zu kämpfen. Das

⁵⁰ Daley: *Women*. S. 106.

⁵¹ Beebee, Thomas O.: *Epistolary Fiction in Europe 1500 – 1850*. Cambridge (u.a.): Cambridge University Press 1999. S. 105.

⁵² Vgl. Runge: *Praxis*. S. 15ff.

Bildungsniveau und die Literalität der bürgerlichen Frau waren zwar höher als je zuvor, blieben aber zweckgebunden an ihre Rolle als Gesellschafterin und Erzieherin und sollten nicht in eigene geistige und kreative Ambitionen ausarten, welche die Sphäre des Haushalts überstiegen.⁵³ Diesem Bild entsprechend, formulierte Ernst Brandes 1787 in seiner Schrift *Über die Weiber* die Funktion der Bildung und der Lesefähigkeit bei Frauen:

Das Weib muß lesen, um die Unterredung ihres Mannes und seiner Freunde einigermaßen zu verstehen, um nicht durch den Ausdruck der höchsten Langeweile auf ihrem Gesicht diese zu oft zu unterbrechen.⁵⁴

Dieser utilitaristische Bildungszugang, der sich in der repräsentativen Funktion der Frau an der Seite ihres Mannes erschöpfte, wurde von Marie-Claire Hock-Demarle auch so zusammengefasst:

Solange sie sich mit Schöngeistigem und mit dem Sammeln geflügelter Worte für ihren Zitatenschatz begnügt, kann ein Verlobter oder Gatte stolz seine „gebildete“ Frau herumzeigen. Sobald sie aber versucht, ihre Erkenntnisse zu erweitern, und die Inhalte ihrer Lektüre analysiert, vergleicht sie sie mit der Wirklichkeit um sich herum, und wieder erhebt die Büchergelehrte ihr Gorgonenhaupt.⁵⁵

Das Schreckgespenst der gelehrten Frau als weit verbreitetes diskursives Konstrukt beschrieb Barbara Becker-Cantarino auch folgendermaßen:

Bildung durch schöne, d.h. moralisch erhebende Literatur, wurde für die Bildung der Frau zu ihrer Bestimmung wichtig; Gelehrsamkeit, Wissenserwerb und „Räsonnieren“ (kritische Meinungsäußerung) wurde als „männlich“ bezeichnet und für die Frau tabuisiert. Die „gelehrte Frau“, die sich professionelles, „männliches“ Wissen aneignete, wurde in abschreckenden Zerrbildern und lustigen Parodien dargestellt. Sie schreckte die Männer ab, sei eine schlampige Hausfrau, ein Mannweib gar oder ein Fluch für den armen Ehemann, den sie getäuscht habe.⁵⁶

⁵³ Vgl. Plank, Verena Elisabeth: Das Lesen muss gelesen werden. Aspekte der Lese(r)geschichte im Spiegel des Romans. Dipl. Universität Wien, Institut für Europäische und Vergleichende Sprach- und Literaturwissenschaft 2006. S. 20ff.

⁵⁴ Brandes, Ernst: *Ueber die Weiber*. Leipzig: Weidmanns Erben und Reich 1787. S. 186.
Vgl. dazu: König, Dominik von: Lesesucht und Lesewut. In: Göpfert, Herbert G. (Hg.): Buch und Leser. Hamburg: Hauswedell 1977. S. 89-124, hier S. 98.

⁵⁵ Hock-Demarle, Marie-Claire: Lesen und Schreiben in Deutschland. In: Duby, Georges / Perrot, Michelle (Hg.): Geschichte der Frauen. Band 4: 19. Jahrhundert. Frankfurt am Main: Campus 1994. S. 165-186, hier S. 175.

⁵⁶ Becker-Cantarino: *Romantik*. S. 31f.

Nicht nur die Gelehrsamkeit der Frauen, auch ihre „Lesewut“, aufgrund derer sie ihre häuslichen Pflichten mutmaßlich vernachlässigten, wurde argwöhnisch von den Zeitgenoss_innen betrachtet.⁵⁷

Vor diesem gesellschaftlichen und diskursiven Hintergrund muss die literarische Produktion von Frauen als mühsames, allerlei Widrigkeiten ausgesetztes Unterfangen gesehen werden, das deshalb nicht selten geheim, im stillen Kämmerlein betrieben wurde und oft gar nicht ins Licht der Öffentlichkeit kam. Da Frauen ökonomisch von ihren Ehemännern abhängig waren, war die Möglichkeit der künstlerischen Betätigung auch sehr stark von deren Wohlwollen abhängig, weswegen es umso weniger verwundert, dass gerade Frauen von Autoren sehr häufig selbst schriftstellerisch aktiv werden konnten. Trotzdem blieb auch hier die männliche und weibliche Rollenverteilung klar voneinander abgegrenzt und die Frauen hatten sich auch in einem liberal-künstlerischen Umfeld immer noch in erster Linie auf den Haushalt und die Kindererziehung zu konzentrieren. Viele Frauen, wie beispielsweise Bettine von Arnim, konnten deshalb erst nach dem Tod ihres Mannes und/oder dem Heranwachsen der Kinder ihre schriftstellerische Produktion vorantreiben und ihre Wirkung als Autorin entfalten.⁵⁸

Nun komme ich noch auf die Bewertung und Klassifizierung der weiblichen Autorinnenschaft seitens deren Zeitgenoss_innen zu sprechen, wobei sich aus den verschiedenen Stimmen zur Thematik ein recht einheitliches, eng gefasstes Bild von der literarisch tätigen Frau abzeichnen wird.

Das Phänomen der literarischen Produktion von Frauen wurde schon im 18. Jahrhundert thematisiert und teilweise problematisiert. Johann Gottlieb Fichte äußerte sich Ende des 18. Jahrhunderts über die weibliche Autorinnenschaft und setzte diese in enge Grenzen. Er meinte:

Noch ein paar Worte über die Begierde der Weiber, Schriftstellerei zu treiben, die sich unter ihnen immer weiter verbreitet. Es lassen sich nur zwei Zwecke der Schriftstellerei denken; entweder, neue Entdeckungen in den Wissenschaften der Prüfung der Gelehrten vorzulegen; oder der, das schon Bekannte, und Ausgemachte durch populäre Darstellungen weiter zu verbreiten. – Entdeckungen

⁵⁷ Vgl. Ebenda. S. 37ff.

⁵⁸ Vgl. Ebenda. S. 21f.

können die Weiber nicht machen. [...] Populäre Schriften für Weiber, Schriften über die weibliche Erziehung, Sittenlehren für das weibliche Geschlecht, als solches, können die Weiber am zweckmäßigsten schreiben. [...] Es versteht sich, daß die Verfasserin dann auch als Weib schreiben, und in ihrer Schrift, als Weib, nicht als ein übel verkleideter Mann erscheinen müßte. – Ich habe [...] vorausgesetzt, daß das Weib lediglich um zu nützen, und um einem entdeckten Bedürfnisse ihres Geschlechts abzuhelfen, keineswegs aber aus Ruhmsucht, und Eitelkeit für das unsere schreibe. Außer daß in dem letzteren Falle ihre Produkte wenig literarischen Wert haben werden, würde auch dem moralischen Wert der Verfasserin dadurch großer Abbruch geschehen.⁵⁹

Vor allem Schriften, die zur Unterhaltung und zur Förderung der Sittsamkeit des eigenen Geschlechts dienlich sein konnten, sollten Frauen also anfertigen, ohne dabei jedoch allzu großen Ehrgeiz an den Tag zu legen. Interessant ist hier auch die explizite Forderung nach einer Erkennbarkeit der weiblichen Autorinnenschaft. Die Frauen sollten, laut Fichte, offen als solche auftreten und sich nicht eine männliche Schreibweise anmaßen, indem sie sich hinter Pseudonymen versteckten. Auf das Thema der anonymen bzw. pseudonymen Veröffentlichungsformen werde ich später, vor allem bei der Beschäftigung mit Anne Brontë, noch näher eingehen.

Dass sich an der Bewertung der Frauen als Schriftstellerinnen und an ihrer Exklusion aus bestimmten Bereichen der Literatur in den folgenden Jahrzehnten nicht viel änderte, zeigen nicht zuletzt die Ansichten von Carl Barthel. Der Literaturhistoriker, der den „literarischen Frauen“ 1851 in seiner Vorlesungsreihe *Die deutsche Nationalliteratur der Neuzeit* ein eigenes Kapitel widmete, verlor klare Worte zu der Eignung bzw. Uneignung von Frauen als Schriftstellerinnen. Er sprach ihnen das Vermögen zur Poesie nicht ab und forderte sogar die Möglichkeit einer Ausübung ihrer Talente ein, jedoch innerhalb bestimmter Grenzen:

Wenn das Weib als Schriftstellerin eben weiblich bleibt, wenn es die Schranken, die seinem Geschlechte von Natur und Sitte gezogen sind, nicht überschreitet, so muß ihm auch, sobald es nur überhaupt dazu befähigt ist, ebenso wie dem Manne gestattet sein, die poetische Welt seines Innern zur allgemeinen Anschauung zu bringen.⁶⁰

⁵⁹ Fichte, Johann Gottlieb: *Grundlage des Naturrechts nach Prinzipien der Wissenschaftslehre*. Hamburg: Meiner 1960. S. 348f.

⁶⁰ Carl Barthel: *Die deutsche Nationalliteratur der Neuzeit in einer Reihe von Vorlesungen*. Braunschweig: Hofbuchhandlung Eduard Leibrock 1851. S. 516.

Barthel warnte die Frauen davor, diese von Natur und Sitte vorgegebenen Schranken zu überschreiten, denn:

Der Frauen Sphäre ist die engere Häuslichkeit, das Familienthum; der Frauen nächster Beruf ist und bleibt es immer, dieses zu verklären als Priesterinnen der Sitte, der Ordnung und der Zucht, und ihr eigenthümliches Talent ist das der stillen, sinnigen Beobachtung.

Halten sie als Schriftstellerinnen diese Schranken ihres Berufs und ihrer Befähigung inne, so werden sie immer als die naturgemäße Ergänzung zu der schriftstellernden Männerwelt gelten müssen; gehen sie aber als solche darüber hinaus, so fallen sie damit ohne Weiteres in die Kategorie der emancipirten d. h. der von ihrer wahren Natur abgefallenen Weiber und erregen mit Recht mehr oder minder Anstoß.⁶¹

Solange sich die Frauen also nur ergänzend und innerhalb der für sie vorgesehenen Felder schriftstellerisch betätigten und nicht ihren männlichen Kollegen nacheifern oder diese gar übertreffen wollten, wurden sie im Literaturbetrieb geduldet. Abweichendes Verhalten oder gar der Versuch einer Emanzipation waren jedoch zu sanktionieren. Barthel teilte dementsprechend die behandelten Autorinnen auch in zwei Gruppen ein – in jene, die „dem Wesen und der Bestimmung des Weibes getreu blieben“ und in jene, „die die Grenzen entweder der weiblichen Sitte und Sphäre, oder die der weiblichen Begabung überschritten“⁶². Zu letztere Gruppe zählte er Rahel von Varnhagen, Fanny Lewald und auch Bettine von Arnim, deren „übergroße Naivität“ und Kindlichkeit er kritisierte und bei der er, im Hinblick auf ihren Roman *Die Gündlerode*, sogar von einer „krankhaften Geistesrichtung und überspannten Phantasie“ sprach.⁶³ Auf eben dieses Werk und dessen Autorin werde ich in den nächsten Kapiteln nun genauer eingehen.

⁶¹ Ebenda. S. 516f.

⁶² Ebenda. S. 517.

⁶³ Ebenda. S. 29f.

2.3 Bettine von Arnim

Im Folgenden soll die Person Bettine von Arnim⁶⁴ unter die Lupe genommen werden. Im Kontext der Auseinandersetzung mit ihrem Buch *Die Günderode* sind einzelne Aspekte ihres Lebens besonders wichtig für das Verständnis der Autorin und ihres (Nach-)Wirkens. Deshalb werden Themen wie Bettine von Arnims Bildung, ihre soziale Stellung, und die Beziehungen, die sie zu berühmten Zeitgenoss_innen unterhielt, in den Fokus geraten. Ihre Freundschaft mit Karoline von Günderode, die die Grundlage für den Roman *Die Günderode* bildete, ist dabei für diese Arbeit natürlich besonders interessant und deshalb genauer zu betrachten. Im Anschluss daran wird die Frage aufgeworfen, wie Bettine von Arnim ihre eigene Sonderstellung als Künstlerin bewertete und warum die vor allem in ihren späteren Jahren sozial und politisch sehr engagierte Frau sich zwar selbst nie für die Verbesserung der Stellung der Frauen eingesetzt hat, in den letzten Jahrzehnten aber vermehrt von der feministischen Forschung aufgegriffen und rezipiert wurde. Ihre Verortung als Vorkämpferin für die Sache der Frau wird dabei relativiert, ihre Sonderstellung als Künstlerin und Meinungsbildnerin ihrer Zeit jedoch hervorgehoben. Schließlich wird der Briefroman *Die Günderode* kurz inhaltlich, thematisch und hinsichtlich seiner Editions- und Rezeptionsgeschichte umfasst.

2.3.1 Bettine von Arnims Bildung

Bettine von Arnim⁶⁵ wurde am 4. April 1785 als Bettine Brentano in Frankfurt am Main als siebtes von zwölf Kindern des Kaufmanns Peter Anton Brentano und seiner zweiten Frau Maximiliane von La Roche geboren. Nach dem Tod der Mutter kam sie 1794 gemeinsam mit zwei ihrer Schwestern in ein katholisches Mädchenpensionat, wo sie bis

⁶⁴ In der Literatur wird Bettine von Arnim oft auch bei ihrem Mädchennamen Bettine Brentano oder bei dem Doppelnamen Brentano-von Arnim genannt. Ich werde im Folgenden, der Einfachheit halber, durchgängig den später von ihr angenommenen Familiennamen „von Arnim“ verwenden. Zur unterschiedlichen Schreibung des Vornamens siehe unten.

⁶⁵ Der Vorname Bettine von Arnims wird am Schluss oft auch mit „a“ geschrieben, ich habe mich in meiner Arbeit jedoch für die, von der Autorin selbst gewählte, Schreibweise mit „e“ entschieden.

zum Tod ihres Vaters 1797 blieb. Die Jahre im Kloster machten großen Eindruck auf Bettine von Arnim und lieferten auch den Grundstein für ihre spätere Religionskritik.⁶⁶ Den Großteil ihrer Bildung verdankte Bettine von Arnim aber ihrer berühmten Großmutter Sophie von La Roche, in deren Obhut sie nach dem Tod ihres Vaters, gemeinsam mit zwei ihrer Schwestern, zwölfjährig gegeben wurde. Dort genoss sie eine Ausbildung, welche nicht vielen ihrer weiblichen Zeitgenossen zuteilwurde. Trotz des Aufwachsens mit den Werken von berühmten Dichtern und Philosophen wie Lessing, Montesquieu, Rochefoucault u.a. schlug sich aber der den Mädchen zugewiesene Platz in der Gesellschaft an der Seite eines Ehemannes auch deutlich in der Erziehung der jungen Bettine von Arnim nieder, die zu einem großen Teil aus Hauswirtschaft und Unterricht in Betragen und Etikette bestand.⁶⁷ Hier offenbarte sich eine Ambivalenz in der Erziehung und im Auftreten der als Schriftstellerin erfolgreichen Großmutter. Sophie von La Roche selbst lebte das Leben einer unabhängigen Frau, die sich erfolgreich in einer männerbeherrschten Künstler- und Gelehrtenwelt durchsetzen konnte, vertrat in ihren Schriften aber kein Frauenbild, das von Aufbruch und Unabhängigkeit gezeichnet war. Sie setzte sich zwar für die Bildung der Frauen ein, diese musste aber standesabhängig und geschlechtsspezifisch gestaltet werden und das Hauptaugenmerk der Frauen sollte weiterhin sein, gute Ehefrauen und Mütter abzugeben.⁶⁸ Dementsprechend erfuhr auch Bettine von Arnim in der Obhut ihrer Großmutter eine traditionelle weibliche Ausbildung, die ihre Heiratsfähigkeit fördern sollte.⁶⁹ Bettine von Arnim verbrachte ihre Zeit aber schon als Kind lieber mit Träumereien und sträubte sich, die von ihrer Großmutter geforderten Lektionen zu lernen, welche sie auf ein Leben als gute Hausfrau, Mutter und schönen Aufputz für ihren Ehemann vorbereiten sollten.⁷⁰

In der Ehe mit Achim von Arnim übernahm Bettine von Arnim später zwar die Sorge für die gemeinsamen Kinder und den Haushalt, strebte aber stets auch nach einer Ausübung ihrer vielen Talente (darunter das Schreiben, die Malerei, die Musik), was

⁶⁶ Vgl. Diers, Michaela: *Bettine von Arnim*. München: Deutscher Taschenbuch 2001. S. 19-24.

⁶⁷ Vgl. Landfester, Ulrike: *Selbstsorge als Staatskunst. Bettine von Arnims politisches Werk*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000. S. 182.

⁶⁸ Vgl. Plank: *Lesen*. S. 35ff.

⁶⁹ Vgl. Landfester: *Selbstsorge*. S. 180ff.

⁷⁰ Vgl. Arnim, Bettine von: *Vom Herzen in die Feder: Lebensspuren im Briefwechsel*. Ehmman, Ulrike / Steinsdorff, Sibylle von (Hg.), München: Deutscher Taschenbuch 2008. S. 147f.

von ihrem Mann nicht gerne gesehen wurde.⁷¹ In den Ehejahren, in denen Bettine und Achim oft und lange getrennt waren, war für Bettine von Arnim vor allem der Kontakt zu Freunden und Künstlern sehr wichtig. Sie unterhielt regen Briefverkehr mit Friedrich Schleiermacher, ihrer Freundin Karoline von Günderode und Frau Rat Goethe. Vor allem in ihren späteren Jahren engagierte sich Bettine von Arnim sehr stark sozial und politisch, was sich auch in ihrem schriftstellerischen Schaffen niederschlug, beispielsweise in *Dies Buch gehört dem König* (1843) und in dessen Fortsetzung *Gespräche mit Dämonen* (1852).⁷² Zu ihren Werken zählen außerdem die autobiografisch gefärbten Briefromane *Goethes Briefwechsel mit einem Kinde* (1835), *Die Günderode* (1840) und *Clemens Brentanos Frühlingskranz* (1844), welche sie, laut Hannelore Schlaffer, zu einer Mitbegründerin des Genres des literarisch überarbeiteten Briefes machten.⁷³

2.3.2 Bettine von Arnim und die Frauenfrage

Ihre weibliche Autorschaft und die Probleme, denen schreibende und vor allem sich politisch engagierende Frauen entgegenblickten, wurden von Bettine von Arnim selbst nie konkret thematisiert. Sie hatte zwar Kontakt mit einigen der ersten Kämpferinnen für die Frauenrechte (darunter Fanny Lewald), griff jedoch nicht in die erst beginnende Debatte der „Frauenfrage“ ein.⁷⁴ Es erscheint daher bemerkenswert, dass Arnim und ihre Werke gerade in den letzten dreißig Jahren vermehrt von der Frauenforschung aufgegriffen wurden und Arnim von manchen sogar als Vorkämpferin für die Sache der Frau gefeiert wurde.

Irmgard Tanneberger kam schon 1928 auf die Diskrepanz zwischen der Privatperson Bettine von Arnim, die ein Leben als unabhängige Frau führte, und der

⁷¹ Vgl. Püschel, Ursula: „...wider die Philister und die bleierne Zeit“ *Untersuchungen, Essays, Aufsätze über Bettina von Arnim*. Berlin: O. Seifert 1996. S. 127f.

⁷² Vgl. Rebmann, Jutta: *Frauen machen Geschichte(n)*. Muhlacker, Irdning/Steiermark: Stieglitz 2000. S. 196ff.

⁷³ Vgl. Brentano, Bettine: *Ich habe in mein Herz hinein geschrieben. Ein Doppelleben in Briefen*. Ausgewählt und kommentiert von Hannelore Schlaffer. München: Deutscher Taschenbuch 2004. S. 47.

⁷⁴ Vgl. Becker-Cantarino, Barbara: Bettina von Arnim, die „Frauenfrage“ und der „Feminismus“. In: Schultz, Hartwig (Hg.): „Die echte Politik muß Erfinderin sein“. Beiträge eines Wiepersdorfer Kolloquiums zu Bettina von Arnim. Berlin: Saint-Albin 1999. S. 217-248, hier S. 224.

Schriftstellerin Bettine von Arnim, die sich nicht zur Diskriminierung ihrer Geschlechtsgenossinnen äußerte, zu sprechen:

Angesichts der Fülle politischer und sozialer Ideen, die sich in Bettinas Schaffen spiegelt, scheint es merkwürdig, daß sie für Stellung und Bedeutung der Frau fast keine Worte hatte. [...] Nie aber unternahm sie es, die eigenen Erfahrungen zu verallgemeinern und auch für ihre Geschlechtsgenossinnen die herrschenden Grundsätze zu vereinen. Betrachtete sie sich selbst doch als Sonderwesen von Kind auf, als eine Persönlichkeit, für die alle den übrigen Menschen geltenden Gesetze nicht in Anwendung zu bringen seien.⁷⁵

Tanneberger fand aber nicht nur im Individualismus Arnims eine Begründung, sondern betonte auch deren Vorbildfunktion und meinte dazu:

Ihre Geißelung sozialer Mißstände widerlegte den Glauben, daß die Interessen des weiblichen Geschlechts seiner Natur nach durch die Anforderungen von Haus und Familie erschöpft seien, und bewies durch die Tat, daß der Frau sehr wohl der Blick für das öffentliche Leben eigne [...]. Dadurch gab sie ihren Geschlechtsgenossinnen Mut und Beispiel [...].⁷⁶

Warum sich Bettine von Arnim nicht für die Rechte der Frauen einsetzte, sah Barbara Becker-Cantarino in mehreren Faktoren begründet: Einerseits hätte sich der Generationenunterschied trennend ausgewirkt, zudem wäre Arnim, durch ihre privilegierte Stellung, den sozialen Schranken, denen weniger gut situierte Frauen unterworfen waren, weit nicht so ausgeliefert gewesen (dazu zählen sowohl der den Frauen verwehrte Bildungszugang, als auch die ökonomische Abhängigkeit vom Vater und/oder Ehemann).⁷⁷ Auch wäre sie zu sehr Individualistin gewesen, um sich von einer politischen Organisation einnehmen zu lassen und habe ihre Position stattdessen eher in der Rolle der Muse und Inspirationsquelle gesehen.⁷⁸

Ein anderer Ansatz lässt sich bei Katherine R. Goodman finden, die Bettine von Arnim als radikale Vordenkerin des Genderdiskurses sah und ihre fehlende Involvierung in die aufkommende Frauenbewegung damit begründete, dass Arnim essentialistische Kategorisierungen wie „weiblich“ oder „Frau“ ablehnte und stattdessen

⁷⁵ Tanneberger, Irmgard: *Die Frauen der Romantik und das soziale Problem*. Oldenburg: Schulze 1928. S. 79.

⁷⁶ Ebenda. S. 82.

⁷⁷ Becker-Cantarino, Barbara: *Frauenfrage*. S. 232-237.

⁷⁸ Vgl. dazu auch: Landfester, Ulrike: Zum Umgang mit Bettine von Arnims politischem Werk. In: Schultz (Hg.): „Die echte Politik muß Erfinderin sein“. S. 1-37, hier S. 34.

für die Möglichkeit einer freien, uneingeschränkten Entfaltung des menschlichen Geistes und Charakters, jenseits von Geschlechterzuschreibungen, eintrat.⁷⁹

Die Schranken der Geschlechtszuschreibungen, die Bettine von Arnim für sich selbst vielleicht ablehnte, bestanden allerdings im Diskurs ihrer Zeit sehr deutlich und lassen sich sowohl in der zeitgenössischen Rezeption als auch im Umgang mit ihrem Werk in den letzten Jahrzehnten noch klar ablesen.⁸⁰ So erfuhr das, von Zeitgenossen noch abwertend gebrauchte, Prädikat „besonders weiblich“ für ihre Schriften später zwar eine Aufwertung und Bettine von Arnims „weibliche Schreibart“ wurde nun gelobt statt kritisiert, aber an der Beschreibung Arnims als empfindsame, fürsorgliche, kindlich-naive Autorin und der damit einhergehenden wiederholten Festschreibung dieser Eigenschaften als „typisch weiblich“ änderte sich nichts. Aus dem Laster wurde also eine Tugend gemacht, die Geschlechterdichotomisierung blieb allerdings bestehen.

Bettine von Arnims Geschlechtszugehörigkeit stand zwar bei der Rezeption ihrer Werke meist nicht im Vordergrund, schwang aber, wenn auch nicht explizit geäußert, implizit doch immer bei deren Bewertung mit. Nur wenige der zeitgenössischen Rezipienten äußerten sich dabei so wohlwollend über Arnims politisches Engagement und über die weibliche Autorschaft generell wie Eduard Meyen, der im Hinblick auf das 1843 erschienene *Dies Buch gehört dem König*⁸¹ schrieb:

Dürfen wir uns indessen darüber wundern? Haben wir nicht schon seit einem Jahrzehnt den weiblichen Geist erstarken und dem Höhepunkt des männlichen Denkens zustreben sehen [...]?⁸²

Der allgemeine Tenor blieb der Überzeugung verhaftet, dass zu große Denkanstrengungen, und vor allem politisches Engagement, den Frauen nicht zuträglich

⁷⁹ Vgl. Goodman, Katherine R.: Through a Different Lens: Bettina Brentano-von Arnim's Views on Gender. In: Frederiksen, Elke P. / Goodman, Katherine R. (Hg.): Bettina Brentano-von Arnim: gender and politics. Detroit: Wayne State University Press 1995. S. 115-141.

⁸⁰ Für eine ausführliche Studie zur Rezeption von Bettine von Arnims Werken und Wirken bis in die Gegenwart, siehe: Goozé, Marjanne E.: The Reception of Bettina Brentano-von Arnim as Author and Historical Figure. In: Frederiksen / Goodman (Hg.): Bettina Brentano-von Arnim. S. 349-420.

⁸¹ Arnim, Bettine von: *Werke und Briefe in vier Bänden*. Band 3: *Bettine von Arnim. Politische Schriften*. Schmitz, Walter / Steinsdorff, Sibylle von (Hg.). Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1995.

⁸² Meyen, Eduard: „Bettina's Politik.“ In: Allgemeine Literaturzeitung (Ergänzungsblätter). Nr. 98/99 (November 1843). S. 777-791, hier S. 777.

sein konnten und sie sich doch lieber wieder ihrer angestammten Rolle in Haushalt und Familie widmen sollten.⁸³

Auch wenn die Geschlechterverhältnisse von Bettine von Arnim nicht im Sinne der Frauenbewegung thematisiert und problematisiert wurden, lässt sich in ihren Briefen doch ablesen, dass sie unter den engen Grenzen, die ihr aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit gesetzt wurden, litt. So schrieb sie 1802 an Friedrich Carl von Savigny:

Daß ich traurig bin, kannst Du Dir wohl leicht erklären. Soviel Lebenskraft und Mut zu haben und keine Mittel, ihn anzuwenden! Wie mag es einem großen Krieger zu Mut sein, dem das Herz glühet zu großen Unternehmungen und Taten, und der in Gefangenschaft ist, mit Ketten beladen, an keine Rettung denken darf. Mir überwältigt diese immerwährende rastlose Begier nach Wirken oft die Seele und bin doch nur ein einfältig Mädchen, deren Bestimmung ganz anders ist. Wenn ich so denke, daß gestern ein Tag war, wie heute einer ist und morgen einer sein wird und wie schon viele waren und sein werden, so ist es mir oft ganz dunkel vor den Sinnen und ich kann mir das selbst kaum denken, wie unglücklich mich das machen wird, nie in ein Verhältnis zu kommen, worinnen ich meiner Kraft gemäß wirken kann.⁸⁴

Daraus lässt sich schon ein Bewusstsein für die eigene prekäre Lage als Frau in der männlich bestimmten Welt herauslesen, welches sich jedoch noch nicht in eine politische Forderung nach der Gleichstellung von Frauen übertrug.

2.3.3 Bettine von Arnim und Karoline von Günderrode – Die Freundschaft, der Briefwechsel

Die *Günderode* beruht auf dem realen Briefwechsel Bettine von Arnims mit ihrer Freundin Karoline von Günderrode⁸⁵. Letztgenannte erlangte vor allem durch ihren tragischen Freitod 1806 traurige Berühmtheit, wodurch ihr künstlerisches Schaffen eher in den Hintergrund rückte. Dabei zeigten sich schon berühmte Zeitgenossen wie Goethe und Clemens Brentano, anlässlich ihres ersten Buches *Gedichte und Phantasien*,

⁸³ Vgl. Püschel: „...wider die Philister und die bleierne Zeit“. S. 136-140.

⁸⁴ Brentano, Bettine: *Die Andacht zum Menschenbild. Unbekannte Briefe von Bettine Brentano*. Schellberg, Wilhelm (Hg.). Jena: Diederichs 1942. S. 23.

⁸⁵ Der Familienname von Karoline von Günderrode wurde fälschlicherweise oft nur mit einem „r“ geschrieben, so auch von Bettine von Arnim, richtig ist die Schreibweise mit doppeltem „r“.

welches sie mit 24 Jahren unter dem Pseudonym „Tian“ veröffentlichte, beeindruckt von der jungen Dichterin und besonders ihr lyrisches Werk wird bis heute geschätzt.⁸⁶

Die Korrespondenz zwischen Bettine von Arnim und Karoline von Günderode, welche von 1804 bis 1806 andauerte, umfasste, eigenen Angaben Arnims zufolge, zwischen 17 und 30 Briefe von Günderode und 30 oder mehr Briefe von Arnim.⁸⁷ Von der originalen Korrespondenz sind insgesamt nur neun undatierte Briefe erhalten geblieben, aus denen sich einzelne Stellen verstreut auch in *Die Günderode* wiederfinden lassen.⁸⁸

Wann und wie sich Bettine von Arnim und die fünf Jahre ältere Karoline von Günderode das erste Mal trafen, ist nicht genau belegt. Arnim beschrieb zwar ihr Kennenlernen in einem Brief an Philipp Nathusius⁸⁹ - Beschreibungen, die sich auch im Buch niederschlagen⁹⁰ - und datierte das erste Aufeinandertreffen darin mit 1799, die Glaubwürdigkeit der Schilderungen in dem nachdatierten Brief ist allerdings zweifelhaft.⁹¹ Es kann jedenfalls mit Sicherheit angenommen werden, dass ein freundschaftliches Verhältnis zwischen den beiden Frauen spätestens ab 1804 bestand, da sie zwischen Herbst 1804 und Sommer 1805 in engem persönlichen Kontakt standen und Arnim in dieser Zeit auch von Günderode in Geschichte und Philosophie unterrichtet wurde.⁹² So schrieb Bettine von Arnim im Juni 1805 an ihre Schwägerin Sophie Brentano-Mereau: „Das Günderödgen sehe ich alle Tage, 2 bis 3 Stunden, wo ich bei ihm lerne in der Geschichte.“⁹³ In diesem Lehrerin-Schülerin Verhältnis⁹⁴ und in der Korrespondenz zeichnete sich schon ein Ungleichgewicht in der Beziehung der beiden Frauen ab, was sich auch später im Briefroman *Die Günderode* niederschlug. Darin gibt es zwar durchaus geistigen Austausch und gegenseitige Beflügelung, die

⁸⁶ Vgl. Söhn, Gerhart: *Die stille Revolution der Weiber: Frauen der Aufklärung und Romantik*, 30 *Portraits*. Leipzig: Reclam 2003. S. 289.

⁸⁷ Arnim, Bettina von: *Werke. Bd. 2. Die Günderode*. Härtl, Heinz (Hg.) Berlin, Weimar: Aufbau, 1989. S. 827.

⁸⁸ Zu Quellen für *Die Günderode* in Form von Briefen, Gedichten und anderen Texten siehe: Ebenda. S. 828-853.

⁸⁹ Ebenda. S. 789f.

⁹⁰ Ebenda. S. 454.

⁹¹ Ebenda. S. 790.

⁹² Ebenda.

⁹³ Zitiert nach: Ebenda. S. 790.

Bemerkenswert ist hier die Benutzung der sächlichen Verniedlichungsform „Günderödgen“, wodurch sich die Pronomenform „ihm“ ergibt.

⁹⁴ Vgl. Diers: *Bettine von Arnim*. S. 61-64.

Rolle der Karoline von Günderrode ist aber doch eher die der belehrenden, etwas distanzierten großen Schwester, während die jüngere Bettine von Arnim zur älteren Freundin bewundernd aufblickt und um deren Aufmerksamkeit und Zuneigung buhlt.

Karoline von Günderrode war schließlich dann auch diejenige, die die Freundschaft mit Arnim 1806 überraschend aufkündigte, vermutlich auf Drängen ihres heimlichen Geliebten Friedrich Creuzers hin. Die Liebesbeziehung mit dem verheirateten Mann nahm letztlich kein gutes Ende und gab wohl den Ausschlag für Günderrodes Selbstmord. Dass jedoch schon Jahre zuvor der Todeswunsch einerseits und andererseits eine innere Zerrissenheit und Melancholie die junge Dichterin befallen haben mussten, offenbart ein Brief, den sie, inspiriert durch die Lektüre des Gedichts „Darthula“, welches sie auch ins Deutsche übersetzte,⁹⁵ an Gunda Brentano verfasste. Darin sprach sie sehr deutlich die Dichotomisierung der Geschlechter an und bekannte:

[...] der alte Wunsch, einen Heldentod zu sterben, ergriff mich mit großer Heftigkeit; unleidlich war es mir, noch zu leben, unleidlich, ruhig und gemein zu sterben. [...] Es ist ein unseliges, aber unverbesserliches Mißverhältnis in meiner Seele; und es wird und muß so bleiben, denn ich bin ein Weib und habe Begierden wie ein Mann, ohne Männerkraft. Darum bin ich so wechselnd und so uneins mit mir.⁹⁶

Die Selbstbestimmung, die ihr also im Leben als Frau verwehrt blieb, wählte sie schließlich im Tod. Dieser Akt der Selbstbemächtigung, durch den Dolchstoß ins eigene Herz, wurde von den Zeitgenoss_innen allerdings keineswegs als Heldentod angesehen, sondern bestürzt und größtenteils entrüstet aufgenommen.⁹⁷ Lisette Nees schrieb dazu in einem Brief: „Sie fiel, ein Opfer der Zeit, mächtiger in ihr wirkender Ideen, frühzeitig schlaff gewordener sittlicher Grundsätze.“⁹⁸ Ähnlich lautete auch das Urteil Bettine von Arnims Großmutter Sophie von La Roche, die meinte: „Was [für]

⁹⁵ Günderrode, Karoline von: *Gesammelte Werke. Band 1 (von 3): Gedichte und Phantasien*. Berlin-Wilmersdorf: O. Goldschmidt-Gabrielli 1920–1922, S. 3–11.

⁹⁶ Arnim: *Werke. Bd. 2*. S. 785.

⁹⁷ Vgl. Amthor, Wiebke: Der Tod als Zitat. Eine motivische Betrachtung zum Selbstmord Karoline von Günderrodes. In: Bunzel, Wolfgang u.a. (Hg.): *Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft: Forum für die Erforschung von Romantik und Vormärz*, Band 10. Berlin: Saint-Albin 1998. S. 49–72.

⁹⁸ Arnim: *Werke. Bd. 2*. S. 796.

moralische Verkehrtheit, was für Jammer auf dieser Erde!“⁹⁹ Viel schwerer noch als die Tragik des Todes, schien also die Unmoral der Selbsttötung zu wiegen.

Auch Bettine von Arnim war schockiert über den plötzlichen Tod der Günderode und schrieb an ihren späteren Ehemann Achim von Arnim:

[...] ich werde den Schmerz in meinem Leben mit mir führen, und er wird in viele Dinge mit einwirken, es weiß keiner, wie nah es mich angeht [...] Ich habe Mut dabei gewonnen und Wahrheit, vieles zu tragen und vieles zu erkennen; es ist mir auch vieles dabei zugrund gegangen.¹⁰⁰

1810 schrieb sie dann jedoch an Max Prokop von Freyberg:

O daß ihr Andenken mir ein bleicher Schatten geworden ist, das kränkt mich, diese Liebe konnte ich auch nicht festhalten! – Ich bin nicht gut, ich bin nicht stark, ihr, die nur lauter Gutes an mir geübt hatte, kann ich nicht einmal ein festes Andenken in mir weihen, mich reißt das Neue fort.¹⁰¹

30 Jahre später war das Andenken an Karoline von Günderode aber anscheinend doch noch nicht verblasst oder es war, durch den Fund ihrer Briefe, wieder aufgefrischt worden und Bettine von Arnim setzte ihrer verstorbenen Freundin mit *Die Günderode* ein literarisches Denkmal.

2.3.4 Die Günderode

2.3.4.1 Inhalt / Themen

Der aus zwei Teilen bestehende Briefroman *Die Günderode* enthält die von Bettine von Arnim stark ausgeschmückten und ergänzten Briefe aus ihrem Briefwechsel mit Karoline von Günderode. Eingefügt sind außerdem Tagebuchaufzeichnungen, Gedichte und Lieder. Der Briefroman ist einerseits als Hommage an die verstorbene Freundin zu sehen, soll aber auch ein Spiegel des Zeitgeschehens Anfang des 19. Jahrhunderts sein sowie ein politisches Statement. Inhaltlich ist *Die Günderode* schnell zu umreißen, da es keine Handlung in dem Sinne gibt, sondern der Briefroman als eine

⁹⁹ Ebenda. S. 796f.

¹⁰⁰ Ebenda. S. 797.

¹⁰¹ Ebenda. S. 798.

Aneinanderreihung von Briefen aufgebaut ist, von denen der Großteil von Bettine stammt und die in weiten Strecken aus philosophischen Abhandlungen, Personen- und Alltagsbeschreibungen sowie Naturbetrachtungen bestehen. Neben Gesellschaft, Natur und Politik sind weitere wichtige Themen, die in den Briefen aufgegriffen werden, Religion und Bildung.

2.3.4.2 Edition / Rezeption

Bettine von Arnims *Die Günderode* erschien erstmals im Sommer 1840 unter ihrem Namen, mit einer Auflage von knapp 2000 Exemplaren und zu einem Preis von viereinhalb Reichstalern.¹⁰² Der Roman war, gemessen an den Verkaufszahlen und an der Aufmerksamkeit, die er erregte, erfolgreich.¹⁰³ *Die Günderode* wurde sogar sehr zeitnah ins Englische übersetzt, da Bettine von Arnim unter den Transzendentalisten in den USA zahlreiche Bewunderer hatte. Schon 1842 ist das erste Viertel des Buches von Sarah Margaret Fuller, einer Journalistin und Vorkämpferin für die Gleichberechtigung der Frau in Nordamerika, ins Englische übertragen und bei E. P. Peabody in Boston veröffentlicht worden.¹⁰⁴ 1861 erschien dann das vollständig übersetzte Buch unter dem Titel *Correspondence of Fräulein Günderode and Bettine von Arnim*.¹⁰⁵

Bettine von Arnim stieß mit *Die Günderode* auf breite Resonanz seitens ihrer Zeitgenoss_innen. Besonders von den Studenten, denen das Buch gewidmet war, und der Bewegung Junges Deutschland, welche sich in Arnims kritischen Ansichten über Gesellschaft und Politik wiederfand, wurde es überwiegend positiv aufgenommen.¹⁰⁶ Die Verehrung Arnims seitens ihrer jungen Anhängerschaft und deren Enthusiasmus ließ allerdings größtenteils eine tiefere Auseinandersetzung mit dem Werk vermissen und beschränkte sich oft nur auf oberflächliche Lobpreisungen.¹⁰⁷ So lautete eine anonyme Rezension vom Jänner 1841:

¹⁰² Arnim: *Werke*. Bd. 2. S. 810f.

¹⁰³ Ebenda. S. 811.

¹⁰⁴ Ebenda. S. 812.

¹⁰⁵ Ebenda.

¹⁰⁶ Vgl. Böttger, Fritz: *Bettina von Arnim: Ihr Leben, ihre Begegnungen, ihre Zeit*. Berlin, Wien: Scherz 1990. S. 238.

¹⁰⁷ Vgl. Arnim: *Werke*. Bd. 2. S. 813f.

Wie schon dieses Buch sei, weiß nur der, der es mit Liebe liest. Also keine Kritik! [...] Alles wahr und lebendig, voll Jugendhauch, ein ewig Dauerndes! Und doch, welche Tiefe des Geistes!¹⁰⁸

Tiefgreifender, und auch kritischer, waren da schon andere Rezensionen von Zeitgenossen wie Christian Hermann Weiße, der in der Gestalt Bettines zwar „Schönheit und Sittlichkeit vereint“¹⁰⁹ sah, dafür aber die *Günderode* herabsetzte, da er deren (realen) Selbstmord als Frevel betrachtete und gegen Autor_innen wetterte, „welche sich rühmen, durch Poesie und Genialität von dem Joche des Gesetzes emanzipiert zu sein“.¹¹⁰ Noch harscher fiel die Kritik von Johann Friedrich Heinrich Schlosser aus, der im Herbst 1840 behauptete, „daß das Ganze bloße Fiktion Bettinens“¹¹¹ sei, Anachronismen im Buch verortete, dieses als „Selbstapothese“ bezeichnete und über Bettine urteilte, sie habe

[...] eine reiche Phantasie und ein schimmerndes, nicht gewöhnliches Talent an den Tag gelegt, das ihr, des Mangels an Tiefe ungeachtet, kein urteilsfähiger und billiger Leser absprechen wird, sei es, daß er selbst der neuen Lehre von der *Emanzipation des Fleisches* zugetan sei oder daß er auf der Seite derer stehe, welchen die Doktrin, wie die Gesinnung und Geistesrichtung des an ungewöhnlichen Talenten nicht armen sogenannten *jungen Deutschlands* überhaupt, und der in diesem ihrem Kreise so hochgefeierten Bettina insbesondere, nicht zusagen kann und die vielmehr in der die Schriften des Kreises, und auch Bettinas Romane, charakterisierenden Lossagung von den alten Begriffen, Grundsätzen und Banden von Zucht, Sittlichkeit und Glauben nur eine beklagenswerte und verwerfliche Erscheinung erkennen.¹¹²

Hier ist also schon, von konservativer Seite her, ein Hinweis auf das revolutionäre Potential des Buchs vorhanden und auf das, wohl von vielen Zeitgenoss_innen als unmoralisch empfundene, öffentliche Auftreten Bettine von Arnims als Vorbild einer jungen Protestbewegung. Der Vorwurf der Fiktion ist in diesem Fall auch ein interessanter Punkt, da in der Rezeption von Bettine von Arnims Briefromanen, und in besonderem Maße bei *Die Günderode*, kaum eine Grenzziehung zwischen Realität und Fiktion bzw. zwischen Wahrheit und Dichtung von den Rezipienten vorgenommen

¹⁰⁸ Ebenda. S. 814.

¹⁰⁹ Ebenda. S. 816.

¹¹⁰ Ebenda.

¹¹¹ Ebenda. S. 817.

¹¹² Ebenda. S. 817f.

wurde und die Autorin sich dadurch öfter den Vorwurf der Verfälschung und Ausschmückung gefallen lassen musste. Arnim selbst sah in der Verschmelzung von Realem und Erdichtetem allerdings kein Problem und meinte, dass „die Grenze zwischen Eigenem und Angeeignetem, zwischen Untergeschobnem und Selbsterzeugtem geistig nicht existiert [...]“¹¹³.

Die Zeitgenossinnen Bettine von Arnims waren in ihrer Rezeption noch eher verhalten, auch wenn sich einige Frauen von dem Buch begeistert zeigten. Am hervorstechendsten ist hier wohl Helmina von Chèzy, die *Die Günderode* als eine spezifisch weibliche literarische Leistung bezeichnete und die Autorin in einem Brief sogar auf aktuelle Probleme der Frauenemanzipation hinweisen wollte.¹¹⁴

Nach einem generellen Verebben der Rezeption nach der gescheiterten Märzrevolution 1848, wurde *Die Günderode* vor allem ab den 1980er Jahren für die feministische Forschung wiederentdeckt. Hier ist im deutschsprachigen Raum besonders Christa Wolf hervorzuheben, die das Interesse für Bettine von Arnim und *Die Günderode* wieder geweckt hat und in ihrem Essay über Arnim schrieb:

Sie ist es dann, merkwürdigerweise, die in den dreißiger Jahren unbeschädigt aus dem Kreis der Romantiker wieder auftaucht und sich, gewiß nicht leicht, in der dumpfen Atmosphäre des preußischen Vormärz den Titel >Vorrednerin< verdient; die bestimmte, herausfordernd naive Haltungen ihrer Kindheit und frühen Jugend wieder aufnimmt, weil nur einem Kinde zu sagen erlaubt ist: Der Kaiser ist nackt. Die [...] die falschen Alternativen, in die ihrer aller Leben gepreßt ist, nicht annimmt, sich nicht damit abfindet, ein wirkungsloser Außenseiter oder ein angepaßter Philister zu sein; jene Alternativen, an denen ihre Generation – Nachkommen von Gedankenrevolutionären – sich abarbeitet [...]¹¹⁵

Auf die Sonderstellung Bettine von Arnims *Die Günderode*, im sozialhistorischen Kontext, und den Einfluss der Autorin auf die Gesellschaft ihrer Zeit bezog sich auch Konstanze Bäumer, die über das Buch folgendermaßen urteilte:

Mit dem „Günderodebuch“, das von den Studenten, denen es gewidmet war, begeistert aufgenommen wurde, begründete Bettina ihren Einfluß auf das öffentliche Leben Berlins, der sich sowohl auf die Aktualität und Brisanz der von ihr aufgegriffenen Themen von sozial- und kulturgeschichtlicher Bedeutung als

¹¹³ Ebenda. S. 807.

¹¹⁴ Ebenda. S. 823f.

¹¹⁵ Wolf, Christa: Nun ja! Das nächste Leben geht aber heute an: Ein Brief über die Bettine. In: Arnim, Bettine von: *Die Günderode. Mit einem Essay von Christa Wolf*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994. S. 545-584, hier S. 548.

auch auf ihren wachsenden Anspruch auf die Rolle einer intellektuell gesellschaftspolitischen Leitfigur stützte.¹¹⁶

Zu einem ähnlichen Urteil kamen auch Elke Frederiksen und Monika Shafi, die zu dem Text meinten:

Er ist als historische Botschaft zu lesen, indem er einen gesellschaftlichen Gegenentwurf beschreibt, der die Vision einer grundlegend veränderten Gemeinschaft enthält. Dieser Briefroman umfaßt zugleich gelebte, utopische Praxis, denn in ihrer Freundschaft verwirklichen Bettine und Karoline die von ihnen geforderten Ideale. Sie erreichen beispielsweise in ihrer Beziehung eine herrschaftsfreie Kommunikation, die intellektuellen Austausch mit intensiver emotionaler Hingabe verbindet.¹¹⁷

Ob man Bettine von Arnim nun also als Vorreiterin für die Sache der Frau ansehen möchte oder aber als Persönlichkeit, die durch ihr politisches, soziales und künstlerisches Engagement ein Vorbild für die Zeitgenossinnen und die Generationen von Frauen danach darstellen konnte, sei zur Diskussion gestellt. Fest steht, dass sie schon von ihren Zeitgenoss_innen als außergewöhnliche und hervorstechende Persönlichkeit gewürdigt wurde und vielleicht deshalb bis heute für die Frauenforschung interessant ist bzw. als Beispiel dafür herangezogen werden kann, welche Spielräume Frauen sich Mitte des 19. Jahrhunderts unter Umständen erarbeiten konnten.

¹¹⁶ Bäumer, Konstanze: Interdependenzen zwischen mündlicher und schriftlicher Expressivität: Bettina von Arnims Berliner Salon. In: Schmitz, Walter / Steinsdorff, Sibylle (Hg.): „Der Geist muß Freiheit genießen...!“ Studien zu Werk und Bildungsprogramm Bettine von Arnims, Bettine-Kolloquium vom 6. bis 9. Juli 1989 in München. Berlin: FSP, Saint Albin 1992. S. 154-173, hier S. 158.

¹¹⁷ Frederiksen, Elke / Shafi, Monika: 'Sich im Unbekannten suchen gehen': Bettina von Arnims 'Die Günderode' als weibliche Utopie. In: Stephan, Inge / Pietzcker, Carl (Hg.), Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses, Göttingen 1985. Band 6. Frauensprache – Frauenliteratur? Tübingen: Niemeyer 1986. S. 54-61, hier S. 56.

2.4 Anne Brontë

Im Folgenden soll nun genauer auf die Person Anne Brontë eingegangen werden. Dabei sind besonders ihre Bildung und die enge Beziehung zu ihren Geschwistern in den Vordergrund zu rücken, da beides untrennbar mit ihrer literarischen Produktion verbunden ist. Weil Anne Brontës Biografie von jener ihrer Geschwister nur schwer zu trennen ist, werden auch diese öfter Erwähnung finden, um einen besseren Gesamteindruck von den Lebens- und Arbeitsbedingungen der Autorin zu ermöglichen. Themen, die dabei mehrmals angeschnitten werden, da sie für das Verständnis Anne Brontës und ihres sozialen Hintergrunds wichtig erscheinen, sind Isolation, Krankheit und Tod – Motive, die sich auch in ihrem literarischen Schaffen stark niedergeschlagen haben, wie in der späteren Werkanalyse noch zu sehen sein wird.

Im Zuge der Beschäftigung mit Anne Brontës *The Tenant of Wildfell Hall* gehe ich dann, nach einer kurzen inhaltlichen und thematischen Besprechung, auf die Editions- und Rezeptionsgeschichte des Romans genauer ein. Besonders die Autorinnenschaft Anne Brontës und die damit verbundenen Möglichkeiten und Probleme werden hier interessante Ansatzpunkte bieten.

2.4.1 Bildung und soziales Leben

Anne Brontë wurde am 17. Jänner 1820 als sechstes Kind des Pfarrers Patrick Brontë und seiner Frau Maria Branwell in Thornton geboren. Kurz nach Annes Geburt bezog die Familie das Pfarrhaus in Haworth, das in den folgenden Jahrzehnten im Familienbesitz bleiben sollte. Im Herbst 1820 starb Annes Mutter und die Fürsorge über die Kinder und den Haushalt übernahm deren ältere Schwester Elizabeth Branwell. Patrick Brontë, ein gebildeter Mann, wollte auch seinen Kindern eine gute Ausbildung angedeihen lassen. Während er seinen einzigen Sohn Patrick Branwell Brontë selbst unterrichtete und ihm eine klassische Bildung zukommen ließ, die ihn auf eine spätere Universitätslaufbahn vorbereiten sollte, wurde seinen Töchtern eine eher konventionell weibliche Ausbildung zuteil, welche Sprachen wie Französisch und Italienisch, aber

auch Malerei, Musik und praktische Dinge wie Handarbeit beinhaltete.¹¹⁸ Charlotte, Emily und Anne Brontë wurden zudem in für Mädchen eher ungewöhnlichen Fächern wie Mathematik oder Geografie unterrichtet. Die gute Bildung seiner Kinder war Patrick Brontë unter anderem deshalb wichtig, weil er selbst nicht wohlhabend war und ihnen so eine berufliche Zukunft und finanzielle Absicherung ermöglichen wollte.¹¹⁹ Die Ausbildung der Mädchen übernahm zum Teil Elizabeth Branwell, die zu ihrer Ersatzmutter und ersten Lehrerin wurde.

1824 wurden Maria, Elizabeth, Charlotte und Emily ins Internat geschickt, wo sie erstmals mit einer militärisch-strengen, stark religiös gefärbten Ausbildungs- und Erziehungsform konfrontiert wurden und unter schlechten Bedingungen leben mussten.¹²⁰ Die unzureichende Verpflegung und medizinische Versorgung der Kinder wirkte sich schon bald negativ auf ihre Gesundheit aus. Die ältesten Töchter Maria und Elizabeth erkrankten im Internat an Tuberkulose und starben wenig später zuhause in Haworth. Der Tod der beiden Töchter war für den Vater und die verbleibenden Geschwister traumatisch. Die Familie zog sich daraufhin stark zurück, auch Charlotte und Emily wurden vom Vater nachhause geholt und die Kinder bekamen fortan Privatunterricht. Die Erziehung der Mädchen übernahm dabei wieder die Tante. Von ihr und ihrem Vater wurden die Kinder auch angeregt mittels Zeitungen, Zeitschriften und Büchern etwas über die Welt zu erfahren und sich eine eigene Meinung zu bilden.¹²¹ In der Abgeschiedenheit, in der sie lebten, waren der Austausch und der Kontakt mit anderen Kindern und Erwachsenen nämlich sehr beschränkt und die Lektüre von Büchern und Zeitungen war oft die einzige Möglichkeit, die sich den Kindern bot, sich Wissen anzueignen und so den eigenen Horizont zu erweitern.

Nach einigen Jahren der Zurückgezogenheit verließen die Geschwister schließlich nach und nach Haworth, um ihre Ausbildung und ihre berufliche Karriere voranzutreiben. Anne Brontë ging 1835 als Schülerin nach Roe Head, wo ihre ältere

¹¹⁸ Vgl. Ingham, Patricia Clare: *The Brontës*. Oxford: Oxford University Press 2006. S. 4.

¹¹⁹ Vgl. Gardiner, Juliet: *The world within: The Brontës at Haworth. A life in letters, diaries and writings*. London: Collins & Brown 1992. S. 43ff.

¹²⁰ Vgl. Waldmann, Werner: *Die Schwestern Brontë. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1990. S. 28ff.

¹²¹ Ebenda. S. 27f.

Schwester Charlotte bereits unterrichtete.¹²² Sie nahm damit den Platz von Emily Brontë ein, die krank geworden war und nach Haworth zurückkehren musste. Krankheit, die wie der Tod ein bestimmendes Element im Leben der Geschwister war, zwang aber schließlich auch Anne Brontë nach zwei Jahren dazu, nach Haworth zurückzukehren und ihre schulische Laufbahn damit zu beenden. Um zum Familieneinkommen beizutragen, arbeitete Anne Brontë in den folgenden Jahren als Erzieherin in zwei verschiedenen Familien und verarbeitete die dabei gesammelten Erfahrungen in ihrem ersten, autobiografisch gefärbten, Roman *Agnes Grey*.¹²³

2.4.2 Geschwisterbeziehungen und erste Publikationen

Durch die relative Isolation von der Außenwelt waren die Geschwister in ihrer Kindheit viel auf sich alleine gestellt und hatten eine sehr enge Beziehung zueinander.¹²⁴ Ihre Zeit verbrachten sie hauptsächlich damit, durch die unwirtliche, verlassene Moorlandschaft zu streifen, zu malen, Gedichte und Geschichten zu schreiben und gemeinsam Phantasiewelten zu erschaffen. Inspiriert von Abenteuerromanen und Heldenfiguren aus Büchern und Zeitungen, entwickelten sie Rollenspiele und verschriftlichten diese auch in Form von Gedichten, Kurzgeschichten oder Erzählungen, die allerdings nur teilweise für die Nachwelt erhalten geblieben sind.¹²⁵ Bemerkenswert dabei ist, dass die Alter Egos, die sich die Mädchen im Zuge dieser Rollenspiele wählten, nicht nur historische Berühmtheiten waren - was wiederum verdeutlicht, wie sehr die Brontës über Zeitungen und Magazine am (politischen) Zeitgeschehen teilnahmen - die Charaktere, mit denen sie spielten, waren außerdem alle männlich. Da weibliche Vorbild- und Heldenfiguren fehlten, und vermutlich im öffentlichen Diskurs zu der Zeit gar nicht vorkamen, schlüpften die Mädchen in die Rollen von Männern wie

¹²² Vgl. Chitham, Edward: *A life of Anne Brontë*. Oxford: Blackwell 1991. S. 42-56.

¹²³ Vgl. Ingham: *Brontës*. S. 15f.

¹²⁴ Dass die Geschwisterbeziehungen jedoch nicht immer harmonisch und unproblematisch verliefen, wird sich besonders bei der Beschäftigung mit der Rezeption von *The Tenant of Wildfell Hall* noch herauskristallisieren.

¹²⁵ Siehe dazu: Pinion, Francis B.: *A Brontë companion. Literary assessment, background and reference*. London: Macmillan 1975. S. 71-87.

Napoleon, dem Herzog von Wellington oder den beiden Entdeckern John Ross und William Parry.¹²⁶

Durch die Niederschrift ihrer Spiele schulten die Geschwister ihr schriftstellerisches Talent und bald wuchs in den jungen Frauen die Idee, ihre Werke zu veröffentlichen, begünstigt durch die Misserfolge als Erzieherinnen und aus der Notwendigkeit heraus, Geld zu verdienen. Charlotte Brontë war es, die ihre Schwestern dazu überredete, unter den Pseudonymen Currer, Ellis und Acton Bell 1846 eine Sammlung von Gedichten herauszugeben. Der Gedichtband war zwar ökonomisch kein Erfolg (es wurden nur zwei Exemplare verkauft), die positiven Kritiken bewegten die Schwestern allerdings dazu, sich nun mit ihren Romanen an Verlage zu wenden.¹²⁷ Emily und Anne Brontë hatten damit Glück und Anne Brontës *Agnes Grey* wurde gemeinsam mit Emily Brontës *Wuthering Heights* 1847 in drei Bänden veröffentlicht.¹²⁸ Während *Wuthering Heights* sofort auf breite Resonanz beim Publikum stieß und, ebenso wie das zuvor erschienene *Jane Eyre* von Charlotte Brontë, große Verkaufszahlen verbuchen konnte, wurde *Agnes Grey*, ob seines weniger skandalträchtigen und eher konventionellen Inhalts, weit weniger stark rezipiert und daraufhin eher vernachlässigt. Mit *The Tenant of Wildfell Hall* gelang Anne Brontë aber schon ein Jahr später ein großer Erfolg, dessen Nachwirkungen die Autorin jedoch nur mehr teilweise miterlebte. Anne Brontë starb als fünfte der sechs Geschwister am 28. Mai 1849 an Tuberkulose.

2.4.3 *The Tenant of Wildfell Hall*

2.4.3.1 Inhalt / Themen

Ausgangspunkt der Erzählung ist die Ankunft der Witwe Helen Graham, welche mit ihrem Sohn das bis dahin verlassene Anwesen Wildfell Hall bezieht. Um die mysteriöse, menschenscheue Frau entsteht bald Klatsch und Tratsch in der gutbürgerlichen Gesellschaft und es kommt das Gerücht auf, dass sie eine Affäre mit

¹²⁶ Vgl. Ingham: *Brontës*. S. 5ff.

¹²⁷ Vgl. Ebenda. S.

¹²⁸ Gérin, Winifred: *Anne Brontë*. London: Nelson 1959. S. 354.

ihrem Vermieter Frederick Lawrence hat. Davon will allerdings ihr Nachbar, der Gutsbesitzer Gilbert Markham, der sich in sie verliebt hat, nichts wissen. Er verletzt im Streit seinen Freund und vermeintlichen Konkurrenten Lawrence schwer und konfrontiert schließlich Helen Graham mit den Vorwürfen, die gegen sie erhoben werden. Zur Klärung überreicht sie ihm ihr Tagebuch, das ihre Vergangenheit beleuchtet und mittels dessen sich herausstellt, dass ihr Mann Arthur Huntingdon noch lebt, aber alkoholsüchtig und gewalttätig ist und sie deshalb unter falschem Namen mit dem gemeinsamen Sohn geflohen und in Wildfell Hall, dem Haus ihres Bruders, untergetaucht ist. Markham söhnt sich daraufhin mit Lawrence, der seine Schwester nur schützen wollte, aus und umwirbt nun Helen Graham. Diese kehrt zwischenzeitlich zu ihrem sterbenskranken Mann zurück, um ihn zu pflegen, und wird nach dessen Tod nicht nur zur wohlhabenden Witwe, sondern auch frei für Gilbert Markham. Die beiden heiraten schlussendlich.

Dieser Briefroman unterscheidet sich formal recht deutlich von der noch stark auf den Briefwechsel Bezug nehmenden *Die Günderode*, da die Briefstruktur sehr in den Hintergrund tritt. Die Rahmenhandlung bilden die Briefe von Markham an seinen Freund und Schwager Jack Halford, in denen er retrospektiv schildert, wie er mit Helen Graham zusammengekommen ist, der Adressat wird aber nur an wenigen Stellen der Briefe direkt angesprochen und kommt im Roman selbst nicht zu Wort. Markham spielt also die Rolle des Erzählers, der die Handlung aus seiner Sichtweise schildert. In die Briefe eingebunden tritt die Perspektive von Helen Graham in Form ihres Tagebuchs hinzu, in dem sie das Kennenlernen mit ihrem späteren Mann, die Heirat und die in den folgenden Jahren immer unerträglichere Ehe mit ihm schildert.

Themen, die im Roman behandelt werden, sind die bürgerliche Gesellschaft, Religion, Moral, Alkoholismus und Sittenverfall. Aber auch Anklänge an eine Geschlechterkritik sind zu finden, weibliche Selbstbestimmung wird propagiert und Geschlechterrollen werden von der Protagonistin hinterfragt und kritisiert.

2.4.3.2 Edition / Autor_innenschaft / Rezeption

Das 1848 unter dem Pseudonym Acton Bell herausgegebene Epistolary Novel wurde sofort nach der Veröffentlichung zu einem großen Erfolg. Die Verkaufszahlen zur Zeit der Erscheinung überstiegen sogar das heute viel bekanntere *Wuthering Heights* ihrer Schwester Emily Brontë und machten es, nach *Jane Eyre*, zum zweiterfolgreichsten Buch der Brontë-Schwestern.¹²⁹

Die Gründe für die Wahl der Pseudonyme Currer, Ellis und Acton Bell legte Charlotte Brontë 1846 in einem Brief dar, in dem sie schrieb:

Averse to personal publicity, we veiled our own names under those of Currer [Charlotte], Ellis [Emily] and Acton [Anne] Bell: the ambiguous choice being dictated by a sort of conscientious scruple at assuming Christian names positively masculine, while we did not like to declare ourselves women, because – without at that time suspecting that our mode of writing and thinking was not what is called 'feminine' – we had a vague impression that authoresses are liable to be looked on with prejudice; we had noticed how critics sometimes use for their chastisement the weapon of personality, and for their reward, a flattery, which is not true praise.¹³⁰

Tatsächlich dürfte der Wunsch nach einer Verschleierung ihrer Identität vor allem von Emily Brontë ausgegangen sein, die, anders als ihre Schwestern, keine großen publizistischen Ambitionen hatte und schon von der Veröffentlichung ihrer Gedichte schwer zu überzeugen war.¹³¹ Die verdeckte Autor_innenschaft brachte jedoch nicht nur Vorzüge, sondern auch Probleme mit sich.

Im Zuge der Veröffentlichung von *The Tenant of Wildfell Hall* kam es nämlich zu Unstimmigkeiten zwischen den Brontë Schwestern und dem Verleger Thomas Cautley Newby, der zuvor schon *Agnes Grey* und *Wuthering Heights* herausgebracht hatte. Schon seit der Veröffentlichung der ersten Bells-Romane hatte es Spekulationen über die Autor_innenschaft gegeben. Manche waren überzeugt, dass die Romane von Männern geschrieben worden waren, andere glaubten eine feminine Schreibart herauslesen zu können und vermuteten, dass die Romane von Frauen stammten. Wiederum andere Gerüchte besagten allerdings, dass hinter den drei Pseudonymen nur

¹²⁹ Vgl. Gérin: *Brontë*. S. 260.

¹³⁰ Zitiert nach: Gardiner: *The world within*. S. 109.

¹³¹ Vgl. Ingham: *Brontës*. S. 25.

ein einziger Autor stehe, der alle Bücher alleine verfasst habe. Dieses Gerücht schürte 1848 der Verleger, indem er *The Tenant of Wildfell Hall* im Zuge des Verkaufs der Rechte an einen amerikanischen Verlag als neuestes Werk des Autors von *Jane Eyre* anpries und behauptete, dass auch die anderen Bells Romane von ein und derselben Person stammten.¹³² Charlotte und Anne Brontë – Emily war zu der Zeit schon schwer erkrankt und musste das Haus hüten - reisten daraufhin kurzerhand zu ihren Verlegern nach London, um ihre separaten Identitäten unter Beweis zu stellen.¹³³ Das Treffen, bei dem sie erstmals persönlich als Autorinnen in Erscheinung traten, war ein Erfolg und resultierte in einer zweiten Auflage von *The Tenant of Wildfell Hall* noch im selben Jahr.¹³⁴ Die Pseudonyme der Schwestern waren danach jedoch enttarnt und da Charlotte Brontë, sehr zum Ärger ihrer Schwester Emily Brontë, bei dem Treffen die Namen aller Schwestern preisgab, machte die wahre Identität der Autorinnen schnell die Runde, trotz aller Bemühungen die Verleger zum Stillschweigen zu bewegen.¹³⁵

Die Rezeptionsgeschichte von *The Tenant of Wildfell Hall* ist eine turbulente. Während der Roman anfangs reißenden Absatz fand und von den Zeitgenoss_innen breit rezipiert wurde, geriet er schon nach Anne Brontës Tod schnell in Vergessenheit. Dass das Buch nach seinem Erscheinen so erfolgreich war, liegt sicher hauptsächlich an seiner Skandalträchtigkeit, da darin viele heikle Themen wie Alkoholismus, Ehebruch und Gewalt angesprochen werden. Auch wird die Scheinheiligkeit und Doppelmoral der bürgerlichen Gesellschaft aufgezeigt, Geschlechterhierarchien werden infrage gestellt und weder der Klerus noch die meisten der männlichen Figuren erscheinen in einem guten Licht. Dementsprechend stürzte sich die Kritik auch geradezu auf den Roman und fällte ein überwiegend negatives Urteil. So schrieb ein anonymes Rezensent, der dem Buch zwar auch Positives abgewinnen konnte, sich vor allem aber von seiner Rohheit abgestoßen fühlte, im Juli 1848:

¹³² Vgl. Ebenda. S. 261.

¹³³ Charlotte Brontë schilderte das Treffen in einem Brief an ihre Freundin Mary Taylor vom 4. September 1848. Siehe: Spark, Muriel: *The Essence of the Brontës. A Compilation with Essays*. London: Owen 1993. S. 141-144.

¹³⁴ Vgl. Hanson, Lawrence / Hanson, E. M.: *The Four Brontës. The lives and works of Charlotte, Branwell, Emily and Anne Brontë*. London: Oxford University Press 1949; Nachdruck: Kessinger Legacy Reprints 2012. S. 259.

¹³⁵ Vgl. Gardiner: *The world within*. S. 120-125.

There is power, effect, and even nature, though of an extreme kind, in its pages; but there seems in the writer a morbid love for the coarse, not to say the brutal; so that his level subjects are not very attractive, and the more forcible are displeasing or repulsive, from their gross, physical, or profligate substratum.¹³⁶

Der Rezensent schrieb weiters, auch Bezug nehmend auf die anderen Bells Romane:

It is not only the subject of this novel, however, that is objectionable, but the manner of treating it. There is a coarseness of tone throughout the writing of all the Bells, that puts an offensive subject in its worst point of view, and which generally contrives to dash indifferent things.¹³⁷

Was sich wie ein roter Faden durch die meisten der zeitgenössischen Rezensionen zieht, ist einerseits der Hinweis auf die Brutalität in *The Tenant of Wildfell Hall* – „coarse“ ist dabei eine oft verwendete Bezeichnung¹³⁸ - und andererseits der direkte Vergleich mit den anderen Bells Romanen. Während in späteren Jahren *The Tenant of Wildfell Hall* zunehmend in Vergessenheit geriet und bis heute bei der Rezeption der Werke der Brontë Schwestern eher in den Hintergrund rückt,¹³⁹ favorisierten manche Zeitgenoss_innen *The Tenant of Wildfell Hall* gegenüber den anderen Bells Romanen - auch wenn dies, angesichts der generell kritischen Stimmungen gegenüber den Autorinnen, trotzdem nicht in schmeichelhafte Rezensionen münden musste. So schrieb ein Rezensent im Oktober 1848:

The Tenant of Wildfell Hall is altogether a less unpleasing story than its immediate predecessor [*Wuthering Heights*], though it resembles it in the excessive clumsiness with which the plot is arranged, and the prominence given to the brutal element of human nature. The work seems a convincing proof, that there is nothing kindly or genial in the author's powerful mind, and that, if he continues to write novels, he will introduce into the land of romance a larger number of hateful men and women than any other writer of the day.¹⁴⁰

Ein anderer Rezensent verglich *The Tenant of Wildfell Hall* mit *Jane Eyre* und urteilte:

¹³⁶ Anonyme Rezension. *Spectator* 8 July 1848, xxi. Zitiert nach: Allot, Miriam (Hg.): *The Brontës. The critical heritage*. London: Routledge 1974. S. 250.

¹³⁷ Ebenda.

¹³⁸ Vgl. Ebenda. S. 249ff.

¹³⁹ Vgl. Horst Dreschner, der 1979 in seinem *Lexikon der englischen Literatur* über Anne Brontë schrieb: „Neben ihren Schwestern Charlotte und Emily Jane nur von untergeordneter Bedeutung.“ Siehe: Dreschner: *Lexikon*. S. 58.

¹⁴⁰ Whipple, E. P.: „Novels of the Season“. *North American Review*, October 1848, cxli. Zitiert nach: Allot: *The Brontës*. S. 261.

Nevertheless, on the whole, we should say that *The Tenant of Wildfell Hall* is not so *bad* a book as *Jane Eyre*. There is not such a palpable blinking of the abominable nature of the morality of its most prominent characters.¹⁴¹

Was hier wiederum auffällt, ist der unterschiedliche Umgang der zeitgenössischen Rezensenten mit der Autor_innenschaft. Diese wurde teilweise unhinterfragt als männliche oder weibliche angenommen, zum Teil aber auch in den Rezensionen thematisiert. In einem Artikel zu *The Tenant of Wildfell Hall* aus dem August 1848 hat man die zweifelhafte Autor_innenschaft folgendermaßen besprochen:

At the first glance we should say, none but a man could have known so intimately each vile, dark fold of the civilized brute's corrupted nature; none but a man could make so daring an exhibition as this book presents to us. On the other hand, no man, we should imagine, would have written a work in which all the women, even the worst, are so far superior in every quality, moral and intellectual, to all the men; no man would have made his sex appear at once coarse, brutal, and contemptibly weak, at once disgusting and ridiculous. There are, besides, a thousand trifles which indicate a woman's mind, and several more important things which show a woman's peculiar virtues. Still there is a bold coarseness, a reckless freedom of language, and an apparent familiarity with the sayings and doings of the worst style of *fast* men, in their worst moments, which would induce us to believe it impossible that a woman could have written it. A possible solution of the enigma is, that it may be the production of an authoress assisted by her husband, or some other male friend: if this be not the case, we would rather decide on the whole, that it is a man's writing.¹⁴²

Zu einem anderen Urteil kam im April 1849 Charles Kingsley, der in der Notiz zu einer Rezension, in der auch *The Tenant of Wildfell Hall* besprochen wurde, die Wahl des weiblichen Pronomens für die Autorin folgendermaßen begründete:

We have spoken of the author in the feminine gender, because, of whatever sex the name 'Acton Bell' may be, a woman's pen seems to us indisputably discernible in every page. The very coarseness and vulgarity is just such as a woman, trying to write like a man, would invent, - second-hand and clumsy, and not such as men do use; the more honour to the writer's heart, if not to her taste.¹⁴³

Dass der Autor der letztgenannten Rezension tatsächlich noch nicht sicher von einer weiblichen Autorschaft ausgehen konnte, erscheint zwar eher unwahrscheinlich –

¹⁴¹ Anonyme Rezension: „Mr. Bell's New Novel“. Rambler, September 1848, iii. Zitiert nach: Ebenda. S. 268.

¹⁴² Anonyme Rezension. Sharpe's London Magazine, August 1848, vii. Zitiert nach: Ebenda. S. 265.

¹⁴³ Kingsley, Charles. Fraser's Magazine, April 1849, xxxix. Zitiert nach: Ebenda. S. 273.

immerhin erschien die Besprechung erst fast ein Jahr nach der Reise Charlotte und Anne Brontës nach London und die wahre Identität der Autorinnen dürfte sich bis dahin bereits herumgesprochen haben. Ob Kingsley nun bloß Mutmaßungen angestellt hat, oder in Wirklichkeit davon wusste, ist aber auch eher nebensächlich, interessant ist hingegen der Grundtenor der beiden Rezensionen. Was aus beiden Zitaten nämlich sehr klar heraus spricht, ist eine Abwertung der Autor_innenschaft und eine klare Zuordnung von als männlich bzw. weiblich empfundenen Attributen. Frauen wird eine besondere Tugendhaftigkeit zugerechnet und die Tendenz, sich mit Lappalien zu beschäftigen. Die Fähigkeit, Gewalt und Brutalität authentisch zu schildern, wird Frauen per se abgesprochen und gilt als den Männern vorbehalten. Frauen wären im Grunde nicht fähig, wie Männer zu schreiben, wenn sie es allerdings versuchten, wirke es unbeholfen und unoriginell.

Anne Brontë, die offenbar wenig von solchen dichotomen Geschlechtszuschreibungen hielt, äußerte sich hinsichtlich der Autor_innenschaft im Vorwort zur zweiten Auflage von *The Tenant of Wildfell Hall* aus dem Juli 1848 folgendermaßen:

[...] little, I should think, can it matter whether the writer so designated is a man, or a woman, as one or two of my critics profess to have discovered [...] I am satisfied that if a book is a good one, it is so whatever the sex of the author may be. All novels are, or should be, written for both men and women to read, and I am at a loss to conceive how a man should permit himself to write anything that would be really disgraceful to a woman, or why a woman should be censured for writing anything that would be proper and becoming for a man.¹⁴⁴

Damit zeigte sie nicht nur, dass ihr Denken progressiver war als jenes ihrer Zeitgenoss_innen, sondern die Aussage wiederholte auch den Grund für die Verschleierung der Identitäten der Schwestern.

Da Anne Brontë nur knapp ein Jahr nach der Erstveröffentlichung von *The Tenant of Wildfell Hall* starb, hat sie nicht lange an der Wirkung des Romans teilhaben können. Die harsche Kritik an ihrem Buch ist ihr jedenfalls nicht entgangen und dürfte die jüngste der Brontë Schwestern, die sich missverstanden fühlte, schwer getroffen haben. Um zumindest ihre Schwestern aus der Schusslinie zu bringen, grenzte sie sich im

¹⁴⁴ Brontë, Anne: *The Tenant of Wildfell Hall*. Rosengarten, Herbert (Hg.) Oxford: Clarendon 1992. S. xxxix.

Vorwort zur zweiten Auflage von *The Tenant of Wildfell Hall* von ihnen ab: „I would have it to be distinctly understood that Acton Bell is neither Currer nor Ellis Bell, and therefore let not his faults be attributed to them.“¹⁴⁵

Sie versuchte darin auch, sich und ihre Motive zu verteidigen und schrieb:

My object in writing the following pages was not simply to amuse the Reader; neither was it to gratify my own taste, nor yet to ingratiate myself with the Press and The Public: I wished to tell the truth, for truth always conveys its own moral to those who are able to receive it.¹⁴⁶

Anne Brontë rechtfertigte weiters die von vielen als schockierend empfundene Charakterzeichnung in ihrem Roman und trat für eine realistische Darstellung der Figuren ein:

[...] I maintain it is better to depict them as they really are than as they would wish to appear. To represent a bad thing in its least offensive light is, doubtless, the most agreeable course for a writer of fiction to pursue; but is it the most honest, or the safest? Is it better to reveal the snares and pitfalls of life to the young and thoughtless traveller, or to cover them with branches and flowers? Oh, reader! if there were less of this delicate concealment of facts – this whispering, ‚Peace, peace,‘ when there is no peace, there would be less of sin and misery to the young of both sexes who are left to wring their bitter knowledge from experience.¹⁴⁷

Die Autorin wollte mit ihren Schilderungen also eine erzieherische, abschreckende Wirkung entfalten und ließ auch anklingen, dass sie dabei aus eigenen Erfahrungen schöpfte:

I would not be understood to suppose that the proceedings of the unhappy scapegrace, with his fellow profligate companions I have here introduced, are a specimen of the common practices of society – the case is an extreme one, as I trusted none would fail to perceive; but I know that such characters do exist, and if I have warned one rash youth from following in their steps, or prevented one thoughtless girl from falling into the very natural error of my heroine, the book has not been written in vain.¹⁴⁸

Tatsächlich ist anzunehmen, dass biografische Komponenten in das Buch mit einfließen und es wird vermutet, dass der Charakter Arthur Huntingdon stark an Anne Brontës

¹⁴⁵ Ebenda.

¹⁴⁶ Ebenda. S. xxxvii.

¹⁴⁷ Ebenda. S. xxxviii.

¹⁴⁸ Ebenda.

älteren Bruder Patrick Branwell Brontë angelehnt ist, unter dessen Alkohol- und Drogenmissbrauch die Familie zu leiden hatte, und der 1848, wenige Monate nach der Veröffentlichung von *The Tenant of Wildfell Hall*, vermutlich an Tuberkulose, starb.¹⁴⁹

Trotz ihres Versuchs, ihre Beweggründe darzulegen, blieb der zweite Roman von Anne Brontë weiter harscher Kritik ausgesetzt. Gefeit war Anne Brontë dabei auch nicht vor Kritik aus der eigenen Familie. Charlotte Brontë schrieb im Juli 1848 an W.S. Williams:

You will have seen some of the notices of *Wildfell Hall*. I wish, my sister felt the unfavourable ones less keenly. She does not say much, for she is of a remarkably taciturn, still, thoughtful nature, reserved even with her nearest of kin, but I cannot avoid seeing that her spirits are depressed sometimes. The fact is, neither she nor any of us expected that view to be taken of the book which has been taken by some critics. That it had faults of execution, faults of art, was obvious, but faults of intention or feeling could be suspected by none who knew the writer. For my own part, I consider the subject unfortunately chosen – it was one the author was not qualified to handle at once vigorously and truthfully. The simple and natural – quiet description and simple pathos are, I think, Acton Bell's forte. I liked *Agnes Grey* better than the present work.¹⁵⁰

Noch härter fiel ihr Urteil nach Anne Brontës Tod aus. In einer biografischen Notiz über Ellis und Acton Bell schrieb Charlotte Brontë im September 1850 über ihre jüngste Schwester und deren Werk:

The Tenant of Wildfell Hall, by Acton Bell, had [...] an unfavourable reception. At this I cannot wonder. The choice of subject was an entire mistake. Nothing less congruous with the writer's nature could be conceived. The motives which dictated this choice were pure, but, I think, slightly morbid. She had, in the course of her life, been called on to contemplate, near at hand, and for a long time, the terrible effects of talents misused and faculties abused: hers was naturally a sensitive, reserved, and dejected nature; what she saw sank very deeply into her mind; it did her harm. She brooded over it till she believed it to be a duty to reproduce every detail (of course with fictitious characters, incidents and situations,) as a warning to others. She hated her work, but would pursue it. When reasoned with on the subject, she regarded such reasonings as a temptation to self-indulgence. She must be honest; she must not varnish, soften, nor conceal. This well-meant resolution brought on her misconstruction, and some abuse, which she bore, as it was her custom to bear whatever was unpleasant, with mild, steady

¹⁴⁹ Vgl. Gérin: *Brontë*. S. 236ff.

¹⁵⁰ Charlotte Brontë to W. S. Williams, Haworth, July 31st, 1848. Zitiert nach: Spark: *Essence*. S. 145.

patience. She was a very sincere and practical Christian, but the tinge of religious melancholy communicated a sad shade to her brief, blameless life.¹⁵¹

Warum Charlotte Brontë so hart mit dem Werk ihrer Schwester ins Gericht ging, ist nicht klar nachvollziehbar. Fest steht, dass sie eine Wiederveröffentlichung von *The Tenant of Wildfell Hall* nach Anne Brontës Tod zu ihren eigenen Lebzeiten untersagte.¹⁵² Vielleicht wollte sie damit das Andenken an ihre Schwester schützen, der nicht noch mehr Kritik bis ins Grab nachfolgen sollte. Möglicherweise wollte sie auch das Ansehen ihrer Familie und ihres Bruders Patrick Branwell Brontë erhalten, da sie zu starke Parallelen zwischen ihm und dem Charakter Arthur Huntingdon erkannte.¹⁵³

Trotz mehrerer Neuauflagen in den darauffolgenden Jahrzehnten, blieb *The Tenant of Wildfell Hall* eher unbeachtet und wurde, wenn überhaupt, hauptsächlich im Kontext der anderen Brontë Werke rezipiert und ihnen gegenüber abgewertet. Die Kritik richtete sich dabei vor allem gegen Schwächen in der Erzählung und gegen die narrative Struktur des Briefromans.¹⁵⁴ Jan B. Gordon beschrieb *The Tenant of Wildfell Hall* 1984 sogar, wenig wohlwollend, als "the longest single-narrative, enclosing epistolary novel of the nineteenth century"¹⁵⁵. Positiv bewertet wurden allerdings immer wieder der Realismus des Romans und dessen Progressivität im Umgang mit brisanten Themen. Muriel Spark urteilte 1993 über das Buch folgendermaßen:

The Tenant of Wildfell Hall is not a great novel. It is, however, an important work – one that showed Anne Brontë to be free of much humbug that cluttered even Charlotte's work. It takes a stand against accepted social tenents; it questions the tacit matrimonial principles of the age. Anne handled problems of drunkenness, depravity and spiritual coarseness with the unflinching candour that marked the work of later realist writers; she knew how to develop her characters.¹⁵⁶

Zu einem ähnlichen Urteil kam schon zwanzig Jahre zuvor auch Tom Winnifrith, der die harsche zeitgenössische Kritik an dem Roman sowohl auf dessen Inhalt als auch auf

¹⁵¹ Charlotte Brontë on Anne Brontë, September 1850. Zitiert nach: Allot: *The Brontës*. S. 274.

¹⁵² Vgl. Gardiner: *The world within*. S. 141.

¹⁵³ Vgl. Spark: *Essence*. S. 38f.

¹⁵⁴ Vgl. Senf, Carol A.: *The Tenant of Wildfell Hall: Narrative Silences and Questions of Gender*. In: *College English*, Vol. 52, No. 4, *Women and Writing*, April 1990, S. 446-456, hier S. 447ff.

¹⁵⁵ Gordon, Jan B. *Gossip, Diary, Letter, Text: Anne Brontë's Narrative Tenant and the Problematic of the Gothic Sequel*. In: *English Literary History* 51, Winter 1984, S. 719-745, hier S. 719.

¹⁵⁶ Ebenda. S. 37.

dessen formale Schwächen zurückführte, gleichzeitig aber Anne Brontës unorthodoxe Ansichten hervorhob:

For in her views on marriage as in other spheres Anne Brontë is a much more blatant preacher of unorthodox attitudes than her sisters; she is also a much less good novelist, and therefore gave reviewers less opportunity of softening their attacks on the doctrines which she appeared to be thrusting down their throats.¹⁵⁷

Umso erstaunlicher erscheint es, dass *The Tenant of Wildfell Hall* trotz seiner fortschrittlichen Ansichten hinsichtlich der Ehe und weiblicher Selbstbestimmung bisher nur sehr zögerlich von der feministischen Forschung aufgenommen wurde. Inga-Stina Eubank war eine der wenigen, die für eine feministische Lesart des Romans plädierten. Sie argumentierte, dass Anne Brontë in *The Tenant of Wildfell Hall* zwar keine politischen Forderungen nach Gleichberechtigung stelle und Themen wie Besitz, Universitätszugang oder Arbeitsmöglichkeiten für Frauen nicht im Zentrum des Romans stünden, verortete den feministischen Impetus allerdings in der Grenzüberschreitung der Autorin und der Selbstermächtigung der Protagonistin:

And yet, through the very nature of its central concern, this novel is feminist in the deepest sense of the word. Without any thought of what ought to be the proper sphere of a woman writer, it analyses passion (and Helen even 'tells her love,' first to Huntingdon and then to Markham), exhibits profligacy and demonstrates vice, as demanded by its theme.¹⁵⁸

Trotz alledem führt Anne Brontës zweites und letztes Werk bis heute ein Schattendasein gegenüber den berühmten, viel rezipierten Werken ihrer Schwestern und bedarf erst einer Neu- oder Wiederentdeckung, um mehr ans Licht der Öffentlichkeit zu dringen.

¹⁵⁷ Winnifrith, Tom: *The Brontës and their background: romance and reality*. London: Macmillan 1973. S. 116.

¹⁵⁸ Eubank, Inga-Stina: *Their Proper Sphere: A Study of the Brontë Sisters as Early-Victorian Female Novelists*. Cambridge: Harvard University Press 1966. S. 84.

3 Hauptteil: Geschlechterverhältnisse in *Die Günderode* und *The Tenant of Wildfell Hall*

Der Hauptteil meiner Arbeit widmet sich nun der Textanalyse, wobei vor allem die in den beiden Werken vertretenen verschiedenen Repräsentationen von Geschlecht untersucht werden. Wirft man einen genaueren Blick auf die Darstellung der Geschlechterverhältnisse in *Die Günderode* und *The Tenant of Wildfell Hall*, lassen sich einige Unterschiede bemerken. Diese Differenzen sollen nun in einem direkten Vergleich der beiden Romane anhand von Textbeispielen erläutert werden, wobei die Darstellung verschiedener Charaktere und die damit verbundene Repräsentation von Geschlecht ebenso in den Fokus gerät wie die Abbildung bestehender Geschlechterhierarchien oder das Verhältnis von Geschlecht zu Bildung bzw. Erziehung und Religion. Im Zuge dieser Analyse werden aber auch Gemeinsamkeiten in den ansonsten recht unterschiedlichen Romanen festgestellt werden, wobei die größte Übereinstimmung wohl die sich in den Werken niederschlagende, geschlechterkritische Haltung der beiden Autorinnen ist.

Den soziokulturellen Hintergrund im Auge behaltend, ist deshalb auch besonders die Frage nach der Konformität bzw. Nonkonformität der dargestellten Charaktere gegenüber dem zeitgenössischen Gesellschaftsdiskurs wichtig und es soll zur Diskussion gestellt werden, inwiefern die beiden Autorinnen ob des progressiven Impetus in ihren Werken als Vorreiterinnen oder Visionärinnen des (modernen) Feminismus angesehen werden können.

3.1 Geschlechtercharakterisierungen

Die Darstellungen von Geschlecht bzw. Geschlechtlichkeit in den Romanen lassen sich wohl am besten anhand der Zeichnung der darin vorkommenden Charaktere illustrieren. Diese verkörpern sowohl die bestehenden Machtverhältnisse als auch die Kritik an ihnen und werden durch die Darstellung ihres Verhaltens und ihrer Ansichten zu den Sprachrohren der Autorinnen.

In Bettine von Arnims *Die Günderröde* stehen zwei Frauen im Fokus, die in ihren Briefen als „Bettine“ und „Karoline“ bzw. „Günderröde“ auftreten. Die Beziehung der beiden Frauen zueinander ist zwar als freundschaftlich zu bezeichnen – aus der Sicht von Bettine vielleicht sogar als innig –, es lassen sich aber auch hierarchische Abstufungen herauslesen, die eine gewisse Distanz zwischen den beiden Protagonistinnen erzeugen. Darauf werde ich aber später noch genauer eingehen.

Die Charaktere der zwei Frauen sind, auch hinsichtlich deren Geschlechterrollenkonformität, recht unterschiedlich gezeichnet. Die ältere Günderröde erscheint als die Ruhigere, Gefasstere und entspricht damit eher dem Ideal der duldsamen, passiven Frau, während die jüngere Bettine sehr kindlich, ungestüm und von der Norm abweichend auftritt. Die Selbstbeschreibung Bettines in den Briefen kommt dem am nächsten, was man wohl als „Wildfang“ bezeichnen würde – sie kann kaum still sitzen, ist ungern gehorsam und treibt sich am liebsten in der Natur herum. Das sind natürlich Attribute, die man einem männlichen Kind zuschreiben und bei ihm wohl auch dulden würde, jedoch weniger bei einer jungen, zu der Zeit 18-19 jährigen Frau. Auf ihr ungewöhnliches Benehmen und ihre Außenseiterrolle kommt sie auch in den Briefen öfters zu sprechen: „[...] sie halten mich ja doch für ein Kind, weil ich keine Gesellschaftsmanieren hab; [...]“¹⁵⁹ schreibt sie in einem Brief an Günderröde.

In einem anderen Brief beschreibt Bettine sich selbst und die Reaktionen der gutbürgerlichen Gesellschaft auf ihr Verhalten:

Die Gesellschaft wunderte sich über meine *naive Art*, damit meinen sie Unart, ich merkte es; sie halten mich für einen halben Wilden, weil ich wenig oder nie mit

¹⁵⁹ Arnim: *Günderröde*. (1994). S. 56.

ihnen spreche, weil ich mich durchdränge, wohin ich will, weil ich mich ohne Erlaubnis an der Prinzeß Seite setze, als ob ich den Platz gepachtet habe, sagt Frau von B. R., weil ich so leise geschlichen komm, daß mich keiner merkt, weil ich davonlaufe und nur das Windspiel vom Herzog von Gotha sich mit mir zu schaffen macht, das mir nachsetzt und bellt, wenn ich ins Gebüsch spring; der L. H. sagte mir, daß man sich über meine Unart aufgehalten, den Hund so laut bellen zu machen; [...]¹⁶⁰

Auch Günderode, spricht in ihren Briefen über die Eigenart Bettines – teilweise tadelnd:

Manchmal deucht mir zu träumen, wenn ich Dich unter den anderen sehe; alle halten Dich für ein Kind, das seiner selbst nicht mächtig; keiner glaubt, keiner ahnt, was in Dir, und Du tust nichts als auf Tisch und Stühle springen, Dich verstecken, in kleine Ecken zusammenkauern, auf Euren langen Hausgängen im Mondschein herumspazieren, über die alten Boden im Dunkeln klettern; dann kommst du wieder herein; träumerisch in Dich versunken, und doch hörst Du gleich alles, will einer was, so bist du die Treppe schon hinab, es zu holen, ruft man Deinen Namen, so bist Du da und wärest Du in dem entferntesten Winkel; sie nennen Dich den Hauskobold [...]¹⁶¹

Interessant ist hier, dass sowohl Bettine selbst als auch Günderode mit dem „halben Wilden“ und dem „Hauskobold“ männliche Formen bei der Beschreibung von Bettines Charakter wählen. Auf das ungewöhnliche (Geschlechter-)Rollenverständnis der beiden Frauen werde ich aber gleich noch genauer eingehen.

Die Beziehung der beiden Frauen ist, wie man aus der Korrespondenz gut herauslesen kann, zwar freundschaftlich und von gegenseitiger Anerkennung geprägt, seitens Günderode aber auch etwas distanziert. Diese übernimmt mehr die Funktion einer großen Schwester als einer wirklich gleichgestellten Vertrauten, versucht Bettine in ihren eher kurz gehaltenen Briefen zur Mäßigung zu überreden und sie von der Wichtigkeit einer fundierten Bildung zu überzeugen. Bettine blickt zur Günderode auf, umwirbt und umschwärmt sie regelrecht und ihre langen Briefe strotzen vor Ideen und Träumereien, die sie der Freundin mitteilen möchte:

Oh, ich hatte Dich im Heimgehen so lieb, ich schlang meine Arme um Dich so fest in Gedanken, ich dacht, ich wollte Dich tragen auf meinen Armen ans End der Welt und dort Dich an einen schönen moosreichen Platz niedersetzen, da wollt ich Dir dienen und nichts Dich berühren lassen, was Dir weh tun könnte; ja, so war's

¹⁶⁰ Ebenda. S. 59.

¹⁶¹ Ebenda. S. 169.

in meinem kindischen Herzen, mit Gewalt wollt ich Dich fröhlich machen und dachte einen Augenblick, es solle mir gelingen, aber ich weiß wohl, daß mir so was nicht gelingen kann und daß es nur Verwechseln ist von meinen Sinnen, die wie Kinder Fernes und Nahes nicht unterscheiden können, die auch meinen, sie können den Mond herablangen mit der Hand und können den Spielkamerad damit trösten, wenn er stumm und traurig ist.¹⁶²

Dass sie ansonsten mit den meisten ihrer Geschlechtsgenossinnen nicht viel anzufangen weiß und die Beziehung mit Karoline deshalb einen besonderen Stellenwert für sie hat, unterstreicht sie in folgender Briefstelle:

[...] außer der Großmama und Dir habe ich nie Frauen gesehen, die mir edel vorkamen, denn ich häng innerlich mit Dir zusammen, das weiß ich, und der Dämon hält mich fest bei Dir; und wo sollt ich noch einmal fühlen so vertraulich?¹⁶³

Auf die enge Verbundenheit, welche seitens Bettines schon fast an Obsession zu grenzen scheint, wird an mehreren Stellen des Romans Bezug genommen. Das Verhältnis der beiden Frauen ist aber nicht nur von zärtlicher Zuneigung und innerer Verbundenheit geprägt, sondern auch von regem geistigem Austausch. Dass das Rollenverständnis der beiden Frauen dabei jenes der klassischen Geschlechternormen transzendiert, zeigt eine Briefstelle, in der Bettine die ältere Günderode als Platon und sich selbst als dessen Schüler Dion bezeichnet:

Weißt Du was, Du bist dort auf die Burg verbannt, und ich bin Deiner liebster Freund und Schüler Dion; wir lieben uns zärtlich und lassen das Leben füreinander, wenn's gilt, und wenn's doch nur wollt gelten, denn ich möcht nichts lieber als mein Leben für Dich einsetzen. Es ist ein Glück – ein unermeßliches, zu großen heroischen Taten aufgefordert zu sein. Für meinen Platon, den großen Lehrer der Welt, den himmlischen Jünglingsgeist mit breiter Stirn und Brust, mit meinem Leben einstehen! Ja, so will ich Dich nennen künftig, Platon! - und einen Schmeichelnamen will ich Dir geben, Schwan will ich Dir rufen, wie Dich der Sokrates genannt hat, und Du ruf mir Dion.¹⁶⁴

Auf diesen bemerkenswerten Vergleich der beiden jungen Frauen mit großen Philosophen der Antike nahm auch Fritz Böttger Bezug und sah das Rollenverständnis der beiden Briefpartnerinnen als klar aufgeteilt, wobei die ältere Günderode, in

¹⁶² Ebenda. S. 224.

¹⁶³ Ebenda. S. 90.

¹⁶⁴ Ebenda. S. 50.

Anlehnung an die bereits zitierten Aussagen der realen Karoline von Günderode hinsichtlich ihres Geschlechtszugehörigkeitsgefühls, als der „männliche Typ“ und die jüngere Bettine als die „infantile Jugendliche“ bezeichnet wurde.¹⁶⁵ Dem möchte ich allerdings widersprechen, da ich die Rollenverteilung der beiden Frauen zwar schon als hierarchisch geprägt, allerdings nicht als eindeutig in einen männlichen und einen weiblichen Typ einteilbar sehe. Sowohl bei der Günderode als auch bei Bettine lassen sich Eigenschaften feststellen, die als „typisch männlich“ oder „typisch weiblich“ galten. So sind beispielsweise Günderodes Wissbegierde, ihre Gelehrsamkeit, Kritikfähigkeit und ihr Ehrgeiz Eigenschaften, die Männern zugesprochen wurden, wobei ihre Gelassenheit, Passivität und Empfindsamkeit eher als weibliche Attribute angesehen wurden.

Ähnlich verhält es sich auch bei Bettine – während ihre ungestüme, trotzig, lebhaft Art, wie im Kontext der Charakterbeschreibungen Bettines schon angesprochen, als männlich charakterisiert werden konnte, ließen sich ihre Naivität, ihre Kindlichkeit und Unbekümmertheit wiederum als weiblich kategorisieren. Ein Einordnen der beiden Frauen in die dichotomen Geschlechterkategorien von „männlich“ und „weiblich“ erscheint mir deshalb aus heutiger Sicht weder möglich noch sinnvoll zu sein, da die Freundschaft und der geistige Austausch von Bettine und Günderode gerade von deren ambivalenter Haltung den Gesellschafts- und Geschlechternormen gegenüber lebt und sich damit einer solchen „Vereindeutigung“ kategorisch entzieht.

In eben dieser Verwährung einer eindeutigen Festschreibung der Charaktere der beiden Protagonistinnen liegt auch der subversive Charakter des Briefromans im Hinblick auf die Geschlechterverhältnisse. Diese werden zwar nicht explizit thematisiert oder problematisiert, durch das Auftreten und das Verhalten der beiden Frauen aber gewissermaßen unterminiert, da in ihrer Beziehung zueinander Geschlechterzuschreibungen keine Rolle spielen, sondern die Freiheit des Geistes an höchster Stelle steht.

Die Möglichkeit zum freien Austausch von Gedanken und Meinungen, durch die die Freundschaft der beiden Frauen geprägt ist, ist auch wichtig für die Ausbildung der eigenen Persönlichkeit, wie Bettine in einem Brief an Günderode schreibt:

¹⁶⁵Vgl. Böttger: *Bettina*. S. 235.

Du bist tiefer in meiner Brust und weißt mehr von meinem Seelenschicksal als ich selber, denn ich brauch nur in Deinem Geist zu lesen, so find ich mich selbst. Und wie glücklich hab ich mich doch hingehen lassen in Deinem Kreis? – als schütze Dein Geist mich, so hab ich alles Unmögliche gewagt zu denken und zu behaupten, und nichts war mir zu tollkühn, überall fühlt ich den Faden in Deinem klugen Verstehen, der mich durchs Labyrinth führte. Ach, ich möchte alles haben, Macht und Reichtum an herrlichen Ideen und Wissenschaft und Kunst, um alles Dir wiederzugeben, und meinem Stolz, von Dir geliebt zu sein, meiner Liebe zu Dir genutzutun. Denn diese Freundschaft, dies Sein mit Dir, konnte nur einmal gedeihen.¹⁶⁶

Dieses Erkennen des Eigenen im Spiegel des Anderen ist ein wichtiger Schritt in der Subjektwerdung und setzt eine enge und offene Beziehung der Partnerinnen voraus. Wie eng diese Bindung seitens Bettines war, zeigt folgende Briefstelle, in der sie der älteren Freundin nicht nur ihre Zuneigung gesteht, sondern diese auch als Quell ihres geistigen Wachstums bezeichnet:

Ach, ich sag nicht, daß ich Dich liebe, aber doch mein ich, ich wollt gern Dir mein ganzes Leben aufopfern, und ich kenn niemand, dem ich das wollt, aber Dir wollt ich's. [...] Es ist mir alles eine große Schrift in Dir, es ist mir alles Geist! – Mein Gott! was hast Du getan, gedacht, was ich nicht mit vollen Sinnen genossen hätt! – Und so oft hab ich in Dir erkannt, was ich in mir selber nicht zur Gewißheit bringen konnt! – wenn mir ahnte. [...] Der Sinn der Welt ist mir einleuchtend geworden durch Dich, ich hätt ihn nimmer geheiligt, ich hätt ihn immer verachtet.¹⁶⁷

Dem harmonischen, fruchtbaren Austausch der beiden Freundinnen wird die ignorante, engstirnige Außenwelt gegenübergestellt, welche spöttisch auf die beiden ungewöhnlichen Charaktere herabblickt. Diese beschreibt Bettine so:

[...] allein beim Nachhausegehen verdarben mir zwei Frankfurter Philister die Andacht, die hinter mir gingen und von Dir und mir sprachen; die Frau sagte zum Mann: Im Stift wird dem Mädchen noch ganz das Konzept verdorben, daß sie am End gar närrisch wird; sie ist so schon zu allen Tollheiten aufgelegt, sie soll im Stiftsgarten immer aufs Dach steigen vom Gartenhaus oder auf einen Baum und von da oben herunterpredigen – und die lange G...s, die Günderode, steht unten und hört zu.¹⁶⁸

¹⁶⁶ Arnim: *Günderode*. (1994). S. 480.

¹⁶⁷ Ebenda. S. 488f.

¹⁶⁸ Ebenda. S. 151.

Diesem „Philistertum“, also der konservativen, reaktionären Geisteshaltung ihrer Zeitgenoss_innen, welche von Bettine in vielen ihrer Briefe als bekämpfenswertes Feindbild dargestellt wird, will die junge Frau trotzen und denkt deshalb nicht daran, sich an die gesellschaftlichen Konventionen anzupassen:

Red nichts von mir, laß die Leute bei ihrer herzlich schlechten Meinung von mir, es ist meine beste Freud; ich geh mit meinem Dämon um, der sagt: Du sollst dich nicht verteidigen. – Ich tu, was er will, alles andre ist mir einerlei; [...] ¹⁶⁹

Nicht ganz so revolutionär ist allerdings die Haltung der Günderode, aus deren Briefen zwar auch eine Ablehnung des Status quo herauszulesen ist, die dem eng gesetzten gesellschaftlichen Rahmen aber nicht Trotz und Aufruhr entgegenstellt, sondern ihn eher als unabänderlich duldet und stattdessen wehmütig von einer „besseren Welt“ träumt, indem sie an Bettine schreibt:

Sollt ich Deinen Charakter zusammenfassen, so würd ich Dir prophezeien, wenn Du ein Knabe wärest, Du werdest ein Held werden; da Du aber ein Mädchen bist, so lege ich Dir all diese Anlagen für eine künftige Lebensstufe aus, ich nehme es als Vorbereitung zu einem künftigen energischen Charakter an, der vielleicht in eine lebendige regsame Zeit geboren wird. ¹⁷⁰

Die Günderode kämpft also nicht gegen die sie unterdrückenden Machtverhältnisse an, sondern ergibt sich ihnen resignierend. Dies ist wohl eine Eigenschaft, die sie mit der realen Karoline von Günderode verbindet, welche den Ausweg aus der Enge ihres Lebens im Freitod fand. Die Abkehr vom Leben und vom Aufbruch ist auch im Roman zu bemerken. Die ältere Freundin distanziert sich im Verlauf von *Die Günderode* zunehmend von der jüngeren, was sich in den immer kürzer und sachlicher werdenden Briefen offenbart. Die Freundschaft der beiden Frauen ist nicht länger von Offenheit und Vertrauen geprägt – daran ändern auch die am Ende fast schon verzweifelten Anrufe von Bettine nichts. Die Freundschaft zerbricht und der Rückzug der Günderode wird ein endgültiger sein.

Trotz des abrupten Endes des Briefwechsels in *Die Günderode*, und dem damit einhergehenden Freundschaftsende der beiden Protagonistinnen, ist die Art der

¹⁶⁹ Ebenda. S. 135f.

¹⁷⁰ Ebenda. S: 501.

Beziehung der zwei Frauen und deren literarische Aufarbeitung bemerkenswert. Auf den besonderen Charakter dieser Frauenfreundschaft, auf deren Exklusivität und Außergewöhnlichkeit im Kontext der männlich geprägten Künstler- und Intellektuellenwelt, nahm auch Christa Wolf Bezug und fasste die Beziehung der beiden Frauen im Roman folgendermaßen zusammen:

Sachte zieht Bettine die Günderode auf die Seite ihres Gegen-Entwurfs, ihrer Weiberphilosophie, ihrer >Schwebe-Religion<, die, hätte sie nur eine geringe Chance gehabt, verwirklicht zu werden, die Männerkultur der Aggressionen nicht an den Rand der Selbstvernichtung getrieben hätte; denn diese beiden Frauen symphilosophieren über eine Religion der Lebensfreude, des Sinnengenusses und der Humanität, machen sich >Regierungsgedanken<, wie sie >die Welt umwälzen< wollen >mit lachendem Mund<. Und sie gründen dazu einen Liebesbund – eines der ganz wenigen Beispiele (oder überhaupt das einzige?) in unserer Literatur, das sich den Männerbünden, den so überaus häufigen Lehrer-Schüler-Verhältnissen entgegenstellt.¹⁷¹

Auf die Sonderstellung der Frauenfreundschaft im Briefroman *Die Günderode* kam auch Barbara Becker-Cantarino zu sprechen. Sie sah in Bettine von Arnims Werk einen Versuch, sich in die „männliche Freundschaftsgeschichte“¹⁷² einzuschreiben und eine neue Traditionslinie für die literarische Thematisierung von Frauenfreundschaften zu schaffen, welche, anders als gemischtgeschlechtliche Freundschaften, nicht von einer Erotisierung und Hierarchisierung geprägt waren, sondern von gegenseitiger Wertschätzung und Gleichberechtigung.¹⁷³ Diesem Ansatz möchte ich insofern widersprechen, als sich einerseits aus den schwärmerisch-umwerbenden Briefen Bettines an die Günderode durchaus amouröse Tendenzen herauslesen lassen, die zwar sicherlich im Kontext der romantischen Verklärtheit zu lesen und nicht mit einem heutigen Begriff von Erotik gleichzusetzen sind, andererseits aber auch, wie schon beschrieben, hierarchische Züge in der Freundschaft der beiden Frauen erkennbar sind. Dass die offen zelebrierte Frauenfreundschaft als außergewöhnlich und als dem dichotomen Geschlechterrollenverständnis zuwiderlaufend zu bezeichnen ist, lässt sich dennoch nicht bestreiten.

¹⁷¹ Wolf: Nun ja! In: Ebenda. S. 577.

¹⁷² Becker-Cantarino: *Schriftstellerinnen*. S. 249.

¹⁷³ Vgl. Ebenda. S. 249f.

Was die männlichen Charaktere im Buch angeht, so ist eine klare Unterrepräsentanz derselben zu bemerken. Es ist auffällig, dass die Männer, zumindest im Briefverkehr der beiden Freundinnen, keine sonderlich große Rolle spielen und dementsprechend in *Die Günderode* nur selten in Erscheinung treten. Wenn sie jedoch auftreten, dann werden sie weniger als ebenbürtige Partner gesehen, sondern, zumindest im Fall von Bettine, eher als Lehrer und Erzieher. Sogar die Beziehung zu ihrem älteren Halbbruder Clemens ist weniger von Freundschaft und Offenheit, als von brüderlicher Sorge und Bevormundung geprägt. So gibt sich Bettine Clemens gegenüber eher bedeckt und hält sogar die Günderode in ihren Briefen zum Stillschweigen an:

Schreib dem Clemens nichts von mir, sag ihm nur nichts von meiner Ausgelassenheit, er meint gleich, ich wäre besessen, er tut mir tausend Fragen, er ist ganz verwundert, daß ich so bin, er forscht, er sucht eine Ursach und fragt andere Leut, ob ich verliebt sei, wo ich doch nur im heiligen Orden meiner eignen Natur lebe.¹⁷⁴

Das etwas distanzierte Verhältnis zu ihrem Bruder beschreibt Bettine auch in einem anderen Brief an Günderode, in dem sie meint:

[...] und mach dem Clemens weis [sic!], was Du willst, aber sag ihm nichts wieder aus meinen Briefen; wer's ihm gesagt hat, daß ich Dir so lange Briefe schreib, das war der St. Clair, dem hast Du ein Stück aus meinem längsten Brief gezeigt und abgeschrieben; wenn er ihm nur nicht auch vom Inhalt gesprochen oder ihm gar mitgeteilt hat, dann weiß ich gewiß, daß mich der Clemens lang ansehen wird und wird mit Fragen hintenherum kommen; ich weiß gewiss, er wird allerlei Kuriosigkeiten fragen und so lang über mich hinausfahren ins Kreuz mit Segensprüchen, um mich von der Behexung loszumachen. Wie ich Dir sag, mit dem Clemens führ ich ein ganz ander Leben, es ist ein ander Register, das da aufgezogen ist, wenn ich an ihn schreib, es hat gar denselben Ton nicht wie mit Dir.¹⁷⁵

Bettine kann kein wirkliches Naheverhältnis zu den Männern in ihrem Umfeld herstellen, welche der kindlich-naiv auftretenden jungen Frau überwiegend mit Zurechtweisungen und Belehrungen begegnen. Gleichberechtigung in der Beziehung und Offenheit im geistigen Austausch und im Ausdruck ihres eigenen Ichs teilt sie nur mit ihrer Freundin Günderode.

¹⁷⁴ Arnim: *Günderode*. (1994). S. 135.

¹⁷⁵ Ebenda. S. 210f.

Eine ungleich größere Repräsentanz männlicher Charaktere ist da schon in *The Tenant of Wildfell Hall* festzustellen, welches sogar zu einem großen Teil aus der Sicht eines Mannes erzählt wird. Auf die Zeichnung der männlichen Charaktere, welche in weiten Strecken nicht unbedingt positiv ist, nahm auch die zeitgenössische Rezeption Bezug. So ist in einer anonymen Rezension aus dem August 1848 zu lesen:

We shrewdly suspect these books to be written by some gifted and retired woman, whose principal notions of men are derived from other books; or who, taking some walking automaton of her native village for a model, throws in certain touches of rascality, of uncouthness or boisterousness, to make her lay figures animated and, as she thinks, masculine. If any one chooses to study her male characters, it will be found that all that is good or attractive about them is or might be womanish [...]¹⁷⁶

Laut dem Rezensenten erfährt also „das Männliche“ im Allgemeinen eine Abwertung bei Anne Brontë, während als weiblich angesehene Eigenschaften aufgewertet werden. Tatsächlich sind vor allem die männlichen Charaktere in *The Tenant of Wildfell Hall* sehr ambivalent gezeichnet. Der sicherlich am wenigsten positiv besetzte männliche Charakter im Roman ist Arthur Huntingdon. Er wird als lasterhaft, heimtückisch und grausam beschrieben und verhält sich damit antagonistisch zur tugendhaften, fürsorglichen und gottesfürchtigen Helen Graham.¹⁷⁷ Huntingdon wird als Mann der „alten Schule“ beschrieben, der Frauen nur als willenlose Objekte betrachtet, welche alleine zur Befriedigung seiner Bedürfnisse da sein sollen und ihm Gehorsam schulden. Helen Graham beschreibt ihn und seine Ehevorstellungen in einer Tagebuchstelle folgendermaßen:

Arthur is not what is commonly called a bad man: he has many good qualities; but he is a man without self-restraint or lofty aspirations, a lover of pleasure, given up to animal enjoyments: he is not a bad husband, but his notions of matrimonial duties and comforts are not my notions. Judging from appearances, his idea of a wife is a thing to love one devotedly, and to stay at home to wait upon her husband, and amuse him and minister to his comfort in every possible way, while he chooses to stay with her; and, when he is absent, to attend to his interests,

¹⁷⁶ Anonyme Rezension. Literary World, 12. August 1848. Zitiert nach: Allot: *Brontës*. S. 259.

¹⁷⁷ Der Name der Protagonistin wird im Buch nicht eindeutig fixiert. Neben dem Pseudonym Helen Graham, welches sie im Zuge der Flucht vor ihrem Ehemann annimmt, tritt sie auch als Helen Huntingdon oder unter ihrem Geburtsnamen Helen Lawrence auf. Ich werde im Folgenden durchgängig das Pseudonym Helen Graham verwenden.

domestic or otherwise, and patiently wait his return, no matter how he may be occupied in the meantime.¹⁷⁸

Die Protagonistin begegnet den Ausschweifungen ihres Mannes am Anfang noch mit Geduld und mit Versuchen, ihn durch die Kraft ihrer Liebe und des Glaubens auf den Pfad der Tugend zu lenken. Dass sie dabei ihre Kompetenzen als Ehefrau überschreitet, deren angestammte Rolle es, den gesellschaftlichen Konventionen zufolge, eigentlich ist, die Fehler ihres Mannes zu dulden und dessen Launen gleichmütig zu ertragen, wird in einer weiteren Tagebuchstelle sichtbar. Helen Graham schildert darin die schädlichen Auswirkungen des Alkoholismus, nimmt auch Bezug auf die Affäre Huntingdons mit Lady Lowborough und verleiht ihrem Unmut gegenüber dem Fehlverhalten ihres Mannes Ausdruck:

When he is under the exciting influence of these excesses, he sometimes fires up and attempts to play the brute; and then I take little pains to suppress my scorn and disgust. When he is under the depressing influence of the after-consequences, he bemoans his sufferings and his errors, and charges them both upon me; he knows such indulgence injures his health, and does him more harm than good; but he says I drive him to it by my unnatural, unwomanly conduct; it will be the ruin of him in the end, but it is all my fault; and then I am roused to defend myself, sometimes with bitter recrimination. This is a kind of injustice I cannot patiently endure. Have I not laboured long and hard to save him from this very vice? Would I not labour still to deliver him from it if I could? but could I do so by fawning upon him and caressing him when I know that he scorns me? Is it my fault that I have lost my influence with him, or that he has forfeited every claim to my regard? And should I seek a reconciliation with him, when I feel that I abhor him, and that he despises me? and while he continues still to correspond with Lady Lowborough, as I know he does? No, never, never, never! he may drink himself dead, but it is NOT my fault!¹⁷⁹

Helen Graham ist keine Frau, die stumm duldet und die Fehler ihres Mannes selbstlos auf sich nimmt, sondern sie weist die Verantwortung für seinen Niedergang, nach vielen vergeblichen Versuchen, ihn doch noch zur Tugendhaftigkeit zu bekehren, schlussendlich von sich und befreit sich und ihren Sohn aus dem schädlichen Einfluss von Huntingdon und dessen Freunden.

¹⁷⁸ Brontë: *Tenant*. (1997). S. 250.

¹⁷⁹ Ebenda. S. 330f.

Diese sehen naturgemäß den Fehler nicht in ihrem eigenen Verhalten, sondern machen die Frauen für etwaige eheliche Unstimmigkeiten verantwortlich. So stellt Huntingdons Freund Hattersley fest:

“A man must have something to grumble about; and if he can’t complain that his wife harries him to death with her perversity and ill-humour, he must complain that she wears him out with her kindness and gentleness.”¹⁸⁰

Sein Freund Grimsby findet noch direkteren Ausdruck für seine Misogynie:

“It’s all these cursed women!” muttered Grimsby: “they’re the very bane of the world! They bring trouble and discomfort wherever they come, with their false, fair faces and their deceitful tongues.”

Huntingdon selbst ist sich der bedingungslosen Liebe seiner Frau sicher und appelliert an deren Verständnis, indem er essentialisierend feststellt:

“It is a woman’s nature to be constant—to love one and one only, blindly, tenderly, and for ever—bless them, dear creatures! and you above them all; but you must have some commiseration for us, Helen; you must give us a little more licence, [...]”¹⁸¹

Aus der Sicht dieser Männer sind also den beiden Geschlechtern unterschiedliche Rollen zuzusprechen, die mit dem jeweiligen natürlichen Verhalten und der Bestimmung von Männern und Frauen korrespondieren. Die männliche Natur ist dabei jene der Eroberung, des Genusses und der Beherrschung. Sie gebieten über ihre Frauen und Kinder wie über ihren Besitz und nehmen gewisse Freiheiten für sich in Anspruch, die ihren Frauen verwehrt bleiben. Die Ehefrauen tragen in erster Linie Fürsorge für das Wohl ihrer Männer und Kinder, was eine Duldung männlicher Eskapaden und Freiheiten miteinschließt.

Dieses dichotome Geschlechterrollenbild erfährt in *The Tenant of Wildfell Hall* jedoch eine Abfuhr. Tugendhaftigkeit, Moral und Fürsorge sind hier Werte, die auch von Männern eingefordert werden. Sich dem Alkoholismus, der Spielsucht und außerehelichen Affären hinzugeben und dabei vom Glauben und der christlichen Moral abzuwenden, führt, wie Anne Brontë aufzeigt, ins Verderben. So nehmen jene von Huntingdons Freunden und Zechkompanen, die sich schlussendlich bessern und durch

¹⁸⁰ Ebenda. S. 293.

¹⁸¹ Ebenda. S. 245.

die Liebe zu ihren Frauen Läuterung erfahren, ein gutes Ende, während jene, die weiterhin ihrer Lasterhaftigkeit fröhnen, durch diese in den Ruin getrieben werden. Die weibliche Tugendhaftigkeit und Moral kann dabei tatsächlich als notwendiges Korrektiv herausgefiltert werden, durch das die männliche Lasterhaftigkeit ausgemerzt werden kann.

Vergleicht man die wichtigsten männlichen Charaktere in *The Tenant of Wildfell Hall* miteinander, fällt auf, dass Maskulinität und das, was landläufig damit assoziiert wurde, eine starke Abwertung erfährt.¹⁸² Männliches Fehlverhalten, verkörpert durch Huntingdon und seine Freunde, wird mit Virilität, Brutalität und Genusssucht verbunden, während die beiden männlichen Helden Gilbert Markham und Frederick Lawrence in ihrem Verhalten eher feminine Eigenschaften wie Güte, Großzügigkeit und Geduld durchscheinen lassen.¹⁸³ Dass damit jedoch nicht automatisch eine Reessentialisierung der Geschlechtercharaktere und -rollen vorgenommen wird, lässt sich sowohl am Charakter Helen Grahams als auch bei Gilbert Markham feststellen. Während erstere sich im Laufe der Erzählung zunehmend männlich besetzte Eigenschaften wie Durchsetzungsvermögen, Stärke und Unabhängigkeit aneignet, lässt sich bei Markham insofern eine Feminisierung des Charakters bemerken, als er sich sukzessive von seinem Jähzorn und seiner Arroganz löst und geduldiger und sanftmütiger wird.

Besonders der direkte Vergleich von Huntingdon und Markham macht die unterschiedliche Entwicklung der beiden Charaktere und die Gründe dafür sichtbar. Susanne Katz sah die beiden männlichen Protagonisten in *The Tenant of Wildfell Hall* als sich diametral gegenüberstehend an und fasste Anne Brontës Intentionen hinsichtlich der Entwicklung der beiden Charaktere folgendermaßen zusammen:

Anne Brontë will mit den beiden männlichen Hauptfiguren in *The Tenant* zeigen, wie ein sehr ähnlicher Prozess zwei Menschen auf unterschiedliche Weise beeinflussen kann: Während Arthur Huntingdon unter Helens Einfluss nur noch unmoralischer wird, zeigt sich bei Gilbert Markham ein gegensätzlicher Prozess

¹⁸² Vgl. Duffy, Daniel: „Fiends instead of men“: Sarah Ellis, Anne Brontë, and the Eclipse of the Early-Victorian Masculine Ideal. In: Rowland, Anthony / Liggins, Emma / Uskalis, Eriks (Hg.): Signs of masculinity. Men in literature. 1700 to the present. Amsterdam - Atlanta: Rodopi 1998. S. 89-116, hier S. 101ff.

¹⁸³ Vgl. Ebenda. S. 107ff.

und kehrte tatsächlich seine guten Eigenschaften heraus, wobei beide anfänglich, sicherlich bedingt durch ihre Erziehung, unter dem selben Laster leiden: unter der *indulgence*, das, so Anne Brontë, die meisten Männer im frühviktorianischen Zeitalter kennzeichnete [...]¹⁸⁴

Auf die Problematisierung dieser *indulgence* in *The Tenant of Wildfell Hall*, also der Verhätschelung und übertriebenen Nachsicht gegenüber den Männern, werde ich bei der Auseinandersetzung mit dem Zusammenhang von Geschlecht und Bildung bzw. Erziehung später noch zu sprechen kommen.

Ob und inwieweit die unterschiedliche Entwicklung der beiden männlichen Protagonisten nun direkt auf die Einflussnahme von Helen Graham zurückzuführen ist, kann zur Diskussion gestellt werden. Auffällig ist in jedem Fall, dass Huntingdons und Markhams Persönlichkeiten und Verhaltensweisen sich anfangs sehr ähneln.¹⁸⁵ Beide können zunächst als eitle, hochmütige Weiberhelden bezeichnet werden, die sich gegenüber den Frauen in ihrer Umgebung überlegen fühlen.¹⁸⁶ Gilbert Markham wird durch die Liebe zu Helen Graham allerdings geläutert und vollzieht einen Wandel ins Positive, während bei Arthur Huntingdon lediglich eine weitere Verschlechterung seiner ohnehin von Beginn an fragwürdigen Moral und seines Verhaltens zu bemerken ist. Die moralische Instanz, als welche die Protagonistin im Roman auftritt, schafft es schließlich, aus dem zuerst aufbrausenden, arroganten Markham einen gefassteren, ruhigen und verständnisvollen Mann zu machen, der fähig ist, eine partnerschaftliche Beziehung zu führen, die von Gleichberechtigung und gegenseitigem Respekt geprägt ist.

Am Ende scheinen die festgesetzten Geschlechtergrenzen sogar in Auflösung begriffen zu sein, da Graham und Markham nun als gleichberechtigte Partner_innen auftreten und damit die patriarchale Ordnung beinahe außer Kraft gesetzt wirkt.

„Das Maskuline“ und damit verbundene Eigenschaften werden bei Brontë ebensowenig völlig abgewertet wie „das Weibliche“ per se eine totale Aufwertung erfährt. Vielmehr scheinen in *The Tenant of Wildfell Hall*

¹⁸⁴ Katz, Susanne: *Die Darstellung der männlichen Hauptfiguren im Prosawerk der Schwestern Brontë*. Frankfurt am Main (u.a.): Peter Lang 1997. S. 163.

¹⁸⁵ Vgl. Ingham: *Brontës*. S. 153.

¹⁸⁶ Vgl. Katz: *Darstellung*. S. 161ff.

Geschlechterrollenzuschreibungen zum Wohle aller zusehends zu verschwinden. Nächstenliebe und Moral werden als von beiden Geschlechtern gleichermaßen anzustrebende und zu erreichende Werte angesehen und eine Trennung von Männern und Frauen in separate Sphären erscheint wegen deren grundsätzlicher Gleichheit unnötig.¹⁸⁷

¹⁸⁷ Vgl. López, Andrés G.: *Wildfell Hall* as Satire; Brontë's Domestic Vanity Fair. In: Nash, Julie / Suess, Barbara A. (Hg.): *New approaches to the literary art of Anne Brontë*. Aldershot (u.a.): Ashgate 2001. S. 173-194, hier S. 189.

3.2 Geschlechterhierarchien

Hinsichtlich der Geschlechterhierarchien lassen sich in beiden behandelten Werken einige Anknüpfungspunkte finden, die genauer besprochen werden können. Die gesellschaftlichen Machtverhältnisse, die auch die Geschlechterordnung entscheidend mitbestimmen, werden in beiden Werken mehr oder weniger explizit thematisiert.

Grundsätzlich gilt es festzuhalten, dass die Machtverhältnisse, welche die Geschlechter und deren Stellung in der Gesellschaft prägen, immer andere Kategorien wie Klasse, Ethnie, Religion etc. miteinschließen.¹⁸⁸ Dies spiegelt sich auch in *Die Günderode* und *The Tenant of Wildfell Hall* wider.

Ein Beispiel dafür, wie sich Klassenunterschiede auf die Geschlechterverhältnisse auswirken, bietet in *Die Günderode* die Schilderung eines Übergriffs auf Bettine und eine Freundin durch einen Kammerdiener.¹⁸⁹ Dieser Fall von sexueller Belästigung durch den „roten Mann“, wie Bettine den Kammerdiener nennt, entsteht aus der Fehlannahme des Mannes heraus, dass es sich bei den beiden Frauen um einfache Bedienstete, also um sozial Gleichgestellte, handelt. Aus der Aufklärung des Missverständnisses und der Entschuldigung des Kammerdieners heraus wird klar, dass solche Übergriffe zum einen nicht außergewöhnlich und zum anderen nur ahndenswert waren, wenn den betroffenen Frauen hinsichtlich ihrer Klassenzugehörigkeit eine höhere Stellung zukam als den sie belästigenden Männern.

Dass nicht nur der Klassenunterschied, sondern auch ökonomische Faktoren mit Geschlechterhierarchien und -rollenzuschreibungen korrelieren, diese mitunter sogar überdecken, ist in *The Tenant of Wildfell Hall* ersichtlich. Die nach dem Tod ihres Mannes zu Reichtum gelangte Helen Graham ist nun, in ökonomischer Hinsicht, ihrem Verehrer Gilbert Markham überlegen. Dieser Umstand schüchtert den zuvor noch stürmisch werbenden, selbstsicheren Markham ein und drängt ihn in die Passivität und

¹⁸⁸ Dass Geschlecht als mehrfach relationale Kategorie zu betrachten ist, die hinsichtlich ihrer Wechselwirkung mit anderen gesellschaftlichen Diskriminierungsfaktoren wie Klasse, Ethnie, Religion, Sexualität, etc. untersucht werden muss, ist eine Erkenntnis der feministischen Geschichtswissenschaften. Siehe dazu: Griesebner, Andrea: *Feministische Geschichtswissenschaft. Eine Einführung*. Wien: Löcker 2005, S. 156.

¹⁸⁹ Vgl. Arnim: *Günderode*. (1994). S. 47ff.

Fügsamkeit der nunmehr unabhängigen und selbstbewussten Helen Graham gegenüber.¹⁹⁰ Sie hat jetzt die Zügel in der Hand und sie ist es letztendlich auch, die den Anstoß zur Vermählung der beiden gibt. Ihre wirtschaftliche Überlegenheit bewirkt sozusagen eine Umkehrung der Geschlechterrollen, was aufzeigt, wie sehr die Geschlechterhierarchien durch Faktoren wie Klasse und Ökonomie beeinflusst werden.

Hinsichtlich deren Thematisierung von Geschlechterhierarchien und –ungleichheiten unterscheiden sich die beiden Romane von Bettine von Arnim und Anne Brontë recht deutlich voneinander.

In *Die Günderode* werden die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse kritisiert, wobei kaum konkret die Geschlechterverhältnisse problematisiert werden, im Mittelpunkt steht eher die allgemeine Verfasstheit der bürgerlich-konservativen Ordnung. Dieses „Philistertum“, welches eine regressive Gesellschaftsordnung vorantreibt, die auch die Geschlechtertrennung und -hierarchisierung miteinschließt und die Freiheit des Individuums einschränkt, wird besonders von Bettine angekreidet. Sie spinnt Regierungsgedanken und findet Gefallen an der Vorstellung, die Welt selbst zum Positiven zu verändern, zeigt sich jedoch von der zeitgenössischen Politik und vom Zeitgeschehen gelangweilt. So schreibt sie an Günderode:

Nun, obschon ich keine Weltgeschichte studieren mag und bei dem Zeitungslesen vor Ungeduld mich kaum zusammennehmen kann, so ist's doch die Welt, die ich regieren möchte, und mich reißt's hin, darüber nachzudenken. Wenn Du an den Clemens schreibst, so sag ihm's, das scheine mir mein entschiedenstes Talent, die Welt regieren; weiß er Gelegenheit, mich darin zu üben, so will ich fleißig sein Tag und Nacht. Schon jetzt nehmen mir die Regierungsgedanken den Schlaf, von allen Seiten, wo ich die Welt anseh, möcht ich sie umdrehen.¹⁹¹

Bettine träumt, gemeinsam mit ihrer Freundin, von einer Gesellschaft, die auf Gleichberechtigung, persönlichen Entfaltungsmöglichkeiten und Freiheit im geistigen Austausch fußt und meint:

So nach Grundsätzen die Welt regieren, die in innerster Werkstätte meiner Empfindung erzeugt wären und alles Philistertum um und um stoßen, das sind

¹⁹⁰ Vgl. Langland, Elisabeth: *Telling tales: Gender and narrative form in Victorian literature and culture*. Columbus: Ohio State University Press 2002. S. 44.

¹⁹¹ Arnim: *Günderode*. (1994). S. 256.

solche Wünsche, die an einem so heißen Sommermorgen mir in den Kopf steigen [...] ¹⁹²

Bettines Regierungsgedanken bleiben jedoch in einer patriarchalen Ordnung verhaftet, ohne diese bewusst zu hinterfragen oder umkehren zu wollen. Das zeigt sich darin, dass Bettine, sobald sie davon spricht, für sich oder Günderode Machtpositionen in Anspruch nehmen zu wollen, stets auf männliche Termini zurückgreift. So auch in einer Briefstelle, in der sie an ihre Freundin schreibt:

Günderode, ich wollt, du wärest ein regierender Herr und ich Dein Kobold, das wäre meine Sach, da weiß ich gewiß, dass ich gescheut würde vor lauter Lebensflamme. Aber so! – ist es ein Wunder, daß man dumm ist? ¹⁹³

Das Einschreiben in männliche Rollen kann dabei sowohl als Akt der Selbstbemächtigung gesehen werden, als auch als gleichzeitige Fortführung der bestehenden Ordnung. Dadurch, dass die beiden Frauen nämlich nur die Möglichkeit einer Aufwertung ihrer gesellschaftlichen Position in ihrer „Vermännlichung“ sehen, ohne das System der männlichen Ordnung an sich anzuzweifeln, wird an der Abwertung des „Weiblichen“ und damit an einer Hierarchisierung der Geschlechterverhältnisse weiterhin nicht gerüttelt.

Das Fehlen der expliziten Thematisierung von Geschlechterhierarchien zieht sich wie ein roter Faden durch den Briefroman. Zwar lassen sich darin auch Stellen finden, in denen implizit auf Herrschaftsverhältnisse Bezug genommen wird, beispielsweise in der Beschreibung von Bettines Verhältnis zu ihrem Bruder Clemens. Diese Passagen sind allerdings sehr rar gestreut und auf andere repressive Machtverhältnisse zwischen Männern und Frauen wird nicht genauer eingegangen. So findet Friedrich Creuzer, der in Wirklichkeit ja angeblich den Anstoß zum Bruch der Frauenfreundschaft gab und dessen Beziehung zu Karoline von Günderode sehr stark eben diese Machtverhältnisse widerspiegelte, in *Die Günderode* gar keine Erwähnung.

Anstatt Geschlechterhierarchien offen anzusprechen, scheint Bettine von Arnim durch den Verzicht auf Geschlechterverweise eine allgemeingültige Ordnung entwerfen zu wollen, die auf universelle Gleichberechtigung abzielt, wodurch sich

¹⁹² Ebenda. S. 69.

¹⁹³ Ebenda. S. 70.

Geschlechtergrenzen und -hierarchien automatisch auflösen würden. Tatsächlich bewirkt jedoch die Negierung der bestehenden Verhältnisse nicht deren Auflösung, sondern eine implizite Fortschreibung des tradierten Machtgefüges. Man kann in Bettine von Arnims Philosophie also nicht nur einen Unwillen zur Polarisierung der Geschlechter sehen, was ja durchaus einem modernen Ansatz von Geschlechtergerechtigkeit vorgreifen würde, sondern auch ein fehlendes Problembewusstsein hinsichtlich ihrer eigenen Stellung als Frau, die im Diskurs ihrer Zeit den Männern gegenüber per se in einer untergeordneten Position ist.

Die Individualitätsbestrebungen der jungen Bettine im Briefroman verhindern eine Selbstpositionierung innerhalb der Geschlechtergruppe „Frau“, was die Grundbedingung für die Herausbildung eines politischen Bewusstseins ist, welches wiederum als Voraussetzung für die Einforderung der Frauenrechte bezeichnet werden kann. Diese Ignoranz ihren eigenen Geschlechtsgenossinnen gegenüber wird von Bettine selbst in einer Briefstelle angesprochen, in der sie ihren Missmut beschreibt, sich mit Madame de Staëls Roman *Delphine* auseinanderzusetzen:

Es haben mir's auch schon mehr Leut gesagt; noch wie ich Abschied nahm, sagte der Moritz, ich sei hochmütig, weil ich behauptete, ich gehe von Frankfurt, daß er seine fünf Bände lange >Delphine< abends vorlesen könne; wenn er damit fertig sei, wolle ich wiederkommen. Da schrie das ganze Teegewimmel auf mich ein, ich sei das hoffärtigste Ding von der Welt, für alles scheine ich mir zu gut, von nichts meint ich noch was lernen zu können, die >Delphine<, von der ersten Schriftstellerin Europas geschrieben, die ennuyiere mich; wenn irgend jemand was Gescheutes vorbrächt, so lege ich mich an den Boden und strample eine Weile mit den Füßen oder schlafe ein, aber jeder dumme Spaß mache mir Vergnügen. – Ich sag: „Ist das Hoffart? das scheint mir eher Unverstand zu sein, daß ich Euch in Eurem Genuß nicht nach kann.“ – „Ja, Hoffart ist eben Unverstand.“ – Siehst Du! – es ist die allgemeine Ansicht.¹⁹⁴

Bettine von Arnim scheint dabei ironisch die Ignoranz ihres jungen Alter Egos anzusprechen, gleichzeitig kann die Textstelle aber auch als Plädoyer für die Möglichkeit, die eigene Meinung zu vertreten und viele verschiedene Ansichten zu einem Thema nebeneinander bestehen zu lassen, gelesen werden.

¹⁹⁴ Ebenda. S. 269.

Finden sich in *Die Günderode* kaum Textstellen, in denen auf die Geschlechterhierarchien explizit verwiesen wird, so werden die Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern in *The Tenant of Wildfell Hall* umso ausführlicher thematisiert und problematisiert. Wie eng die Geschlechtergrenzen und wie stark die Geschlechterhierarchien sind, wird oft erst durch das Aufbegehren einzelner Subjekte und die Gegenwehr, auf die diese stoßen, ersichtlich. So schildert Markham in einem Brief an Halford eine Unterhaltung mit seiner jüngeren Schwester und seiner Mutter, bei der verschiedene Haltungen im Hinblick auf die Geschlechterrollenverteilung ersichtlich werden:

“I’m told I ought not to think of myself. ,You know, Rose, in all household matters, we have only two things to consider, first, what’s proper to be done; and, secondly, what’s most agreeable to the gentlemen of the house—anything will do for the ladies.”

“And very good doctrine too,” said my mother. “Gilbert thinks so, I’m sure.”

“Very convenient doctrine, for us, at all events,” said I; “but if you would really study my pleasure, mother, you must consider your own comfort and convenience a little more than you do—as for Rose, I have no doubt she’ll take care of herself; and whenever she does make a sacrifice or perform a remarkable act of devotedness, she’ll take good care to let me know the extent of it. But for you I might sink into the grossest condition of self-indulgence and carelessness about the wants of others, from the mere habit of being constantly cared for myself, and having all my wants anticipated or immediately supplied, while left in total ignorance of what is done for me,—if Rose did not enlighten me now and then; and I should receive all your kindness as a matter of course, and never know how much I owe you.”¹⁹⁵

Während Rose sich über die Benachteiligung beklagt, die sie erfährt, verteidigt ihre Mutter die bestehende Ordnung. Markham gesteht eine gewisse Ignoranz gegenüber der Ungleichbehandlung von Männern und Frauen ein, ohne jedoch am dadurch für ihn entstehenden Vorteil rütteln zu wollen. Allerdings zeigt er Ansätze, die Fürsorge, die er von den Frauen in seinem Leben, und darunter besonders von seiner Mutter, erhält, nicht als selbstverständlich anzusehen.

Mrs. Markham vertritt jedoch ein konservatives Bild von der Ehe und den jeweiligen Pflichten der Ehepartner_innen. In der folgenden Diskussion stempelt sie die Ansichten ihres Sohnes, der sich von einer Ehe eine gleichberechtigte Partnerschaft

¹⁹⁵ Brontë: *Tenant*. (1997). S. 53.

erhofft, die von gegenseitigem Geben und Nehmen gezeichnet ist, als utopisch und naiv ab und bildet recht treffend die zeitgenössischen Geschlechterverhältnisse ab:

“Ah! and you never will know, Gilbert, till you’re married. Then, when you’ve got some trifling, self-conceited girl like Eliza Millward, careless of everything but her own immediate pleasure and advantage, or some misguided, obstinate woman, like Mrs. Graham, ignorant of her principal duties, and clever only in what concerns her least to know—then you’ll find the difference.”

“It will do me good, mother; I was not sent into the world merely to exercise the good capacities and good feelings of others—was I?—but to exert my own towards them; and when I marry, I shall expect to find more pleasure in making my wife happy and comfortable, than in being made so by her: I would rather give than receive.”

“Oh! that’s all nonsense, my dear. It’s mere boy’s talk that! You’ll soon tire of petting and humouring your wife, be she ever so charming, and then comes the trial.”

“Well, then, we must bear one another’s burdens.”

“Then you must fall each into your proper place. You’ll do your business, and she, if she’s worthy of you, will do hers; but it’s your business to please yourself, and hers to please you. I’m sure your poor, dear father was as good a husband as ever lived, and after the first six months or so were over, I should as soon have expected him to fly, as to put himself out of his way to pleasure me. He always said I was a good wife, and did my duty; and he always did his—bless him!—he was steady and punctual, seldom found fault without a reason, always did justice to my good dinners, and hardly ever spoiled my cookery by delay—and that’s as much as any woman can expect of any man.”¹⁹⁶

Eben diese Geschlechterordnung, welche eine dichotome Rollenverteilung zwischen Männern und Frauen festlegt und eine Trennung der Ehepartner in separate Sphären vorsieht, wird in *The Tenant of Wildfell Hall* kritisch hinterfragt.¹⁹⁷ So hegt selbst Markham Zweifel an der Legitimität des Status quo und richtet schließlich folgende Frage, welche unbeantwortet bleibt, an seinen Freund: “Is it so, Halford? Is that the extent of your domestic virtues; and does your happy wife exact no more?”¹⁹⁸

Die realen Auswirkungen dieser Grundsatzdebatte werden im Briefroman anhand des Schicksals von Helen Graham vorgeführt. Welche grundsätzliche Diskrepanz zwischen den Handlungsspielräumen der Geschlechtern besteht, stellt sie selbst im Gespräch mit einem Freund fest, in welchem sie wehmütig prognostiziert: “[...] you will be as calm

¹⁹⁶ Ebenda. S. 53f.

¹⁹⁷ Vgl. Ingham: *Brontës*. S. 152.

¹⁹⁸ Brontë: *Tenant*. (1997). S. 54.

as I am now, - and far, far happier, I trust, for you are a man, and free to act as you please.“¹⁹⁹ Sie erkennt dabei, dass sie selbst als Frau nicht frei ist zu tun, was sie will, sondern immer vom Willen ihres Mannes abhängig ist.

Ihre Ehe folgt diesem Grundsatz der Abhängigkeit und des Ausgeliefertseins. Die Protagonistin steht den Launen ihres Mannes schutzlos gegenüber, ohne eine legale Möglichkeit zu besitzen, sich und ihren Sohn vor dessen schädlichem Einfluss zu bewahren. Der Wille des Ehemanns und Vaters ist Gesetz, auch wenn dieser dem Wohl des Kindes zuwiderläuft. So beschreibt Helen Graham ihre vergeblichen Anstrengungen, den Sohn von dem schädlichen Einfluss des Vaters fernzuhalten, in einer Tagebuchstelle:

[...] but it was no use: these orders were immediately countermanded and overruled by his father; he was not going to have the little fellow moped to death between an old nurse and a cursed fool of a mother. So the little fellow came down every evening in spite of his cross mamma, and learned to tipple wine like papa, to swear like Mr. Hattersley, and to have his own way like a man, and sent mamma to the devil when she tried to prevent him.²⁰⁰

Auf die Problematik der ökonomischen Abhängigkeit von Frauen wird in *The Tenant of Wildfell Hall* ebenfalls hingewiesen. So steht in einer Tagebuchstelle Helen Grahams:

[...] since I have made acquaintance with Arthur's affairs, I have learnt to regard that as no trifling recommendation; for, by my own desire, nearly the whole of the income of my fortune is devoted, for years to come, to the paying off of his debts, and the money he contrives to squander away in London is incomprehensible.²⁰¹

Diese Kritik an der wirtschaftlichen Machtverteilung, welche die völlige Enteignung und finanzielle Abhängigkeit der Frauen in der Ehe beinhaltet, wird auch in anderen Stellen des Romans fortgeführt. So werden in einer Tagebuchstelle die prekäre ökonomische Situation von Frauen und der familiäre und gesellschaftliche Zwang, möglichst schnell und reich zu heiraten, angesprochen. Helen Graham schreibt darin über ihre Freundin Esther Hargrave und deren ungebührliche Weigerung, den für sie von ihrer Mutter ausgewählten Bräutigam zu akzeptieren:

¹⁹⁹ Ebenda. S. 351.

²⁰⁰ Ebenda. S. 357.

²⁰¹ Ebenda. S. 254.

Her mother sought out an excellent match for her, and even brought the gentleman to lay his heart and fortune at her feet; but Esther had the audacity to refuse the noble gifts. He was a man of good family and large possessions, but the naughty girl maintained he was old as Adam, ugly as sin, and hateful as—one who shall be nameless.

“But, indeed, I had a hard time of it,” said she: “mamma was very greatly disappointed at the failure of her darling project, and very, very angry at my obstinate resistance to her will, and is so still; but I can’t help it. [...]”²⁰²

Daraus wird gut ersichtlich, dass nicht Sympathie oder gar Liebe für Frauen das ausschlaggebende Argument waren, um zu heiraten, sondern dass ökonomische Faktoren die größte Rolle in der Ehe spielten. Durch diese musste nämlich in erster Linie die Sicherung des Lebensunterhaltes der Frauen auf längere Sicht gewährleistet werden können.

Dementsprechend sind wirtschaftliche Unabhängigkeit und die Möglichkeit, einen Beruf zu erlernen und selbst Geld zu verdienen, für weibliche Emanzipation unumgänglich. Das zeigen auch die Geldnöte Helen Grahams nach der Flucht von ihrem Mann auf, welche sie durch den Verkauf ihrer selbstgemalten Bilder auszumerzen versucht. Künstlerische Ausdrucksfähigkeit kann dabei für die Frau nicht nur als Mittel zur Ausübung der eigenen Kreativität und zur Subjektkonstitution als Kunstschaffende, sondern gleichermaßen als wichtiger ökonomischer Faktor hinsichtlich der Sorge für den eigenen Lebensunterhalt gesehen werden.²⁰³

Die Sprengkraft, welche von der ökonomischen Unabhängigkeit der Frauen ausgeht, wird im Briefroman in einer Szene erkennbar, in der Arthur Huntingdon, die Fluchtpläne seiner Frau erahnend, im Zorn ihre Gemälde und damit ihre einzige Einkommensquelle zerstört. Wütend klagt er sie an:

“[...] you thought to disgrace me, did you, by running away and turning artist, and supporting yourself by the labour of your hands, forsooth? And you thought to rob me of my son, too, and bring him up to be a dirty Yankee tradesman, or a low, beggarly painter?”²⁰⁴

²⁰² Ebenda. S. 382f.

²⁰³ Vgl. Rivers, Bronwyn: *Women at work in the Victorian Novel. The question of middle-class women's employment 1840-1870*. Lewiston (u.a.): Edwin Mellen 2006. S. 123.

²⁰⁴ Brontë: *Tenant*. (1997). S. 376.

Die Notwendigkeit, die eigene Kunst kommerzialisieren zu müssen, bewirkt dabei gleichzeitig eine Veröffentlichung dieser und bringt damit eine Professionalisierung der Kunstschaffenden mit sich.²⁰⁵ Aus der Not erwächst somit eine Tugend, indem das Hobby zum Beruf und das privat Praktizierte zum öffentlich Ausgestellten wird.

Von den Zeitgenoss_innen wurde das Kunstschaffen von Frauen freilich weniger als Tugend, denn als unweibliche, für sie nicht ziemliche Beschäftigung angesehen und der Schritt von der Privatheit in die Öffentlichkeit wurde ebensowenig gutgeheißen.²⁰⁶

Nicht nur die wirtschaftliche, auch die rechtliche Abhängigkeit der Ehefrau von ihrem Mann thematisiert Anne Brontë. Die Flucht der Protagonistin vor ihrem gewalttätigen Ehemann wird als einzige Möglichkeit beschrieben, diesem zu entkommen, da sie rechtlich dafür keine Chance hätte. Zwar war es Mitte des 19. Jahrhunderts in England schon möglich, sich scheiden zu lassen, jedoch nur unter gewissen Bedingungen und mit großen Nachteilen für die geschiedenen Frauen.²⁰⁷ Verheiratete Frauen waren als „femes covert“, also als Schutzbefohlene, der Herrschaft und Vormundschaft ihres Mannes unterstellt und hatten, besonders was das Sorgerecht für die Kinder anging, bei einer Scheidung kaum eine Chance, sich gegenüber dem Vater zu behaupten.²⁰⁸

In der unrechtmäßigen Flucht der Protagonistin liegt dann auch die besondere Skandalträchtigkeit des Romans, die vielfach in dessen Rezeption angesprochen wurde. Ihren Fluchtplan und mit welchen Widerständen sie dabei, auch seitens ihres ansonsten verständnisvollen Bruders, zu kämpfen hat, beschreibt Helen Graham folgendermaßen:

Frederick was exceedingly indignant against Mr. Huntingdon, and very much grieved for me; but still he looked upon my project as wild and impracticable. He deemed my fears for Arthur disproportioned to the circumstances, and opposed so many objections to my plan, and devised so many milder methods for ameliorating my condition, that I was obliged to enter into further details to convince him that my husband was utterly incorrigible, and that nothing could persuade him to give up his son, whatever became of me, he being as fully

²⁰⁵ Siehe dazu: Losano, Antonia: The Professionalization of the Woman Artist in Anne Brontë's *The Tenant of Wildfell Hall*. In: *Nineteenth-Century Literature* 58/1, June 2003, S. 1-41.

²⁰⁶ Vgl. Rivers: *Women*. S. 124.

²⁰⁷ Vgl. Steinbach, Susie: *Women in England 1760-1914. A Social History*. London: Phoenix 2005. S. 267ff.

²⁰⁸ Vgl. Eggenstein, Andrea: *Uxor und Feme Covert. Eine vergleichende Untersuchung zur Stellung der Ehefrau im Recht der römischen Antike und im englischen Recht bis zum 20. Jahrhundert*. Frankfurt am Main (u.a.): Peter Lang 1995. S. 123ff.

determined the child should not leave him, as I was not to leave the child; and that, in fact, nothing would answer but this, unless I fled the country, as I had intended before.²⁰⁹

Ein radikaler Schritt der Protagonistin ist also nötig, damit sie sich schließlich aus der Unterdrückung der Ehe mit dem lasterhaften Huntingdon befreien kann. Helen Graham spricht in ihrem Tagebuch, anlässlich dieses Befreiungsschlages von ihrem Mann, sogar von „Emanzipation“.²¹⁰

Dass sie die durch ihre Flucht gewonnene Unabhängigkeit selbst nach der Rückkehr zu ihrem sterbenskranken Mann nicht aufgibt, zeigt Helen Grahams unnachgiebiges, selbstbewusstes Auftreten ihm gegenüber. Im Gegenzug für ihre Rückkehr und die Pflege des kranken Mannes, fordert sie sogar von ihm die Unterzeichnung eines Vertrags ein, der sie gegen eine neuerliche Vereinnahmung ihrer Person und der ihres Sohnes durch Huntingdon schützen soll und ihr die alleinige Obsorge für das Kind zuspricht.²¹¹ Es ist zwar fraglich, ob dieser Vertrag rechtlich Bestand gehabt hätte, da im englischen Recht zu der Zeit den Männern eindeutig die Machtposition über ihre Frauen und Kinder zugesprochen und in Trennungsfällen überwiegend ihnen die Sorge für die Kinder übertragen wurde.²¹² Der Vertrag ist aber alleine hinsichtlich seiner symbolischen Wirkung als großer Akt der Selbstbemächtigung und der Emanzipation zu werten.

Bemerkenswert ist, dass die Protagonistin trotz der schlechten Erfahrungen, die sie selbst in der Ehe gemacht hat, diese Institution weiterhin als das Ziel und als die letztendliche Bestimmung von Frauen anzusehen scheint. In einem Brief gibt Helen Graham ein Gespräch mit Esther Hargrave wieder, das sich um den Druck seitens der Familie dreht, zu heiraten und zitiert das Aufbegehren dieser dagegen: „[...] I threaten

²⁰⁹ Brontë: *Tenant*. (1997). S. 382.

²¹⁰ Ebenda. S. 370.

²¹¹ Ebenda. S. 442.

²¹² Vgl. Steinbach: *Women*. S. 126.

mamma sometimes that I'll run away, and disgrace the family by earning my own livelihood, if she torments me any more; and that frightens her a little.“²¹³

Helen Graham zeigt zwar Mitgefühl für die Freundin, ermutigt sie jedoch nicht dazu, den Emanzipationsschritt, den sie selbst gemacht hat, ebenfalls zu vollziehen und sieht die einfachste und beste Lösung immer noch darin, sich einem Mann zu überantworten, indem sie bemerkt: “Poor girl! I wish somebody that was worthy to possess her would come and take her away [...]”²¹⁴

Hier wird trotz allem der Besitzanspruch des Mannes der Frau gegenüber ganz stark weiterhin festgeschrieben und die Geschlechterhierarchien werden aufrecht erhalten. An der Institution der Ehe als höchstem erstrebenswertem Ideal, dem die Menschen, und vor allem Frauen, zu folgen haben, rüttelt Anne Brontë in ihrem Werk also nicht. Das ist auch darin zu erkennen, dass sie für ihre emanzipierte Heldin Helen Graham schlussendlich wieder den sicheren Hafen der Ehe mit Gilbert Markham ansteuert. Die patriarchal geprägte Institution wird, sofern sie partnerschaftlich geführt wird und von Liebe und gegenseitigem Respekt gezeichnet ist, als der weiblichen Unabhängigkeit in jedem Fall vorzuziehen dargestellt.

Anzumerken ist diesbezüglich auch noch, dass die Hierarchisierung der Geschlechter bei *The Tenant of Wildfell Hall* schon durch die Erzählstruktur implizit eingeschrieben ist. Es wird zwar auch auf die Perspektive Helen Grahams in Form ihres Tagebuchs eingegangen, diese Erzählung bleibt jedoch letztlich in die männliche Narration durch Gilbert Markham eingeschlossen, welcher trotz allem die Macht darüber behält, was er an seinen Freund Halford in Form seiner Briefe weitervermittelt.

Elizabeth Langland kreidete diesen Umstand der männlichen Narration, und der damit einhergehenden Bevormundung der Frau in Anne Brontës Briefroman, an und urteilte darüber folgendermaßen:

The woman's story must, it seems, be subsumed within the man's account, which is prior and originary. The presentation of her version of events depends upon his re-presentation. Within a traditional narrative analysis, then, Brontë's *Tenant* may tell an untraditional tale of a fallen woman redeemed, but it tells it in such a way that reaffirms the patriarchal Status quo of masculine priority and privilege, of

²¹³ Brontë: *Tenant*. (1997). S. 451.

²¹⁴ Ebenda.

women's subordination and dependency. The radical subject is defused by the form.²¹⁵

Die Form der Erzählung führt also, laut Langland, die patriarchale Geschlechterordnung fort und schwächt den radikalen Ansatz der Handlung damit ab. Dieser formale Rückgriff Brontës auf die bestehenden Geschlechterhierarchien durch die männliche Legitimationsinstanz nimmt dem Briefroman tatsächlich einiges an Brisanz und es stellt sich die Frage, ob nicht eine Erzählung aus der Sicht von Helen Graham wünschenswerter gewesen wäre.

Die formale Rückbesinnung auf patriarchale Verhältnisse kann aber auch als Referenz auf die reale Unsichtbarmachung und Verstummung der Frauen gelesen werden, wenn Frauen zwar bis zu einem gewissen Grad eigene Erfahrungen und Meinungen zuerkannt werden, die Männer aber trotzdem das letzte Wort behalten.²¹⁶

Dass Brontë in ihrem Werk weniger einem revolutionär-feministischen Gedanken folgte und stattdessen eher auf eine Harmonisierung der Geschlechter abzielte, stellte Rachel Carnell fest, welche meinte:

Rather than demand a separate platform of rights for women, Brontë ultimately sought holeness and integration between the sexes through an eighteenth-century ideal of the public good in which most women might participate indirectly as instructors and nurturers of their husbands and sons.²¹⁷

Brontë kämpfte, Carnell zufolge, also nicht für eine direkte (politische) Einflussnahme von Frauen auf die gesellschaftliche Ordnung, sondern für eine, allen Seiten zuträgliche, Aufwertung des indirekten weiblichen Einflusses auf den männlichen Teil der Bevölkerung. Wie eine solche positive Beeinflussung, dem Verständnis der Autorin nach, anhand von erzieherischen Mitteln auszusehen hatte, wird im folgenden Kapitel analysiert.

²¹⁵ Langland: *Telling*. S. 33.

²¹⁶ Vgl. Senf: *Tenant*. S. 455.

²¹⁷ Carnell, Rachel K.: Feminism and the Public Sphere in Anne Brontë's *The Tenant of Wildfell Hall*. In: *Nineteenth-Century Literature* 53/1, June 1998. S. 1-24, hier S. 20.

3.3 *Geschlecht und Bildung / Erziehung*

Die Konstitution von *gender*, also dem sozialen Geschlecht, wird in der Genderforschung seit den späten 1980ern als performativer Akt beschrieben, wobei die normative Bedeutung von Geschlecht durch Interaktion hervorgebracht, bestätigt, aber auch umgedeutet werden kann.²¹⁸ Die Vermittlung dieser Geschlechternormen erfahren Kinder ab der Geburt und sie werden somit zu geschlechtlichen Wesen erzogen.

Erziehung und Bildung sind in den beiden behandelten Werken wichtige Themen, die auch im Hinblick auf die unterschiedlichen Geschlechterrollen kritisch beleuchtet werden. Die beiden Autorinnen zeigen dabei auf, wie stark pädagogische Paradigmen zu ihrer Zeit die Geschlechterverhältnisse prägten und mitbestimmten.

In *Die Günderode* ist besonders die Geistesbildung ein wichtiges Thema zwischen den Freundinnen. Die Beziehung der beiden ist, wie schon erwähnt, mit einem Lehrer-Schülerin Verhältnis zu vergleichen, wobei die ältere Günderode die jüngere Bettine immer wieder zum Studium von Geschichte, Politik, Literatur etc. anregen will und dieser die Wichtigkeit einer fundierten Bildung klarmachen möchte. Bettine hingegen steht dem von Gelehrten vermittelten Wissen skeptisch gegenüber und sieht darin eine Einschränkung ihrer natürlichen geistigen Entfaltungsmöglichkeiten. So schreibt sie in einem Brief:

Alles, was man lernen muß, hüllt den Verstand in eine Nebelkappe, daß die Wahrheit uns nicht einleuchte. Alles, was wir zu tun bewogen sind, ist Eselei. – Meinungen von geistreichen Männern zu hören, was der Großmama ihre Passion ist, das scheint mir leeres Stroh, liebe Großmama – „Du kannst doch nicht leugnen, liebes Kind, daß sie die Welt verstehen und dazu berufen sind, sie zu leiten?“ sagte sie gestern. – „Nein, liebe Großmama, mir scheint vielmehr, daß ich dazu berufen bin.“ – „Geh, schlaf aus, du bist e närrischs Dingle.“²¹⁹

Was von ihrem Umfeld als Überheblichkeit und Ignoranz angesehen wird, ist für Bettine der Schutz ihrer Persönlichkeit und Individualität. Nicht in den Werken großer

²¹⁸ Vgl. Griesebner, Andrea: Geschlecht als soziale und als analytische Kategorie. Debatten der letzten drei Jahrzehnte. In: Gehmacher / Mesner (Hg.): *Frauen- und Geschlechtergeschichte*. S. 37-52, hier S. 45f.

²¹⁹ Arnim: *Günderode*. (1994). S. 257f.

Denker und Dichter findet sie ihre Erfüllung, sondern in der Hinwendung zur Natur.
Über diese schreibt sie:

O Ich mag mich nicht an ihr versündigen, nicht mich empordrängen und was sein wollen vor der Zeit, mag nicht ein starker Kopf werden, sie will's nicht, die Natur; sie sagt, ich soll laufen und springen, und Überlegung soll ich gar nicht haben; [...]²²⁰

Ihre natürliche Bestimmung liege also nicht in der Gelehrsamkeit und in der Aneignung von Wissen, sondern im freigeistigen Herumtollen und Schabernack treiben. Günderode, die in ihrer Freundin großes geistiges Potential erkennt und sie dafür tadelt, dieses nicht in die richtigen Bahnen lenken zu wollen, erkennt im unbeständigen Wesen Bettines das größte Hindernis für deren geistige Bildung und urteilt in einem Brief über diese:

Du hast Wissenstrieb ohne Beständigkeit, Du willst alles aber alles zu gleicher Zeit wissen, und so weißt Du keinem Dich ganz hinzugeben und setzest nichts recht durch, das hat mir immer leid an Dir getan. – Dein Eifer und Deine Lust sind keine perennierenden Pflanzen, sondern leicht verwelkliche Blüten.²²¹

Bettine hingegen sperrt sich gegen die Dogmatik und Unflexibilität der Wissensordnung und fühlt sich durch die starren Konventionen, die mit der Bildung und Erziehung einhergehen, eingeengt.

In ihren unterschiedlichen Ansichten, die Bildung betreffend, stehen sich die beiden Freundinnen oft diametral gegenüber, manchmal ergänzen sie sich aber auch. Hedwig Pompe sieht Günderode als „vorbildlich“ und „richtungsgebend“ für Bettine an, doch:

[...] quer zu den Vorstellungen linear progredierender Entwicklungszusammenhänge steht Bettines Zerstreutheit aus genialer Naturanlage. Das Ärgernis „Bettine“ im pädagogisch inspirierten Rahmen bringt die Seiten an Bettine hervor, die nicht bildbar sind – eben weil ein Genie aus Natur qua Natur bereits „alles“ (Natur und Geist) zu besitzen scheint, dem andere auf anderen Wegen so mühsam nachstellen.²²²

²²⁰ Ebenda. S. 89.

²²¹ Ebenda. S. 449f.

²²² Pompe, Hedwig: *Der Wille zum Glück. Bettine von Arnims Poetik der Naivität im Briefroman Die Günderode*. Bielefeld: Aisthesis 1999. S. 130.

Als Grund für die Resistenz Bettines gegen die ihr vorgeschriebene Bildung ist also deren natürliches Genie zu werten und die ihr nachgesagte Arroganz der konventionellen Bildung gegenüber dient lediglich dem Erhalt desselben. Dementsprechend stellt Bettine auch eine recht fundierte Kritik des dogmatischen Wissensbetriebs an, indem sie schreibt:

Die ganze Welt ist eben Philistertum, so haben sie nicht eher geruht, bis sie auch das Wissen dahin gezerzt haben. Wäre es frei behandelt mit Genie, dann wäre sein Beginnen kindlich, nicht aberwitzig mit lauter Gebot und Verbot, die sich nicht legitimieren: das darfst du nicht, das mußt du – warum? weil's die Regel ist. – Nun aber! – ich fühle's, das soll mich nicht abhalten, und ich werde tun nach Kräften, und das andre wird der Gott meinen mangelnden Kräften zugut halten, und auch mußt Du etwas auf einen bestimmten Naturtrieb rechnen, der mich mit Gewalt zu andern Gedanken reizt, einen Vorteil hab ich davon, meine großen Anlagen werden jetzt sehr in Zweifel gezogen oder vielmehr mir gänzlich abgeleugnet, und meine Genialität gilt für Hoffart du mein Charakter für einen Schußbartel, dem man alle Dummheiten zutrauen kann, ohne ihm eine zum Vorwurf machen zu können. Da fühle ich mich sehr bequem in meiner Haut, und es ist mir noch einmal so behaglich unter den Menschen; [...]²²³

Bettine fühlt sich wohl in ihrer Rolle als Außenseiterin und vertritt selbstbewusst ihre Haltung, auch gegenüber den gesellschaftlichen Konventionen. So sperrt sie sich, allem Spott ihrer Mitmenschen zum Trotz, gegen die Heirat und ironisiert die Langeweile der Ehe und Häuslichkeit ebenso wie den offen zur Schau gestellten Antisemitismus ihrer Zeitgenoss_innen, indem sie schreibt:

Die Frankfurter haben mir geschrieben und haben mich schon ausgepelzt mit allerlei verwunderlichen Prophezeiungen. – Erstens: ich soll mir häusliche Tugenden angewöhnen. Zweitens: wo ich einen Mann hernehmen will, wenn ich Hebräisch lerne? – So was eckelt einen Mann, schreibt der lieb gute Engels-Franz, als wie die spartanische Suppe; an einen solchen Herd wird sich keiner niederlassen wollen und eine Schüssel Mathematik, von einem alten schwarzen Juden asseisoniert, sei auch nicht appetitlich, darauf soll ich mir keine Gäste einladen [...] – Das wäre eine schöne häusliche Tafel etc., und man spotte meiner allgemein, dass die Lulu eher geheiratet habe, und dann meint er ganz gutherzig, daß, wenn ich ebensoviel häusliche Tugenden geäußert hätte, ich gewiß auch einen [sic!] Mann bekommen haben würde. – Ich schrieb ihm, er soll nur immer mitspotten, denn es sei jetzt nicht mehr Zeit, mich zu ändern; und der ganze Jud sei nur in meine Tagesordnung einrangiert, um mich vor dem Mottenfraß der Häuslichkeit zu bewahren, und ich hätte gemerkt, daß man in einer glücklichen Häuslichkeit

²²³ Ebenda. S. 454f.

sonntags immer die Dachziegel gegenüber vom Nachbar zähle, was mir so fürchterliche Langeweile mache, daß ich lieber nicht heiraten will.²²⁴

Auch vom gesellschaftlichen Leben und dessen Oberflächlichkeit zeigt sich Bettine gelangweilt. Wie sehr sie sich vom politischen und sozialen Leben abwendet, zeigen die Stellen, in denen sie die Zusammenkünfte im Haus ihrer Großmutter beschreibt:

Bei der Großmama wird jetzt abends allerlei Politisches unter den Emigranten verhandelt, da wird die Umwälzung des großen Weltkürbis von allen Seiten versucht, er deucht ihnen angefault.²²⁵

Das Klima nach der Französischen Revolution wird dabei abgezeichnet, Bettine selbst zeigt jedoch, trotz aller eigenen Regierungsgedanken, kein Interesse daran, sich an den politischen Debatten zu beteiligen und verleiht ihrem Widerwillen folgendermaßen Ausdruck:

Das Haus wird jetzt nicht leer an merkwürdigen Leuten, alle französische Journale werden gelesen und besprochen, ich muß wider Willen Anteil nehmen an ihren Witzen über Hof und Hofstaat, Kostüm, Livreen, Uniformen, Schmuck und Spitzenbehänge des weiblichen Personals, alles wird durchgemustert [...] Ich stehe unter den Disputierenden wie unter einer Traufe; Protestant, Philosoph, Enzyklopädist, Illuminat, Demokrat, Jakobiner, Terrorist, Homme de sang, alles regnet auf mich herab [...]²²⁶

Während also ihr Umfeld auf Bettine einzuwirken versucht, um diese der gesellschaftlichen (Geschlechter-)Norm anzupassen und auch ihre Freundin Günderröde Anstrengungen unternimmt, sie hinsichtlich ihrer Geistesbildung anzuleiten, übt die junge Frau Widerstand gegen die ihr von allen Seiten auferlegten pädagogischen Konventionen. Sie will stattdessen ihre Freiheit leben, ihre Individualität zelebrieren und dabei im Geiste eine neue Weltordnung entwerfen, in der diese Möglichkeiten jedem Menschen, ungeachtet seines Geschlechts, seiner Klasse oder Religion offen stehen.

In *The Tenant of Wildfell Hall* wird vor allem auf Fragen der Erziehung Bezug genommen und gängige Fehler werden ebenso angekreidet wie die ungleiche

²²⁴ Ebenda. S. 453.

²²⁵ Ebenda. S. 258.

²²⁶ Ebenda. S. 259.

Behandlung der Geschlechter. Als wie wichtig die Erziehung und das Umfeld, in dem ein Kind aufwächst, für dessen charakterliche Entwicklung erachtet werden, zeigt sich in einer Tagebuchstelle Helen Grahams, in der sie hofft, dass ihr Sohn die guten Eigenschaften ihres Bruders übernehmen und nicht seinem Vater nacheifern wird, welcher unter dem schlechten Einfluss seiner Freunde steht. Sie fragt sich:

[...] what would Frederick have been, if he had lived in the world, and mingled from his childhood with such men as these of my acquaintance? and what will Arthur be, with all his natural sweetness of disposition, if I do not save him from that world and those companions?²²⁷

Die Protagonistin sieht es also als ihre mütterliche Aufgabe an, ihren Sohn vor schädlichen Einflüssen von außen zu schützen, selbst wenn dies bedeutet, ihn seinem Vater zu entziehen.

Die Fürsorglichkeit und der Drang, das eigene Kind zu beschützen, sind aber nicht mit einer Verhätschelung desselben zu verwechseln. Denn was Anne Brontë als besonders schädlich für die Entwicklung eines Kindes darstellt, ist eben diese, schon zuvor erwähnte, *indulgence*. In einer Tagebuchstelle macht Helen Graham sie sogar für die Charakterverfehlungen ihres Mannes verantwortlich, indem sie meint:

I lay them both to the charge of his harsh yet careless father, and his madly indulgent mother.—If ever I am a mother I will zealously strive against this crime of over-indulgence. I can hardly give it a milder name when I think of the evils it brings.²²⁸

Das Verbrechen der *overindulgence*, was eine übermäßige Nachsicht und Verwöhnung, besonders der Männer, bedeutete und auch als Genusssucht und Exzess übersetzt werden kann, wird von Graham aufs schärfste kritisiert und als Keimzelle von moralischen Verfehlungen angesehen. Elizabeth Langland fasste dies folgendermaßen zusammen: „Brontë's second novel reveals the degree to which Victorian society indulges men, and through that indulgence, makes them tyrant over women.“²²⁹

Die Zügellosigkeit, zu der besonders die Männer schon von Kindesbeinen an erzogen werden, ist also mit schuld an deren unmoralischem Verhalten im Allgemeinen

²²⁷ Ebenda. S. 381.

²²⁸ Brontë: *Tenant*. (1997). S. 234.

²²⁹ Langland, Elizabeth: *Anne Brontë. The other one*. London, Basingstoke: Macmillan 1989. S. 131.

und im Besonderen den Frauen gegenüber. Eine schädliche Wirkung auf den Charakter und das Verhalten eines Menschen geht, laut Brontë, außerdem von Tratsch und der Verbreitung von Gerüchten aus, was die Autorin, als Merkmale der gutbürgerlichen Gesellschaft, ebenfalls ankreidet.²³⁰ Vor allem die Unterbeschäftigung der gelangweilten Mittelklassefrauen wird in *The Tenant of Wildfell Hall* als Nährboden für Verleumdungen und allerlei haltlosen Klatsch und Tratsch angesehen, welche letztendlich negative Auswirkungen auf die Protagonistin haben.²³¹

Wie stark *The Tenant of Wildfell Hall* als Lehrstück²³² und als pädagogische Anleitung konzipiert ist, zeigt sich unter anderem in der langen Debatte, die Helen Graham mit Gilbert Markham und anderen hinsichtlich gewisser Erziehungsprinzipien führt. Die Protagonistin verteidigt gegenüber der Gesellschaft ihre Ablehnung, ihren Sohn an den Genuss von Alkohol zu gewöhnen und wird dafür von den Anwesenden ausgelacht:

Everybody laughed, except the young widow and her son.
“Well, Mrs. Graham,” said my mother, wiping the tears of merriment from her bright blue eyes—“well, you surprise me! I really gave you credit for having more sense.—The poor child will be the veriest milksop that ever was sopped! Only think what a man you will make of him, [...]”²³³

Graham sieht im Fernhalten ihres Sohnes vom Alkohol jedoch nicht dessen Verweichlichung, sondern betrachtet es als Mittel, ihn zumindest vor einem Laster zu schützen. Gilbert Markham argumentiert dagegen, dass die Sammlung von Erfahrungen und die Zurprobstellung der eigenen Tugenden die beste Möglichkeit ist, Lastern zu widerstehen und meint: “[...] the surest means will be to endeavour to fortify him against temptation, not to remove it out of his way.”²³⁴

Dem entgegnet Helen Graham:

“I will do both, Mr. Markham. God knows he will have temptations enough to assail him, both from within and without, when I have done all I can to render

²³⁰Vgl. López: *Wildfell*. In: Nash / Suess: New approaches. S. 181.

²³¹Vgl. Kemp, Melody J.: Helen's Diary and the Method(ism) of Character Formation in *The Tenant of Wildfell Hall*. In: Ebenda. S. 199.

²³²Vgl. Talley, Lee A.: Anne Brontë's Methods of social protest in *The Tenant of Wildfell Hall*. In: Ebenda. S. 133ff.

²³³Brontë: *Tenant*. (1997). S. 25.

²³⁴Ebenda. S. 26.

vice as uninviting to him, as it is abominable in its own nature—I myself have had, indeed, but few incentives to what the world calls vice, but yet I have experienced temptations and trials of another kind, that have required, on many occasions, more watchfulness and firmness to resist than I have hitherto been able to muster against them. And this, I believe, is what most others would acknowledge who are accustomed to reflection, and wishful to strive against their natural corruptions.”²³⁵

Dieser „natürlichen Verderbnis“ muss, laut der Protagonistin, durch gute Erziehung und Fürsorge entgegengewirkt werden.

Mrs. Markham, deren konservative Vorstellungen schon zuvor thematisiert worden sind, verortet darin allerdings eine drohende Verhätschelung und warnt Helen Graham im Gespräch:

“[...] let me warn you in good time against the error – the fatal error, I may call it – of taking that a boy’s education upon yourself. Because you are clever in some things, and well-informed, you may fancy yourself equal to the task; but indeed you are not, and if you persist in the attempt, believe me you will bitterly repent it when the mischief is done.”

“I am to send him to school, I suppose, to learn to despise his mother’s authority and affection!” said the lady, with rather a bitter smile.

“Oh, no! But if you would have a boy to despise his mother, let her keep him at home, and spend her life in petting him up, and slaving to indulge his follies and caprices.”²³⁶

Es wird dabei jedoch klar, dass Mrs. Markham unter der in ihren Augen für Jungen gefährlichen *indulgence* das versteht, was den Mädchen im Allgemeinen als Erziehung zuteil wird. So sagt sie zu Helen Graham: “[...] you will treat him like a girl; you’ll spoil his spirit, and make a mere Miss Nancy of him; you will indeed, Mrs. Graham, whatever you may think.”²³⁷

Die Gefahr der Verhätschelung der Jungen besteht also, der konservativen Gesellschaftsordnung zufolge, nicht darin, sie zu selbstsüchtigen Despoten zu erziehen, sondern sie zu „verweiblichen“.

Dass in der Erziehung von Jungen und Mädchen mit zweierlei Maß gemessen wird, zeigt auch die weitere Diskussion Helen Grahams mit Gilbert Markham. Als sie ihn

²³⁵ Ebenda. S. 26f.

²³⁶ Ebenda. S. 27.

²³⁷ Ebenda.

nämlich fragt, ob er die selbe Meinung hinsichtlich der Notwendigkeit, eigene Erfahrungswerte zu sammeln und mit Lastern konfrontiert zu werden, auch bei der Erziehung eines Mädchens vertreten würde, entwickelt sich folgendes Gespräch, das einen recht entlarvenden Blick auf die Doppelmoral der Gesellschaft und die Ungleichbehandlung von Männern und Frauen zulässt und deshalb in voller Länge zitiert wird:

“[...] would you use the same argument with regard to a girl?”

“Certainly not.”

“No; you would have her to be tenderly and delicately nurtured, like a hot-house plant—taught to cling to others for direction and support, and guarded, as much as possible, from the very knowledge of evil. But will you be so good as to inform me why you make this distinction? Is it that you think she has no virtue?”

“Assuredly not.”

“Well, but you affirm that virtue is only elicited by temptation;—and you think that a woman cannot be too little exposed to temptation, or too little acquainted with vice, or anything connected therewith. It must be either that you think she is essentially so vicious, or so feeble-minded, that she cannot withstand temptation,—and though she may be pure and innocent as long as she is kept in ignorance and restraint, yet, being destitute of real virtue, to teach her how to sin is at once to make her a sinner, and the greater her knowledge, the wider her liberty, the deeper will be her depravity,—whereas, in the nobler sex, there is a natural tendency to goodness, guarded by a superior fortitude, which, the more it is exercised by trials and dangers, is only the further developed—“

“Heaven forbid that I should think so!” I interrupted her at last.

“Well, then, it must be that you think they are both weak and prone to err, and the slightest error, the merest shadow of pollution, will ruin the one, while the character of the other will be strengthened and embellished—his education properly finished by a little practical acquaintance with forbidden things. Such experience, to him (to use a trite simile), will be like the storm to the oak, which, though it may scatter the leaves, and snap the smaller branches, serves but to rivet the roots, and to harden and condense the fibres of the tree. You would have us encourage our sons to prove all things by their own experience, while our daughters must not even profit by the experience of others. Now I would have both so to benefit by the experience of others, and the precepts of a higher authority, that they should know beforehand to refuse the evil and choose the good, and require no experimental proofs to teach them the evil of transgression. I would not send a poor girl into the world, unarmed against her foes, and ignorant of the snares that beset her path; nor would I watch and guard her, till, deprived of self-respect and self-reliance, she lost the power or the will to watch and guard herself;—and as for my son—if I thought he would grow up to be what you call a man of the world—one that has ‘seen life,’ and glories in his experience, even though he should so far profit by it as to sober down, at length, into a useful and respected member of society—I would rather that he died to-morrow!—rather a

thousand times!” she earnestly repeated, pressing her darling to her side and kissing his forehead with intense affection.²³⁸

Eben diese Unterschiede in der Erziehung kreidet Anne Brontë in ihrem Roman an. Da Männer und Frauen in ihrem Verständnis die gleichen Anlagen, sowohl zur Tugend als auch zur Lasterhaftigkeit, mitbringen, müssen sie auch in der Erziehung gleich behandelt werden, um auf die Stolpersteine des Lebens gleichermaßen vorbereitet zu sein. Das ist auch der pädagogische Anspruch ihres Buches – Männer, Frauen und Kinder zu einem Leben, das von Nächstenliebe, Moral und dem Glauben geprägt ist, anzuleiten und aufzuzeigen, wohin persönliche und gesellschaftliche Verfehlungen, die sich unter anderem in der Unterdrückung der Frauen äußern, letztendlich führen können.

²³⁸ Ebenda. S. 28f.

3.4 *Geschlecht und Religiosität*

Auch der Glaube an Gott und Religiosität spielen in *Die Günderode* und *The Tenant of Wildfell Hall* eine wichtige Rolle, wobei sich der Umgang damit wiederum jeweils recht unterschiedlich gestaltet.

In *Die Günderode* nimmt die Protagonistin Bettine zum institutionalisierten Glauben eine sehr kritische Position ein. Der Katholizismus tritt in ihren Briefen als stumpfsinnig machendes, lächerliches Regelwerk auf, das von ihr abgelehnt wird. Den Religionsunterricht beschreibt Bettine in einem Brief an Günderode folgendermaßen:

Eine Zeitlang hat alles, was ich im Leben erfahren hab, wie eine hölzerne Maschine auf mich gewirkt. So der ganze Religionsunterricht, der machte mich völlig dumm. – Z.B. die Lehre, mit welchen Waffen die Ketzer zu bekämpfen, mit welchen Grundsätzen sie bekämpfen? – da kam mir Ketzer und Waffe und Glaube alles wie ein Unsinn vor, und hätt ich nicht meine Zuflucht dazu genommen, gar nicht zu denken, so wär ich ein Narr geworden.²³⁹

Sie beschreibt darin weiters die Rituale der Katholiken und stellt diese als Mittel, um näher zu Gott zu gelangen, infrage:

Woran erkennt man einen katholischen Christen? – am Zeichen des heiligen Kreuzes! – dies schlug mir den ersten widerspenstigen Funken aus dem Geist. Denn was braucht doch der natürliche Mensch ein katholischer Christ zu sein und sich bekreuzigen? – ist das der nächste Weg, Gott ähnlich zu werden? – ist Gott ein katholischer Christ? – oder ist er wie Du ein Ketzer? – und warum machen wir doch das Kreuz, als bloß, um wie die Hunde dem Ketzer die Zähne zu fletschen?²⁴⁰

Den starren, dogmatischen kirchlichen Grundsätzen, die ausschließlich von Männern geprägt werden, stellt sie ihre eigene Auffassung von Religiosität entgegen, die sich vor allem dadurch auszeichnet, den eigenen Geist anzustrengen, anstatt den Lehren der Kirche zu folgen. Das ist, laut Bettine, der einzige Weg, die Göttlichkeit im eigenen Selbst zu erreichen. Sie schreibt:

Selbstdenken ist der höchste Mut. - Die meisten Menschen denken nicht selbst; das heißt, sie lassen sich nicht von der Fabel des göttlichen Geistes belehren, die

²³⁹ Brontë: *Tenant*. (1997). S. 256.

²⁴⁰ Ebenda. S. 257.

alle Wirklichkeit durchleuchtet und zur Hieroglyphik sie bildet, durch deren weisheitsbewahrende Rätsel der Mensch hinauftreibt zur Blüte und sich zeitigt in ihr, daß er vermöge, neue Welten organisch zu durchdringen und so sich selber ewig und ewig bis zur Gottheit zu erziehen. [...] Wer wagt, selbst zu denken, der wird auch selbst handeln, und wer nicht selbst denkt, nicht aufs freie, uferlose Meer steuert mit seinem Geist, der wird die Gottheit nicht selbst erreichen, nicht selbst handeln, denn sich nach andern richten, das ist nicht handeln, handeln ist *Selbstsein*, und das ist: *in Gott leben*.²⁴¹

Bettine folgt dem Ansatz, die göttliche Kraft aus sich selbst und aus der Natur zu schöpfen und möchte sogar eine eigene Religion gründen. Sie schreibt an Günderode: „Lasse uns doch eine Religion stiften, ich und Du, und lasse uns einstweilen Priester und Laie darin sein, [...] unsre Religion muß die Schwebe-Religion heißen [...]“²⁴²

Die Zelebrierung der Natur und des eigenen Geistes stehen bei Bettines Vorstellungen von Religiosität im Vordergrund. Sie lässt sich in der Frage des Glaubens dabei ebensowenig wie in der Frage der Bildung von einer Institution vereinnahmen und bevormunden, sondern lebt eine Naturreligion, die, ganz der romantischen Tradition folgend, eine Anbetung des Geistes und der Kunst einschließt.²⁴³

Etwas anders wird mit Glaube und Religion im Werk von Anne Brontë umgegangen. Glaube und christliche Wertvorstellungen treten als wichtige Pfeiler der Gesellschaft auf. Die Institution Kirche und ihre Vertreter werden jedoch auch hier einem kritischen Blick unterworfen.

Religiosität spielt in *The Tenant of Wildfell Hall* besonders im Leben von Helen Graham eine wichtige Rolle. Das Vertrauen in Gott und in christliche Werte und Prinzipien werden für sie zum Ankerpunkt, besonders auch im Umgang mit dem Alkoholismus und der Unmoral, die von ihrem Ehemann Arthur Huntingdon und dessen Freunden ausgehen. Ihre Hinwendung zu Gott, in einem Moment der Verzweiflung, schildert sie in ihrem Tagebuch:

Then, while I lifted up my soul in speechless, earnest supplication, some heavenly influence seemed to strengthen me within: I breathed more freely; my vision cleared; I saw distinctly the pure moon shining on, and the light clouds skimming

²⁴¹ Arnim: *Günderode*. (1994). S. 428.

²⁴² Ebenda. S. 181f.

²⁴³ Vgl. Becker-Cantarino: *Schriftstellerinnen*. S. 254f.

the clear, dark sky; and then I saw the eternal stars twinkling down upon me; I knew their God was mine, and He was strong to save and swift to hear. 'I will never leave thee, nor forsake thee,' seemed whispered from above their myriad orbs. No, no; I felt He would not leave me comfortless: in spite of earth and hell I should have strength for all my trials, and win a glorious rest at last!²⁴⁴

Graham will ihren Mann läutern und zu einem gesitteten, christlichen Leben bekehren, scheitert aber letztendlich daran. Ihr Pflichtgefühl und ihre christliche Nächstenliebe lassen sie später jedoch zurückkehren, um den todkranken Huntingdon zu pflegen. Die Tugendhaftigkeit Helen Grahams wird dabei zwar als christlich gekennzeichnet, jedoch, anders als oft im zeitgenössischen Diskurs vertreten, nicht als dezidiert weiblich charakterisiert. Auch Männern wird die Fähigkeit, sich Gott und christlichen Werten zuzuwenden, zugestanden. So trägt die Protagonistin bis zuletzt die Hoffnung in sich, ihr sterbenskranker Mann möge sich vor seinem Tode doch noch Gott zuwenden und seine Sünden bereuen.

Während der Glaube an Gott und an christliche Werte in *The Tenant of Wildfell Hall* sehr positiv dargestellt sind und die Protagonistin durch diese als moralische Instanz auftritt - manchmal durch ihre Bereitschaft zur Selbstaufopferung sogar in die Nähe einer Heiligen rückt -, werden die auf Scheinheiligkeit und Doppelmoral basierenden Verfemungen des Klerus und der bürgerlichen Gesellschaft angekreidet.

Besonders der Vikar, der Helen Graham auf die angebliche Affäre mit ihrem Vermieter anspricht und sie deswegen verurteilt, erscheint in keinem guten Licht.²⁴⁵ Er wird als dem Alkohol und der Völlerei sehr zugetan beschrieben und von Gilbert Markham in einem Brief folgendermaßen charakterisiert:

He was a man of fixed principles, strong prejudices, and regular habits, intolerant of dissent in any shape, acting under a firm conviction that his opinions were always right, and whoever differed from them must be either most deplorably ignorant, or wilfully blind.²⁴⁶

²⁴⁴ Brontë: *Tenant*. (1997). S. 310f.

²⁴⁵ Vgl. Thormählen, Marianne: *The Brontës and religion*. Cambridge (u.a.): Cambridge University Press 2004. S. 193.

²⁴⁶ Brontë: *Tenant*. (1997) S. 11f.

Der Vikar erscheint also als unangenehmer, engstirniger Zeitgenosse, der auf seine Mitmenschen, darunter besonders auf die Frauen, herabblickt.²⁴⁷ Seine vorgefertigte Meinung über die Protagonistin, selbst nach der Klärung der Verhältnisse, wird auch von Markham kritisiert:

[...] he still maintained that she had done wrong to leave her husband; it was a violation of her sacred duties as a wife, and a tempting of Providence by laying herself open to temptation, and nothing short of bodily ill-usage (and that of no trifling nature) could excuse such a step – nor even that, for in such a case she ought to appeal to the laws of protection.²⁴⁸

Vom Klerus, der auf die Einhaltung der althergebrachten (biblischen) Gesetze pochte, durfte eine Frau, die sich vor der Gewalt ihres Mannes schützen wollte, also kein Verständnis erhoffen. Diese verfehlte und antiquierte Vorstellung der Kirche von Moral und Sünde, wird von Anne Brontë in *The Tenant of Wildfell Hall* angegriffen.

Lee A. Talley fasste den radikalen soziokulturellen Ansatz Brontës folgendermaßen zusammen:

She explores in almost excruciating detail the horrors of a bad marriage in order to challenge the gendered way in which her culture divides the realms of public and private, and girls' and boys' education, and opposes the ways that dominant culture perceives marriage.²⁴⁹

Die weltliche und kirchliche Institution Ehe wird von der Autorin zwar kritisiert, ihre gesellschaftliche Legitimität jedoch letztendlich nicht angezweifelt. Diese ambivalente Haltung zu Tradition auf der einen und Revolution auf der anderen Seite, zieht sich wie ein roter Faden durch *The Tenant of Wildfell Hall*. Russell Poole charakterisierte Anne Brontës Werk dementsprechend als “novel of conflicts and contradictions”²⁵⁰ und begründete dies folgendermaßen: “Female desire is repressed and liberated. Male desire is condemned and encouraged. Social practices are reformed and reproduced.” Es lässt sich aber auch argumentieren, dass eben diese Widersprüchlichkeiten dem Anspruch

²⁴⁷ Vgl. Ingham: *Brontës*. S. 202f.

²⁴⁸ Ebenda. S. 478.

²⁴⁹ Talley, Lee A.: Anne Brontë's method of social protest in *The Tenant of Wildfell Hall*. In: Nash / Suess (Hg.): *New approaches*. S. 129.

²⁵⁰ Poole, Russell: Cultural Reformation and Cultural Reproduction in Anne Brontë's *The Tenant of Wildfell Hall*. In: *Studies in English Literature 1500-1900*, 33/4 Nineteenth Century, Autumn 1993. S. 859-873, hier S. 871.

geschuldet sind, in einer Zeit der sozialen Umbrüche und der schrittweisen Veränderung des Bildes von Männern und Frauen, die Geschlechterverhältnisse und deren Auswirkungen auf die Gesellschaft möglichst realistisch abzubilden.

4 Schlussteil:

4.1 Zusammenfassung

In meiner Arbeit habe ich versucht, die Literaturform des Briefromans und ihre Signifikanz für die Ausbildung der weiblichen Autorschaft darzustellen. Dabei bin ich zu dem Ergebnis gekommen, dass gerade Mitte des 19. Jahrhunderts, in sozial und politisch umkämpften Zeiten, einzelne Frauen einen Schritt aus der häuslichen Privatheit in die gesellschaftliche Öffentlichkeit wagten und, noch bevor sich die erste Frauenbewegung formierte, literarisch Stellung bezogen zu Themen, welche sie, dem Diskurs der Zeit nach, gar nicht zu beschäftigen hatten.

Bettine von Arnim und Anne Brontë waren zwei dieser Frauen, die in ihren Werken implizit und explizit Geschlechterverhältnisse thematisierten und teilweise kritisierten. Sowohl in *Die Günderode* als auch in *The Tenant of Wildfell Hall* werden die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen als stark geschlechtlich geprägt dargestellt. Die Protagonistinnen beider Romane ergeben sich jedoch nicht dem Diskurs ihrer Zeit, sondern sperren sich gegen die sie einengenden Geschlechtergrenzen. Helen Graham, Bettine und, bis zu einem gewissen Grad, auch Günderode, verhalten sich den gesellschaftlichen Konventionen gegenüber nicht konform und kritisieren offen die Doppelmoral und Ungerechtigkeit der Gesellschaft, in der sie leben.

Dass die Autorinnen mit der revolutionären Haltung, welche sie ihre Protagonistinnen einnehmen ließen, im literarischen Diskurs ihrer Zeit eine Sonderstellung einnahmen, lässt sich wohl am besten an der zeitgenössischen Rezeption ablesen, die Bettine von Arnim und Anne Brontë den Vorwurf der Phantasterei und der Unmoral entgegenbrachte. Wie sehr die Autorinnen alleine mit ihrem öffentlichen Auftreten als Literatinnen und mit ihren sozialkritischen Ansichten dem (Geschlechter-)Diskurs ihrer Zeit voraus waren, zeigt das spätere Interesse der feministischen Forschung an ihrem Schaffen.

In der Analyse von *Die Günderröde* und *The Tenant of Wildfell Hall* habe ich versucht, diesen revolutionären Charakter der beiden Briefromane herauszufiltern und dem Status quo der jeweiligen Gesellschaft und Zeit gegenüberzustellen. Inhalte, die dabei im Vordergrund standen und genauer von mir untersucht wurden, bezogen sich auf für Fragen der weiblichen Stellung und Emanzipierung besonders wichtige Bereiche wie Geschlechterverhältnisse und –hierarchien, Bildung und Erziehung sowie Glaube und Religiosität. Dabei habe ich einige Gemeinsamkeiten in den ansonsten thematisch und strukturell recht unterschiedlich gefassten Romanen entdecken können.

Sowohl Bettine von Arnim als auch Anne Brontë zeichnen ihre Protagonistinnen als nonkonformistisch – ob als ungestüm und freigeistig oder als freiheitsstrebend und unabhängig, beide Figuren entsprechen nicht dem tradierten Frauenbild und haben dementsprechend auch unter dem Druck und den Anfeindungen, die ihnen ob ihrer Außenseiterrolle entgegengebracht werden, zu leiden. Beide Protagonistinnen treten offen gesellschaftskritisch auf und äußern sich dabei über Themen wie Ehe, Bildung, Erziehung oder Religion mit dem Anspruch, gesellschaftliche Missstände aufzudecken und auch auszumerzen. Bettine von Arnim, welche ihr Werk den Studenten widmete, verfolgte dabei genauso wie Anne Brontë, die mit ihrem Roman junge Leser_innen aufklären und zugleich abschrecken wollte, einen erzieherischen Anspruch.

Den sozialrevolutionären Ansatz haben also beide Autorinnen gemein, in einigen Punkten unterscheiden sich ihre Werke allerdings, so beispielsweise hinsichtlich der Thematisierung von Geschlechterhierarchien. Während Bettine von Arnim darauf in *Die Günderröde* nämlich kaum eingeht und generell eine ambivalente Haltung zu Fragen der weiblichen Gleichstellung und Emanzipation einnimmt, werden Geschlechterungleichheiten von Anne Brontë offen thematisiert und angekreidet. Auch in der Repräsentation von weiblichen und männlichen Charakteren sind bei Anne Brontë und Bettine von Arnim Unterschiede zu beobachten. Während bei Letzterer männliche Figuren stark unterrepräsentiert sind und sich der Roman stattdessen ganz auf die beiden Protagonistinnen und ihre Beziehung zueinander konzentriert, erfährt bei Ersterer die Narration alleine schon durch die Perspektive des Erzählers Gilbert

Markham eine deutlich männliche Färbung und Männerfiguren sind, in ihren unterschiedlichen Ausprägungen, in Brontës Briefroman ungleich stärker präsent.

Abschließend möchte ich nochmals darauf zurückkommen, warum ich gerade die von den beiden Autorinnen gewählte Form des Briefromans, in ihren jeweils recht unterschiedlichen Ausformungen, als signifikant für das Wesen und die gesellschaftliche Sprengkraft der beiden Werke betrachte, auch wenn gerade diese immer wieder auf Kritik stieß. Während bei Bettine von Arnims Roman vor allem die Uneindeutigkeit von Autobiografischem und Erdichtetem bemängelt wurde, kam bei Anne Brontë der Vorwurf der formalen Schwäche und, seitens der feministischen Kritik, jener der patriarchal strukturierten Erzählung auf.

Was bei dieser Kritik jedoch meist außer Acht gelassen wurde, ist die Möglichkeit, welche die Briefromanform bietet, die Werke jeweils auf unterschiedliche Arten zu deuten. Die Multiperspektivität der Romanstrukturen erlaubt nämlich nicht nur eine Identifikation mit den Erzähler_innen in den Werken, sondern auch das Einnehmen einer gewissen kritischen Distanz zu diesen.²⁵¹ Durch den Dialog, der in *Die Günderode* zwischen den beiden Freundinnen entsteht, und durch den Wechsel von männlicher und weiblicher Perspektive, wie er in *The Tenant of Wildfell Hall* mittels der Briefe Gilbert Markhams und des Tagebuchs von Helen Graham vollzogen wird, entsteht eine Dialogizität, die sowohl eine Abbildung als auch eine Aushandlung der bestehenden Verhältnisse ermöglicht.

Gängige Bilder und Diskurse können dabei im Dialog aufgezeigt und kritisch hinterfragt werden. Das Subjekt der Erzählung tritt damit nicht länger als isoliertes Individuum auf, sondern wird als im Verhältnis mit anderen Subjekten und mit den bestehenden Gesellschaftsbedingungen und -normen stehend dargestellt. Für die Ausbildung der weiblichen Autorschaft ist dies insofern relevant, als dialogische Literaturformen zu einer Verortung und Konstitution des eigenen Ichs, im Vergleich und im Austausch mit anderen Frauen und Männern, führte und damit ein Selbstverständnis der schreibenden Frauen als Literatinnen erst ermöglichte.

²⁵¹ Vgl. Wescott, Andrea: A matter of strong prejudice: Gilbert Markham's self portrait. In: Nash / Suess: New approaches. S. 213-225, hier S. 214.

Auch wenn die Gattung Briefroman, ob ihrer Charakterisierung als „weiblich“ im zeitgenössischen Diskurs des 19. Jahrhunderts als minderwertige Literaturform bezeichnet wurde, bot sie für die Frauen die Möglichkeit, die private Praxis des Briefeschreibens in eine öffentliche Form des Literaturschaffens zu verwandeln.

Sowohl der eigenen Kreativität als auch der persönlichen Meinung konnten die Frauen auf diesem Weg Ausdruck verleihen. Wie ich anhand der beiden Werke von Bettine von Arnim und Anne Brontë versucht habe zu illustrieren, scheuten sich die Frauen dabei auch nicht, heikle Themen anzusprechen und auf gesellschaftliche Missstände hinzuweisen, die auch die Konstitution der Geschlechterverhältnisse miteinschlossen.

Der Aufbruchswille und der Drang zur Selbstbemächtigung der Frauen zeigten sich dabei sowohl in deren Einnahme der Position der Kulturschaffenden, als auch in dem in ihren Werken vorgenommenen Angriff auf die Geschlechterhierarchien und den Konservatismus ihrer Zeit.

Auch wenn die soziale Sprengkraft in *Die Gündelode* und in *The Tenant of Wildfell Hall* letztendlich keine spürbaren realen Auswirkungen zeigte und die beiden Werke den politischen Impetus der sich erst später konstituierenden Frauenbewegung vermissen lassen, so können Bettine von Arnim und Anne Brontë doch als Vorreiterinnen einer literarischen Einmischung von Frauen in den männlich bestimmten Gesellschaftsdiskurs gesehen werden. Die in ihren Werken behandelte Thematik der Geschlechterungleichheiten hat jedenfalls, trotz aller Bestrebungen der Frauenbewegungen in den Jahrzehnten danach, die Hierarchien zwischen Männern und Frauen abzubauen, nichts an Aktualität eingebüßt.

4.2 Literaturverzeichnis

Allot, Miriam (Hg.): *The Brontës. The critical heritage*. London: Routledge 1974. S. 274.

Amthor, Wiebke: „Der Tod als Zitat. Eine motivische Betrachtung zum Selbstmord Karoline von Günderrodes“ In: Bunzel, Wolfgang u.a. (Hg.): *Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft: Forum für die Erforschung von Romantik und Vormärz*, Band 10. Berlin: Saint-Albin 1998. S. 49-72.

Arnim, Bettina von: *Werke. Bd. 2. Die Günderode*. Härtl, Heinz (Hg.) Berlin, Weimar: Aufbau 1989.

Arnim, Bettine von: *Die Günderode. Mit einem Essay von Christa Wolf*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994.

Arnim, Bettine von: *Vom Herzen in die Feder: Lebensspuren im Briefwechsel*. Ehmann, Ulrike / Steinsdorff, Sibylle von (Hg.), München: Deutscher Taschenbuch 2008.

Arnim, Bettine von: *Werke und Briefe in vier Bänden. Band 3: Bettine von Arnim. Politische Schriften*. Schmitz, Walter / Steinsdorff, Sibylle von (Hg.). Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1995.

Bader-Zaar, Brigitta / Gehmacher, Johanna: Öffentlichkeit und Differenz. Aspekte einer Geschlechtergeschichte des Politischen. In: Gehmacher, Johanna / Mesner, Maria (Hg.): *Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen/Perspektiven*. Innsbruck (u.a.): Studien 2003. S. 165-181.

Barthel, Carl: *Die deutsche Nationalliteratur der Neuzeit in einer Reihe von Vorlesungen*. Braunschweig: Hofbuchhandlung Eduard Leibrock 1851.

Bäumer, Konstanze: Interdependenzen zwischen mündlicher und schriftlicher Expressivität: Bettina von Arnims Berliner Salon. In: Schmitz, Walter / Steinsdorff, Sibylle (Hg.): „Der Geist muß Freiheit genießen...!“ Studien zu Werk und Bildungsprogramm Bettine von Arnims, Bettine-Kolloquium vom 6. bis 9. Juli 1989 in München. Berlin: FSP GmbH, Saint Albin 1992. S. 154-173.

Becker-Cantarino, Barbara: „Bettina von Arnim, die „Frauenfrage“ und der „Feminismus“. In: Schultz, Hartwig (Hg.): „Die echte Politik muß Erfinderin sein“. Beiträge eines Wiepersdorfer Kolloquiums zu Bettina von Arnim. Berlin: Saint-Albin 1999. S. 217-248.

Becker-Cantarino, Barbara: Schriftstellerinnen der Romantik. Epoche – Werke – Wirkung. München: C. H. Beck 2000.

Becker, Ingrid: Brentanos „Godwi“. Morphologische Untersuchung. Diss. Universität Bonn 1948.

Beebee, Thomas O.: *Epistolary Fiction in Europe 1500 – 1850*. Cambridge (u.a.): Cambridge University Press 1999.

Böttger, Fritz: *Bettina von Arnim: Ihr Leben, ihre Begegnungen, ihre Zeit*. Berlin, Wien: Scherz 1990.

Brandes, Ernst: *Betrachtungen über das weibliche Geschlecht und dessen Ausbildung in dem geselligen Leben, 3 Theile*. 2. Teil. Hannover: Gebrüder Hahn 1802.

Brandes, Ernst: *Ueber die Weiber*. Leipzig: Weidmanns Erben und Reich 1787.

Brentano, Bettine: *Die Andacht zum Menschenbild. Unbekannte Briefe von Bettine Brentano*. Schellberg, Wilhelm (Hg.). Jena: Diederichs 1942.

Brentano, Bettine: *Ich habe in mein Herz hinein geschrieben. Ein Doppelleben in Briefen*. Ausgewählt und kommentiert von Hannelore Schlaffer. München: Deutscher Taschenbuch 2004.

Brontë, Anne: *The Tenant of Wildfell Hall*. Rosengarten, Herbert (Hg.) Oxford: Clarendon 1992.

Carnell, Rachel K.: Feminism and the Public Sphere in Anne Brontë's *The Tenant of Wildfell Hall*. In: *Nineteenth-Century Literature* 53/1, June 1998. S. 1-24.

Brontë, Anne: *The Tenant of Wildfell Hall*. New York: Modern Library 1997.

Chitham, Edward: *A life of Anne Brontë*. Oxford: Blackwell 1991.

Daley, Margaretmary: *Women of letters. A study of self and genre in the personal writing of Caroline Schlegel-Schelling, Rahel Levin Varnhagen and Bettina von Arnim*. Columbia: Camden House 1998.

Diers, Michaela: *Bettine von Arnim*. München: Deutscher Taschenbuch 2001.

Dischner, Gisela: *Caroline und der Jenaer Kreis. Ein Leben zwischen bürgerlicher Vereinzelung und romantischer Geselligkeit*. Berlin: Wagenbach 1979.

Dreschner, Horst W.: *Lexikon der englischen Literatur*. Stuttgart: Kröner 1979.

Drewitz, Ingeborg: *Berliner Salons. Gesellschaft und Literatur zwischen Aufklärung und Industriezeitalter*. Berlin: Haude und Spener 1984.

Duffy, Daniel: „Fiends instead of men“: Sarah Ellis, Anne Brontë, and the Eclipse of the Early-Victorian Masculine Ideal. In: Rowland, Anthony / Liggins, Emma / Uskalis,

Eriks (Hg.): *Signs of masculinity. Men in literature. 1700 to the present.* Amsterdam - Atlanta: Rodopi 1998. S. 89-116.

Eggenstein, Andrea: *Uxor und Feme Covert. Eine vergleichende Untersuchung zur Stellung der Ehefrau im Recht der römischen Antike und im englischen Recht bis zum 20. Jahrhundert.* Frankfurt am Main (u.a.): Peter Lang 1995.

Ewbank, Inga-Stina: *Their Proper Sphere: A Study of the Brontë Sisters as Early-Victorian Female Novelists.* Cambridge: Harvard University Press 1966.

Fichte, Johann Gottlieb: *Grundlage des Naturrechts nach Prinzipien der Wissenschaftslehre.* Hamburg: Meiner 1960.

Frederiksen, Elke / Shafi, Monika: 'Sich im Unbekannten suchen gehen': Bettina von Arnims 'Die Günderode' als weibliche Utopie. In: Stephan, Inge / Pietzcker, Carl (Hg.), *Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses, Göttingen 1985. Band 6. Frauensprache – Frauenliteratur?* Tübingen: Niemeyer 1986. S. 54-61.

Gardiner, Juliet: *The world within: The Brontës at Haworth. A life in letters, diaries and writings.* London: Collins & Brown 1992.

Gerhard, Ute: *Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1789.* München: C. H. Beck 2009.

Gérin, Winifred: *Anne Brontë.* London: Nelson 1959.

Goodman, Katherine R.: *Through a Different Lens: Bettina Brentano-von Arnim's Views on Gender.* In: Frederiksen, Elke P. / Goodman, Katherine R. (Hg.): *Bettina Brentano-von Arnim: gender and politics.* Detroit: Wayne State University Press 1995. S. 115-141.

Goozé, Marjanne E.: The Reception of Bettina Brentano-von Arnim as Author and Historical Figure. In: Frederiksen, Elke P. / Goodman, Katherine R. (Hg.): Bettina Brentano-von Arnim: gender and politics. Detroit: Wayne State University Press 1995. S. 349-420.

Gordon, Jan B.: Gossip, Diary, Letter, Text: Anne Brontë's Narrative Tenant and the Problematic of the Gothic Sequel. In: English Literary History 51, 1984. S. 719-745.

Griesebner, Andrea: *Feministische Geschichtswissenschaft. Eine Einführung*. Wien: Löcker 2005.

Griesebner, Andrea: Geschlecht als soziale und als analytische Kategorie. Debatten der letzten drei Jahrzehnte. In: Gehmacher, Johanna / Mesner, Maria (Hg.): *Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen/Perspektiven*. Innsbruck (u.a.): Studien 2003. S. 37-52.

Günderode, Karoline von: *Gesammelte Werke. Band 1 (VON 3): Gedichte und Phantasien*. Berlin-Wilmersdorf 1920–1922.

Habermas, Jürgen: *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Neuwied: Luchterhand 1962.

Hanson, Lawrence / Hanson, E. M.: *The Four Brontës. The lives and works of Charlotte, Branwell, Emily and Anne Brontë*. London: Oxford University Press 1949; Nachdruck: Kessinger Legacy Reprints 2012.

Hauser, Margit: *Gesellschaftsbild und Frauenrolle in der Aufklärung. Zur Herausbildung des egalitären und komplementären Geschlechterrollenkonzepts bei Poullain de la Barre und Rousseau*. Wien: Passagen 1992.

Heyden-Rynsch, Verena von der: *Europäische Salons. Höhepunkte einer versunkenen weiblichen Kultur*. München: Artemis & Winkler 1992.

Himburg-Krawehl, Irene: *Marquisen, Literaren, Revolutionäre. Zeitkommunikation im französischen Salon des 18. Jahrhunderts. Versuch einer historischen Rekonstruktion*. Osnabrück: Fromm 1970.

Hippel, Theodor Gottlieb von: *Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber*. Frankfurt am Main: Syndikat 1977.

Holland-Cunz, Barbara: *Die alte neue Frauenfrage*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2003.

Hoock-Demarle, Marie-Claire: Lesen und Schreiben in Deutschland. In: Duby, Georges / Perrot, Michelle (Hg.): *Geschichte der Frauen*. Band 4: 19. Jahrhundert. Frankfurt am Main: Campus 1994. S. 165-186.

Ingham, Patricia Clare: *The Brontës*. Oxford: Oxford University Press 2006.

Katz, Susanne: *Die Darstellung der männlichen Hauptfiguren im Prosawerk der Schwestern Brontë*. Frankfurt am Main (u.a.): Peter Lang 1997.

Kemp, Melody J.: Helen's Diary and the Method(ism) of Character Formation in The Tenant of Wildfell Hall. In: Nash, Julie / Suess, Barbara A. (Hg.): *New approaches to the literary art of Anne Brontë*. Aldershot (u.a.): Ashgate 2001. S. 195-212.

König, Dominik von: Lesesucht und Lesewut. In: Göpfert, Herbert G. (Hg.): *Buch und Leser*. Hamburg: Hauswedell 1977. S. 89-124.

Landfester, Ulrike: Zum Umgang mit Bettine von Arnims politischem Werk. In: Schultz, Hartwig (Hg.): „Die echte Politik muß Erfinderin sein“. Beiträge eines Wiepersdorfer Kolloquiums zu Bettina von Arnim. Berlin: Saint-Albin 1999. S. 1-37.

Landfester, Ulrike: *Selbstsorge als Staatskunst. Bettine von Arnims politisches Werk*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000.

Langland, Elizabeth: *Anne Brontë. The other one*. London, Basingstoke: Macmillan 1989.

Langland, Elisabeth: *Telling tales: Gender and narrative form in Victorian literature and culture*. Columbus: Ohio State University Press 2002.

López, Andrés G.: *Wildfell Hall* as Satire; Brontë's Domestic Vanity Fair. In: Nash, Julie / Suess, Barbara A. (Hg.): *New approaches to the literary art of Anne Brontë*. Aldershot (u.a.): Ashgate 2001. S. 173-194.

Losano, Antonia: The Professionalization of the Woman Artist in Anne Brontë's *The Tenant of Wildfell Hall*. In: *Nineteenth-Century Literature* 58/1, June 2003. S. 1-41.

Lüthi, Kurt: *Feminismus und Romantik. Sprache, Gesellschaft, Symbole, Religion*. Wien (u.a.): Böhlau 1985.

Mason, Eudo Colestra: *Deutsche und englische Romantik: eine Gegenüberstellung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1970.

Mende, Claudio: *Deutsche Literaturgeschichte – Epochenüberblicke*. Hollfeld: C. Bange 2008.

Meyen, Eduard: Bettina's Politik. In: *Allgemeine Literaturzeitung (Ergänzungsblätter)*. Nr. 98/99 (November 1843). S. 777-791.

Möhrmann, Renate (Hg.): *Frauenemanzipation im deutschen Vormärz. Texte und Dokumente*. Stuttgart: Reclam 1978.

Pinion, Francis B.: *A Brontë companion. Literary assessment, background and reference*. London: Macmillan 1975.

Plank, Verena Elisabeth: Das Lesen muss gelesen werden. Aspekte der Lese(r)geschichte im Spiegel des Romans. Dipl. Universität Wien, Institut für Europäische und Vergleichende Sprach- und Literaturwissenschaft 2006.

Pompe, Hedwig: *Der Wille zum Glück. Bettine von Arnims Poetik der Naivität im Briefroman* Die Günderode. Bielefeld: Aisthesis 1999.

Poole, Russell: Cultural Reformation and Cultural Reproduction in Anne Brontë's *The Tenant of Wildfell Hall*. In: *Studies in English Literature 1500-1900*, 33/4 Nineteenth Century, Autumn 1993. S. 859-873.

Prochaska, Brigitte: Geschichte der Frauenbewegung von den Anfängen bis zur Erlangung des Wahlrechts in Frankreich, den USA und England. Dipl. Universität Wien, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1989.

Püschel, Ursula: „...wider die Philister und die bleierne Zeit“ *Untersuchungen, Essays, Aufsätze über Bettina von Arnim*. Berlin: O. Seifert 1996.

Rebmann, Jutta: *Frauen machen Geschichte(n)*. Muhlacker, Irnding/Steiermark: Stieglitz 2000.

Rivers, Bronwyn: *Women at work in the Victorian Novel. The question of middle-class women's employment 1840-1870*. Lewiston (u.a.): Edwin Mellen 2006.

Rousseau, Jean-Jacques: *Oeuvres complètes IV. Émile. Éducation, morale, botanique*. Paris: Gallimard 1969.

Runge, Anita: *Literarische Praxis von Frauen um 1800. Briefroman, Autobiographie, Märchen*. Hildesheim (u.a.): Olms-Weidmann 1997.

Schachinger, Eva Maria: *Der literarische Salon Berlins*. Dipl. Universität Wien, Institut für Deutsche Philologie 1992.

Seeber, Hans Ulrich (Hg.): *Englische Literaturgeschichte*. 5. Auflage, Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler 2012.

Seibert, Peter: *Der literarische Salon. Literatur und Geselligkeit zwischen Aufklärung und Vormärz*. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler 1993.

Senf, Carol A.: The Tenant of Wildfell Hall: Narrative Silences and Questions of Gender. In: *College English*, Vol. 52, No. 4, Women and Writing, April 1990. S. 446-456.

Söhn, Gerhart: *Die stille Revolution der Weiber: Frauen der Aufklärung und Romantik, 30 Portraits*. Leipzig: Reclam 2003.

Spark, Muriel: *The Essence of the Brontës. A Compilation with Essays*. London: Owen 1993.

Stedman, Gesa: Gefährliche Gefühle? Emotionen in der viktorianischen Literatur. In: Nünning, Vera (Hg.): *Kulturgeschichte der englischen Literatur. Von der Renaissance bis zur Gegenwart*. Tübingen, Basel: A. Francke 2005. S. 171-181.

Steinbach, Susie: *Women in England 1760-1914. A Social History*. London: Phoenix 2005.

Talley, Lee A.: Anne Brontë's method of social protest in *The Tenant of Wildfell Hall*. In: Nash, Julie / Suess, Barbara A. (Hg.): New approaches to the literary art of Anne Brontë. Aldershot (u.a.): Ashgate 2001. S. 127-152.

Tanneberger, Irmgard: *Die Frauen der Romantik und das soziale Problem*. Oldenburg: Schulze 1928.

Thormählen, Marianne: *The Brontës and religion*. Cambridge (u.a.): Cambridge University Press 2004.

Voss, Theodor E.: Erzählprobleme des Briefromans. Dargestellt an vier Beispielen des 18. Jahrhunderts: Sophie la Roche „Geschichte des Fräulein von Sternheim“, Joh. Wolfg. Goethe „Die Leiden des jungen Werther“, Joh. Timoth. Hermes „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen“, Christoph Martin Wieland „Aristipp und einige seiner Zeitgenossen“. Diss. Universität Bonn 1960.

Waldmann, Werner: *Die Schwestern Brontë. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1990.

Waldstein, Edith: *Bettine von Arnim and the politics of romantic conversation*. Columbia: Camden House 1988.

Wescott, Andrea: A matter of strong prejudice: Gilbert Markham's self portrait. In: Nash, Julie / Suess, Barbara A. (Hg.): New approaches to the literary art of Anne Brontë. Aldershot (u.a.): Ashgate 2001. S. 213-225.

Wilhelmy, Petra: *Der Berliner Salon im 19. Jahrhundert (1780-1914)*. Berlin, New York: Walter de Gruyter 1989.

Winnifrith, Tom: *The Brontës and their background: romance and reality*. London: Macmillan 1973.

Wolf, Christa: „Nun ja! Das nächste Leben geht aber heute an: Ein Brief über die Bettine“. In: Arnim, Bettine von: *Die Günderode*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994. S. 545-584.

LEBENS LAUF Karin Gasch

Persönliche Angaben

Name:	Karin Gasch
Geburtsdaten:	30. Dezember 1984, Steyr
E-Mail:	karin.gasch@gmx.at
Staatsbürgerschaft:	Österreich

Schulbildung

1991 – 1995	Volksschule Pergkirchen
1995 – 1999	Hauptschule Perg
1999 – 2004	Bundeshandelsakademie Perg

Studium

2004 - 2013	Vergleichende Literaturwissenschaften in Wien (Schwerpunkt Gender Studies bzw. Frauen- und Geschlechtergeschichte)
-------------	--

Praktika

2003	Ferialpraktikum Stadtgemeinde Perg (Gärtnerei)
2011 – 2012	Forschungspraktikum im QWien (Thema: Homosexualität und Strafrecht in Österreich 1933-1945)

Besondere Qualifikationen

Sprachkenntnisse:	Deutsch (Muttersprache) Englisch inkl. Wirtschaftssprache (Fließend) Französisch inkl. Wirtschaftssprache (Gute Kenntnisse) Latein (Grundkenntnisse)
Führerschein:	A, B seit 2003
Kenntnisse in:	Rechnungswesen Betriebswirtschaft Projektmanagement und Projektpräsentation

Wien, Jänner 2013